



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

‘Shape your life!’ Das Schlankkeitsideal und seine  
Geschlechtsspezifika. Mögliche Erweiterungen eines  
kritischen Verständnisses mit den Überlegungen von  
Regina Becker-Schmidt

verfasst von / submitted by  
Elena Dörfler, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Barbara Prainsack



Gefördert von der Bundesvertretung der Österreichischen Hochschüler\*innenschaft sowie dem queer-feministischen Referat der Österreichischen Hochschüler\*innenschaft der Universität Wien.

# Inhaltsverzeichnis

|          |                                                                        |           |
|----------|------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>1</b> | <b>Einleitung .....</b>                                                | <b>5</b>  |
| <b>2</b> | <b>Politikwissenschaftliche Relevanz.....</b>                          | <b>14</b> |
| <b>3</b> | <b>Methodische Herangehensweise.....</b>                               | <b>16</b> |
| 3.1      | Das systematische Literatur-Review .....                               | 17        |
| 3.2      | Meine Vorgehensweise.....                                              | 19        |
| 3.2.1    | Ein- und Ausschlusskriterien bei der Literaturrecherche.....           | 20        |
| 3.2.2    | Die Suchstrategie .....                                                | 22        |
| 3.2.3    | Die Literaturauswahl.....                                              | 22        |
| <b>4</b> | <b>Theoretische Herangehensweisen von Michel Foucault.....</b>         | <b>25</b> |
| 4.1      | Macht bei Michel Foucault .....                                        | 26        |
| 4.2      | Disziplinarmacht und Subjektivierung .....                             | 27        |
| 4.3      | Gouvernementalität und Biopolitik .....                                | 28        |
| <b>5</b> | <b>Ein Historischer Abriss des Schlankheitsideals .....</b>            | <b>30</b> |
| 5.1      | Das Ideal der Schlankheit als Zeichen der guten Beziehung zu Gott..... | 30        |
| 5.2      | Das Ideal der Schlankheit als Indikator von Klassendifferenz .....     | 31        |
| <b>6</b> | <b>Die aktuelle Literatur zum Schlankheitsideal .....</b>              | <b>34</b> |
| 6.1      | Allgemein-gesellschaftliche Aspekte des Schlankheitsideals .....       | 35        |
| 6.1.1    | Der Widerspruch zwischen Konsum und Enthaltbarkeit.....                | 35        |
| 6.1.2    | Normalisierung, Schlankheit und Gesundheit.....                        | 38        |
| 6.1.3    | Schlankheit und das Glücksversprechen .....                            | 42        |
| 6.1.4    | <i>Fatness</i> im Kontext von Intersektionalität .....                 | 44        |
| 6.2      | Schlankheit und ‚Weiblichkeit‘ .....                                   | 46        |
| 6.2.1    | Die Universalisierung des Schlankheitsideals .....                     | 46        |
| 6.2.2    | Die ‚Versorgerin‘: Essen im Geheimen .....                             | 47        |
| 6.2.3    | Der ‚female double bind‘ .....                                         | 48        |
| 6.2.4    | Von der äußeren zur inneren Unterdrückung.....                         | 50        |
| 6.2.5    | Schlankheit, ‚weibliche‘ Normalisierung und Postfeminismus .....       | 52        |

|           |                                                                          |            |
|-----------|--------------------------------------------------------------------------|------------|
| 6.2.6     | Die Normalisierung von „pro-ana“ und „thinspo“ .....                     | 54         |
| 6.2.7     | Schlankheit und soziale Mobilität.....                                   | 57         |
| 6.2.8     | Anerkennung und der ‚männliche‘ Blick.....                               | 60         |
| 6.3       | Zusammenfassung .....                                                    | 62         |
| <b>7</b>  | <b>Die Gesellschaftstheorie von Regina Becker-Schmidt .....</b>          | <b>67</b>  |
| 7.1       | Vermittlung und Identitätslogik.....                                     | 69         |
| 7.2       | Marx und die gesellschaftlichen Trennungen als ideologische Verhältnisse | 73         |
| 7.3       | Der Begriff der Vergesellschaftung .....                                 | 79         |
| 7.4       | Die doppelte Vergesellschaftung der ‚Frau‘ .....                         | 82         |
| 7.5       | Geschlechterverhältnisse als relationale Verhältnisse .....              | 84         |
| <b>8</b>  | <b>Regina Becker-Schmidt und das Schlankheitsideal.....</b>              | <b>87</b>  |
| 8.1       | Das konsumierende und produzierende Subjekt.....                         | 90         |
| 8.2       | Die Diätindustrie innerhalb der Produktionsverhältnisse .....            | 96         |
| 8.3       | Intersektionalität und Schlankheit .....                                 | 98         |
| 8.4       | Die Anforderung von Leistungsfähigkeit und die Rolle der ‚Versorgerin‘   | 104        |
| 8.5       | ‚Weibliche‘ Normalisierung, Vergesellschaftung und Postfeminismus.....   | 107        |
| 8.6       | Schlankheit und Vermittlung .....                                        | 109        |
| 8.7       | Postfeminismus und Ideologie.....                                        | 110        |
| 8.8       | Gesundheit und Schlankheit .....                                         | 113        |
| <b>9</b>  | <b>Ausblick .....</b>                                                    | <b>114</b> |
| <b>10</b> | <b>Literaturverzeichnis.....</b>                                         | <b>124</b> |
| <b>11</b> | <b>Abbildungsverzeichnis .....</b>                                       | <b>131</b> |

# 1 Einleitung

Während Dicke<sup>1</sup> Körper historisch für Wohlstand und Attraktivität standen, erscheinen sie seit einiger Zeit in „westlichen“ Gesellschaften<sup>2</sup> als ein gesellschaftlich drängendes Problem. Hohes Körpergewicht wird als Zeichen für fehlende Selbstdisziplin und Triebkontrolle gesehen. Außerdem wird es mit psychischer Krankheit in Verbindung gebracht, die das Subjekt mit der fehlenden „Steuerung“ normgerechter „Essensimpulse“ kompensiert. Seit mittlerweile zwei Jahrzehnten wird von der sogenannten „*obesity epidemic*“ gesprochen, ein Wortgebrauch, der *fatness*<sup>3</sup> als unheimliche und um sich greifende Ansteckungsgefahr konstruiert. Der gesellschaftliche Wohlstand würde bedroht, weshalb *fatness* unter allen Umständen „bekämpft“ werden müsste (vgl. Rose and Schorb 2017: 7). Diese gesellschaftliche Stimmungslage hat desaströse Folgen für Dicke Personen. Zahlreiche Studien heben die psychischen und körperlichen Auswirkungen hervor, die Dicke Menschen aufgrund der Diskriminierung und des *fat shaming* erleiden müssen (vgl. Curll and Brown 2020). Seit den 1970er Jahren organisiert sich Widerstand gegen dieses gesellschaftliche Klima. Die *fat pride community* datiert die Anfänge der sogenannten *size acceptance*

---

<sup>1</sup>Ich werde hauptsächlich den Begriff *fat* verwenden, da dieser im englischsprachigen Raum bereits weiterverbreitet und politisch mit *fat activism* konnotiert ist. Wenn es den Lesefluss stört, werde ich die deutsche Übersetzung Dick (mit großem D) einsetzen. In dem Einführungsband „Fat Studies in Deutschland“ (2017) wird dieser ebenfalls als deutsches Äquivalent für *fat* genutzt. Dick soll deskriptiv wirken und wird sich als Begriff, der oft abwertend verwendet wurde, von Betroffenen angeeignet (vgl. Rothblum 2017: 17).

<sup>2</sup>Der Soziologe Stuart Hall beschäftigt sich mit der Frage was den „Westen“ ausmacht. Die Antwort stellt sich als komplex und nicht leicht zu beantworten heraus. Hall betont, dass es sich nicht um eine rein territoriale Bestimmung handeln kann. Der „Westen“ erstreckt sich über Europa hinaus, wobei nicht ganz Europa als „westlich“ gelte, wie z.B. Osteuropa. Der Begriff des „Westens“ drücke mehr einen „Gesellschaftstyp“ aus, „der als entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern beschrieben wird. [...] ‚Der Westen‘ ist also eine Vorstellung, ein Konzept. (Hall 1994: 138)“ Weiter führt Hall aus, dass sich der „Westen“ in einem historischen, globalen Prozess in Machtkonstellationen entwickelte. Es entstand die Dichotomie zwischen dem „Westen“ (was mit positiven Attributen besetzt sei) und Nicht-Westen, dem „Anderen“ (was hierarchisch minderbewertet werde). Das Konstrukt des „Westens“ habe reale Auswirkungen auf globale Machtverhältnisse, aber auch auf innergesellschaftliche Auf- und Abwertungen bezüglich „westlich“ oder „modern“ und dem „Anderem“ (vgl. Hall 1994: 140f). Obwohl Hall den Begriff des „Westens“ kritisiert, verwendet er ihn notgedrungen, um das dahinterliegende Konzept begrifflich zu fassen.

In der Literatur zum Schlankheitsideal wird der Begriff des „Westens“ und der „Moderne“ ebenfalls verwendet. Es finden sich keine näheren Bestimmungen hierzu. Auch Regina Becker-Schmidt schreibt von „modernen westlichen Gesellschaften“. Aus diesem Grund werde ich in meiner Arbeit, trotz der Kritik, ebenfalls von „westlichen (modernen) Gesellschaften“ schreiben und diese Begriffe in Anführungszeichen setzen. Dabei lehne ich mich an Hall an und seiner kritischen Perspektive, die den „Westen“ als historisch gewachsenes Konzept fasst, das in globale Machtbeziehungen eingebettet ist.

<sup>3</sup>Ich werde in meiner Arbeit hauptsächlich den Begriff *fat* verwenden. Dieser stellt ein Gegengewicht zu Begriffen wie „*overweight*“ oder „*obese*“ dar. Diese vermeintlich neutralen Begriffe reihen sich in einen Kontext des *fat shaming* ein, der medizinisch und gesellschaftlich *fatness* mit Ungesundheit und Willensschwäche gleichsetzt. „In fat studies, there is respect for the political project of reclaiming the word *fat*, both as the preferred neutral adjective (i.e, short/tall [...]) and also as a preferred term of political identity.“ (Wann 2009: 12) Der Begriff *fat* ist eine angeeignete Selbstbezeichnung, wie z.B. auch der Begriff *queer*.

Bewegung in den USA mit der Gründung der ‚National Association to Advance Fat Acceptance‘ 1969 und den Arbeiten von *Fat Underground* in den 1970er Jahren. In dem ‚*Fat Liberation Manifesto*‘, das aus der Bewegung des *Fat Underground* hervorging, wurde das Ende der ‚*fat oppression*‘ gefordert. Durch politische Aktionen erregte *Fat Underground* Aufsehen und trug die Thematik in die Öffentlichkeit (vgl. Lupton 2018: 81).<sup>4</sup> Seit dem organisierten sich unzählige *grassroot*-Gruppen, die sich mit Selbstachtung, Fitness, Mode oder der Verteidigung gegen Diskriminierung beschäftigen. Sie finden Ausdruck in unterschiedlichen Formen sei es in Theatern, im Tanz, in der Musik, in der Lyrik, im *fiction* oder in der Wissenschaft. Lange galten die *fat studies* eher als Feld, auf dem Einzelkämpfer\_innen<sup>5</sup> wichtige Forschung betrieben. In den letzten Jahrzehnten wuchs die Zahl der Akteur\_innen aber immer weiter an und auch die öffentliche Wirksamkeit für die Thematik nahm zu (vgl. Wann 2009: xf). Weniger radikale Ansätze, wie ‚*body positivity*‘<sup>6</sup> werden mittlerweile auch in der breiten Bevölkerung verhandelt und *diversity* hat unter anderem Einzug in die Modebranche und in die sozialen Medien gehalten. Unterschiedliche Körper werden damit repräsentiert und sichtbar (vgl. Lazuka et al. 2020).

Die sogenannte „*obesity epidemic*“ und *fat positive* Bewegungen stehen in einem eklatanten Widerspruch. Grundlage dieser Diskurse ist das Schlankheitsideal. Es wird gefördert, erstrebt, erzwungen - aber auch bekämpft und verweigert. Schlankheit ist sowohl ein optisches Ideal als auch Ausdruck innerer Werte. Wer nicht schlank ist, ‚versagt‘ im Beruf und im Privaten als gesamte Person. Schlankheit und *fat shaming* stehen auf einem Kontinuum, das sich gegenseitig bedingt. Schlankheit impliziert das ‚Normale‘ und Anerkennung und *fatness*

---

<sup>4</sup> Brigitte F. Gesing stellt heraus, dass die Bewegung maßgeblich *weiß* war und in theoretischen Auseinandersetzungen diskriminierende Kategorien wie ‚*race*‘ nicht konsequent mitgedacht wurden, wofür sie oft kritisiert wurden (vgl. Gesing 2006: 214).

<sup>5</sup> In der vorliegenden Masterarbeit versuche ich bei den geschlechtsspezifischen Formulierungen präzise zu sein. Wenn ich formuliere, verwende ich das Gender\_gap, bzw. bei Wörtern im Singular oder Adjektiven das Genderstern\*, um die binäre Zweigeschlechtlichkeit in Frage zu stellen. Der Gender\_gap und der Genderstern\* symbolisieren die Vielfalt von Positionierungen und Geschlechtsidentitäten, verweisen auf die Konstruiertheit von Geschlecht und auf die Möglichkeit der Transformation dieser Kategorien. Wenn ich Autor\_innen zitiere, übernehme ich ihre Schreibweise. Wenn es sich um eine englisch schreibende Person handelt, werde ich dem Text entnehmen, ob es sich um die Kategorie ‚Frau‘ handelt oder ob es um Personen geht. Bei ersterem werde ich es markieren, bei letzterem mit Gap, bzw. Stern gendern. Regina Becker-Schmidt verwendet den Gender\_Gap, bzw. Genderstern\* in keinem ihrer Texte. Hier werde ich wie bei englischen Texten vorgehen, da es mir wichtig ist, die Anstrengung zu tätigen und zwischen Kategorien und Personen zu unterscheiden.

<sup>6</sup> Neben der *body positivity* Bewegung, die sich vor allem für die Ausweitung von Schönheit einsetzt, gibt es beispielsweise noch die *body neutral* Bewegung, die dafür plädiert das Augenmerk gänzlich vom Körper zu holen. So lange Körper als ‚schön‘ gelten, gibt auch ‚unschöne‘ Körper, weshalb die Kategorie schön aufgelöst werden muss.

impliziert die Abweichung und damit Abwertung. Die Kämpfe und Repräsentationen verschiedener Körper sind wichtige Schritte ein Gegenbild zu entwerfen. Allein die Relevanz dieser Kämpfe zeigt aber die Wirkmächtigkeit des Ideals. Auf Instagram fasst FatRoyalMind im August 2020 die Norm der Schlankheit treffend wie folgt: “When fat women do regular things, it’s considered to be confidence, luck or bravery because society’s idea of ‘normal’ doesn’t include fat women.” (Fatroyalmind 2020) ‘Normal’ sein bedeutet schlank sein. *Fat studies* und die kritische Forschung zum Schlankheitsideal haben beide den Anspruch das Ideal der Schlankheit zu überwinden und *fat shaming* zu bekämpfen. In den *fat studies* wird eine andere Perspektive eingenommen, nämlich die gesellschaftliche Bedeutung von *fatness*. Da es den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde, setze ich mich nicht systematisch mit *fat studies* auseinander, sondern fokussiere mich auf das Ideal der Schlankheit. Dennoch möchte ich mit meiner Arbeit einen Beitrag zur Bekämpfung von *fat shaming* leisten

FatRoyalMind geht in dem Zitat nur auf Frauen\* ein. Doch auch Männer\* sind von dem gesellschaftlichen Anspruch betroffen fit und schlank zu sein. Jungen\* und Männer\* leiden immer häufiger an Essstörungen (vgl. Thompson 2017). Auch LGBTQI<sup>7</sup> sind von Essstörungen betroffen (vgl. Nagata et al. 2020). Das Schlankheitsideal und *fat shaming* sind demnach ein gesamtgesellschaftliches Problem. Der Soziologe Günther Vedder stellt heraus, dass die Körperform bei der Beurteilung von Personen eine große Rolle spielt. Während schlanken Personen von vornherein Intelligenz, Willensstärke und Verantwortungsbewusstsein zugeschrieben wird, erfahren Dicke Personen Diskriminierung und Abwertung. Die Körperform spielt aber in Bezug auf Berufsmöglichkeiten und Einkommen nur bei Frauen\* eine signifikante Rolle. So verdienen Dicke weibliche\* Führungskräfte zwischen 18,5% und 28,3% weniger als schlanke Führungskräfte. Für Männer\* waren solche Abschlüsse weder allgemein noch auf Führungspositionen nachzuweisen. Die Körperform scheint sich bei Männern\* also nicht direkt auf den Karriereerfolg auszuwirken (vgl. Vedder 2019: 106). Dies legt nahe, dass das Schlankheitsideal, obwohl es mittlerweile alle Personen in „westlichen“ Gesellschaften betrifft nach wie vor vergeschlechtlichte Komponenten hat. Auch die Psychologin Marie-Luise Springmann konstatiert, dass Frauen\* spezifisch von den Auswirkungen des Schlankheitsideals betroffen sind. Um die 90% der Betroffenen von Anorexie und Bulimie

---

<sup>7</sup> LGBTQI steht für lesbian, gay, bisexuell, trans, queer, inter

gelten als ‚weiblich‘, was für sie eine starke Korrelation zwischen dem ‚weiblichen‘ Schlankheitsideal und Essstörungen darstellt (vgl. Springmann 2019: 53ff).

In den 1980er/1990er Jahren wurde der Fokus in feministisch theoretischen Auseinandersetzungen hauptsächlich auf das weibliche\* Ideal der Schlankheit und gesellschaftliche Einbettungen von Essstörungen gelegt. Die Soziologin Deborah Lupton stellt in einem Abriss über die Literatur zu *fatness* heraus, dass erst mit der Verbreitung des Diskurses zur „*obesity epidemic*“ in den 2000er Jahren der Schwerpunkt mehr auf die ‚weibliche‘ Verkörperung und das kulturelle Konzept von *fatness* gelegt wurde. Damit verlagerte sich der theoretische Fokus weg vom Schlankheitsideal hin zur Diskriminierungsform und Aneignung, bzw. Umdeutung von *fatness* (vgl. Lupton 2018: 9ff).<sup>8</sup> Brigitte Friederike Gesing (2006) führt in einem Aufsatz aus, dass die Rolle und Kritik der weiblichen\* Körperpraxen in feministischer Politik gegenwärtig an Relevanz verloren hat. In den 1960er/1970er Jahren spielte dies eine große Rolle bei Protesten. In der *body positivity* Bewegung, die versucht ein erweitertes Verständnis von Schönheit zu etablieren, sieht sie wichtige Beiträge für feministische Bestrebungen. Sie betont aber, dass Weiblichkeitsbilder grundsätzlich auf ihren normativen Gehalt hin untersucht werden müssen. Schönheit habe einen immanenten Charakter des Zwangs, welcher Subjekte auf eine Norm zurichte. Dieser müsse herausgestellt und kritisiert werden. Die Wirkungskraft des zeitgenössischen „westlichen“ Schlankheitsideals macht es notwendig das Schlankheitsimperativ als soziale Kategorie zu benennen, die spezifisch mit der Kategorie Geschlecht verwoben ist, ohne in ihr aufzugehen (vgl. Gesing 2006: 221). Das Ideal der Schlankheit scheint sich, trotz der Gegenbewegung, standhaft zu halten. Das „westliche“ Konzept von Schönheit bedarf Schlankheit als notwendige Komponente. Wie Vedder aufzeigt, wirkt es sich auch auf Handlungsoptionen von Subjekten aus, vor allem bei Frauen\*. Damit ist Schlankheit eine Grundvoraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe. In der vorliegenden Masterarbeit möchte ich mich daher mit dem aktuellen Ideal der Schlankheit und dessen gesellschaftstheoretischer Einbettung beschäftigen. Ich möchte analysieren, welche äußeren Triebkräfte wirken, die das Ideal der Schlankheit konstituieren, aufrechterhalten und damit gesellschaftliches Handeln bestimmen. Ich fokussiere mich auf geschlechtsspezifische Aspekte des Schlankheitsideals, die aus patriarchalen Strukturen hervorgehen. Dafür werde ich die Soziologin und

---

<sup>8</sup> Für einen detaillierten historischen Abriss zu der Entwicklung von *fat activism* vgl. u.a. Charlotte Cooper (2010) und Vikki Chalklin (2016).



Theoretikerin Regina Becker-Schmidt heranziehen, die eine materiell-marxistische<sup>9</sup> Herangehensweise hat. Dadurch möchte ich die bisherige Literatur zum Schlankheitsideal erweitern, die sich bisher nicht auf materiell-marxistische Herangehensweisen stützt. Der Arbeit liegt folgende Forschungsfrage zugrunde: „Wie kann der theoretische Zugang von Regina Becker-Schmidt zu einem umfassenderen Verständnis vom Ideal der Schlankheit in „westlichen Gesellschaften“ beitragen?“ Mit meiner Arbeit möchte ich einen kritischen Beitrag zum Schlankheitsideal liefern. Ich lehne essentialistische Aussagen zu Geschlecht oder Schlankheit ab sowie zu allen Kategorien, die Subjekte marginalisieren und diskriminieren. Kategorien entstehen aus der Gesellschaft und sind damit veränderbar. In meiner Arbeit geht es mir um das Verstehen eines gesellschaftlichen Phänomens mit der Motivation dieses zu verändern. Ich werde auf Begriffe zurückgreifen müssen, die Diskriminierung sprachlich reproduzieren, wie zum Beispiel „obesity“, „race“<sup>10</sup> oder „weiblich/männlich“. Diese werde ich kennzeichnen und meine Verwendung jeweils erläutern. Ich sehe es als Lernprozess Sprache möglichst reflektiert und präzise zu benutzen. Der Grat zwischen der sprachlichen Reproduktion von gewaltvollen Verhältnissen und einer präzisen Analyse ebendieser ist schmal. Im Laufe der Arbeit beschäftigte mich diese Frage häufig. Ein Beispiel dafür sind die vergeschlechtlichten Bezeichnungen ‚männlich/weiblich‘. Wann schreibe ich von der Kategorie, wann von einzelnen Subjekten? Diese gefühlten ‚Kleinigkeiten‘ erachte ich als Basis kritischer Forschung.

Die Soziologin und Theoretikerin Regina Becker-Schmidt verwendet Sprache meines Erachtens nicht vollständig präzise. So zeigt sie in ihren gesellschaftstheoretischen

---

<sup>9</sup> Der Begriff des historischen Materialismus wurde von Karl Marx geprägt. Nach ihm sind materielle Werte, wie Geld und Besitz den Geistigen vorgelagert. Materielle Triebkräfte steuern das gesellschaftliche Handeln von Menschen. Diese materiellen Triebkräfte sind Produktionsverhältnisse oder Produktivkräfte (vgl. Regenbogen 2020: 292)

<sup>10</sup> Den Begriff ‚race‘ werde ich in meiner Arbeit kursiv und in Anführungszeichen schreiben, um auf die fiktionale Dimension aufmerksam zu machen, die sozial aber bedeutsam ist (vgl. Amesberger/Halbmayer 2005: 135). Bei dem Verständnis von ‚race‘ schließe ich mich Sara Ahmed an, die schreibt: “Something can matter without being something. [...] [I]f race was invented as a way of ordering humanity, a technique for making difference and distinction, then race is, in some sense, about what it does; it is how similarities and differences are enacted by being assumed.” (Ahmed 2015: 94) Helga Amesberger, Brigitte Halbmayer betonen, dass der Diskurs um ‚race‘, bzw. „Rasse“ im deutschsprachigen Raum nicht mit dem in den USA verglichen werden könne. „Rasse“ habe eine zu starke Konnotation mit dem Nationalsozialismus, weshalb der Begriff unbrauchbar sei. Sie betonen aber auch, dass Begriffe wie „Ethnizität“ oder „Kultur“ keine geeigneten Alternativen darstellen, da diese „Quasiäquivalente“ zum Begriff der „Rasse“ bilden (vgl. Amesberger/Halbmayer 2005: 135f). Da in der Literatur hauptsächlich von ‚race‘ geschrieben wird und er mir mit Ahmeds Ausführungen am passendsten erscheint, werde ich diesen verwenden. Auch wenn ich aufgrund der rassistischen und naturalistischen Konnotation damit ein Unbehagen habe. Verwenden Autor\_innen, wie Regina Becker-Schmidt zum Beispiel andere Begriffe, wie „ethnicity“ werde ich diese in Anführungszeichen setzen.

Überlegungen sprachlich nicht die Konstruiertheit von Geschlecht auf. Dennoch liefert sie eine aktuelle feministische Gesellschaftstheorie, die Geschlecht als Konstrukt und Strukturkategorie fasst und eine materielle Perspektive aufzeigt. Sie promovierte bei Theodor W. Adorno und prägte die feministische Weiterentwicklung der Kritischen Theorie. Sie kritisierte insbesondere Karl Marx, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer für ihr fehlendes Verständnis von Geschlecht und dessen Verhältnis. Obwohl Becker-Schmidt Kritik übt, verwirft sie die Kritische Theorie nicht zur Gänze. Sie forschte sowohl empirisch als auch theoretisch. Ihre Herangehensweise verdeutlicht die strukturelle Verankerung von Geschlecht. In dem Verständnis von Geschlecht als Strukturkategorie wird eine umfassende Kritik der Gesellschaft möglich. Sie betont, dass das Geschlechterverhältnis ein ideelles Gebilde, eine symbolische Ordnung ist, das eine materielle Basis hat (vgl. Becker-Schmidt and Knapp 2001: 61). Ihr Fokus liegt auf der materiellen Basis, weshalb die Analyse auf einer abstrakten Ebene bleibt. Konkrete, partikulare gesellschaftliche Sachverhalte, wie beispielsweise die Beschaffenheit und Auswirkungen des Schlankkeitsideals kommen in ihrer Theorie nicht vor. Die Verbindung zwischen Gesellschaftskritik sowie der Kritik an gesellschaftlichen Elementen ist notwendig, um sowohl das Einzelne als auch das Allgemeine in den Blick zu nehmen. In der Literatur zum Schlankkeitsideal wird das ideelle Gebilde analysiert. Die materielle Basis bleibt weitgehend unberücksichtigt. Ich werde mich daher mit dem Schlankkeitsideal beschäftigen und dieses aus der gesellschaftstheoretischen Perspektive von Becker-Schmidt betrachten. Mit Becker-Schmidts strukturellem Blick auf Gesellschaft werden Herrschaftsverhältnisse aufgedeckt, die in der Logik der Wertbildung begründet sind. Ihre analytische Perspektive scheint mir vielversprechend für eine Betrachtung des Schlankkeitsideals, weil sie sowohl die Produktionsverhältnisse, also die Generierung von Mehrwert betrachtet als auch die strukturelle Verfasstheit der Geschlechterverhältnisse. Außerdem bezieht sie eine erkenntnistheoretische Ebene in ihre Überlegungen mit ein, von der ich annehme, dass sie fruchtbar für den diskursiven Blick auf das Schlankkeitsideal ist. In zahlreichen Studien wird belegt, dass sich Schlankheit auf den Handlungsspielraum von Subjekten auswirkt. Weil Becker-Schmidt die äußeren Triebkräfte betrachtet, die gesellschaftliches Handeln hervorrufen scheint mir ihre Analyse passend für die Bearbeitung der Forschungslücke in der Literatur des Schlankkeitsideals. Ihre Schwerpunktsetzung auf Geschlecht und Gesellschaftstheorie ist ebenfalls vielversprechend für die Auseinandersetzung mit vergeschlechtlichten Aspekten des Ideals der Schlankheit. Mich

interessiert ein systematisches Verständnis von Schlankheit, das auf einer diskursiven, gesellschaftstheoretischen und erkenntnistheoretischen Ebene anknüpft. Dieses Verständnis ist für die Überwindung des Schlankheitsideals und die Bekämpfung von *fat shaming* zentral. In der Literatur zum Schlankheitsideal wird das Streben nach Schlankheit maßgeblich mit Selbstoptimierung, dem Ausdruck für Willensstärke und Leistungsfähigkeit zusammengedacht. Außerdem wird das Schlankheitsideal als Festigung der Geschlechterordnung begriffen, in der Frauen\* eine untergeordnete Rolle einnehmen. ‚Weiblich‘ sozialisierte Subjekte müssen demnach stärker dem Ideal entsprechen, um Anerkennung zu erfahren. Weil Becker-Schmidt die Verbindung zwischen Produktionsverhältnissen und Geschlechterverhältnissen zieht, sehe ich in ihrer Theorie fruchtbare Ansatzpunkte für das Schlankheitsideal. Mit ihr können die vergeschlechtlichten Aspekte des Schlankheitsideals mit gesamtgesellschaftlichen Aspekten des Ideals verknüpft werden. Durch die Beantwortung meiner Forschungsfrage „Wie kann der theoretische Zugang von Regina Becker-Schmidt zu einem umfassenderen Verständnis vom Ideal der Schlankheit in „westlichen Gesellschaften“ beitragen?“ werde ich vergeschlechtlichte Aspekte des Schlankheitsideals in patriarchalen Strukturen verorten können. Außerdem werde ich sie in Produktionsverhältnisse einbetten, also in kapitalistischen Strukturen verorten, die sich nicht ohne Geschlechterverhältnisse greifen lassen.

Die Literaturliste zu (*queer*) feministischen Überlegungen zum Schlankheitsideal ist lang. Springmann hebt in ihren Überlegungen zu Essstörungen hervor, dass sich die Forschung in Bezug auf Schlankheit maßgeblich mit Rollenbildern und der geschlechtlichen Position auseinandersetzt. Dies reicht für ein umfassendes Verständnis von Schlankheit und Geschlecht nicht aus. Springmann kritisiert, dass darin untergeht, wie gesellschaftliche Strukturen diese Rollen und das Verhalten mitunter notwendig machen (vgl. Springmann 2019: 66). Vor dem Hintergrund dieser Kritik, werde ich eine Literaturrecherche zum Schlankheitsideal machen. Ich werde aktuelle kritische Analysen im Zeitraum von 2015 bis 2020 skizzieren und damit einen Überblick über kritische aktuelle Literatur geben. Ein solcher Überblick findet sich in der wissenschaftlichen Literatur bis dato nicht. Damit fülle ich eine Forschungslücke, die eine Basis für weitere Forschung erleichtert. Bei der Literaturrecherche werde ich mich an der methodischen Herangehensweise von Booth et al. (2016) orientieren und meinen Forschungsprozess transparent machen. Die Methode und mein Vorgehen beschreibe ich in Kapitel 3. Bevor ich die aktuelle Literatur vorstelle, werde ich in Kapitel 4

ausgewählte Aspekte von Foucault vorstellen. Viele Autor\_innen beziehen sich auf ihn ohne die einzelnen Konzepte, wie Disziplinierung, Normalisierung oder Gouvernementalität näher auszuführen. Für das Verständnis der Literatur sind diese Voraussetzung, weshalb ich sie vorab skizziere. Außerdem werde ich in Kapitel 5 einen historischen Abriss zur Entstehung des „westlichen“ Schlankheitsideals geben, um es in dem spezifischen Kontext einzuordnen. Es wird deutlich, dass es sich bei dem Ideal der Schlankheit um ein gesellschaftliches Konstrukt handelt, das sich historisch in bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen entwickelt hat. Dies geht auch aus der aktuellen Literatur hervor. Ich skizziere die Literatur in Kapitel 6 anhand verschiedener inhaltlicher Themen. Es ergeben sich zwei große Themenblöcke. Der erste Themenblock, Kapitel 6.1 besteht aus allgemein-gesellschaftlichen Aspekten, die das Schlankheitsideal konstituieren. Dabei gehe ich in Kapitel 6.1.1 auf die Auseinandersetzungen zur Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus ein. In Kapitel 6.1.2 gehe ich auf Erklärungsansätze ein, die sich mit der Frage beschäftigen, warum das Subjekt aus sich heraus nach Schlankheit strebt. Die tiefgreifende Verankerung des Schlankheitsideals liegt neben dem Verständnis von Gesundheit<sup>11</sup> und der Disziplinierungsmechanismen an dem Versprechen von Glück, wenn das Ideal erreicht ist. Dieser Verbindung sowie der intersektionalen Betrachtung mit rassistischen Kategorien und Schlankheit gehe ich in Kapitel 6.1.3 nach. Im zweiten Themenblock zur aktuellen Literatur, Kapitel 6.2 gehe ich auf vergeschlechtlichte Aspekte im Schlankheitsideal ein. Dabei werde ich in Kapitel 6.2.1 und 6.2.2 die gesellschaftliche Rolle der ‚Frau‘ als ‚Versorgerin‘ thematisieren. Anschließend werde ich in den Kapiteln 6.2.3 und 6.2.4 die dargestellten Entwicklungen aus der zweiten Frauen\*bewegung und den erkämpften Eintritt in das Öffentliche darstellen. Welche Auswirkungen die veränderten Machtbeziehungen auf die Konstitution vom Schlankheitsideal haben, wird unter anderem im Postfeminismus sichtbar, was ich in Kapitel 6.2.5 darstelle. Das Fortbestehen der hierarchischen Geschlechterordnung lässt sich am

---

<sup>11</sup> Ich werde in meiner Arbeit leider nicht ausführlich auf die historische Entwicklung der Verbindung zwischen Schlankheit und Gesundheit eingehen und auch nicht auf aktuelle Debatten um Gesundheit und Schlankheit, bzw. *fatness*. Aufgrund der Komplexität und der vielschichtigen Debatten darum würde es den Rahmen der Arbeit überschreiten. Ich schließe mich inhaltlich den Auseinandersetzungen aus dem Sammelband „The Fat Studies Reader“ an (vgl. Rothblum and Solovay 2009: 25-110). Hier werden *fatness* und Schlankheit vor allem in einem Kontext der Disziplinierung betrachtet und medizinische Diskurse werden größtenteils als Teil davon sehen. Dies heißt nicht, dass Dicke Personen nicht über gesundheitliche Beschwerden reden dürfen und es darüber keinen Austausch geben darf. Der Austausch muss aber in einem Kontext passieren, in dem es kein *shaming* gibt, bzw. keine Norm, die Subjekten Attribute zuschreibt.

Schlankheitsideal analysieren. Dies wird auch an der Wirkkraft des ‚männlichen‘ Blicks deutlich, wie in den Kapiteln 6.2.6 bis 6.2.8 hervorgeht.

Nachdem ich die Ergebnisse der Literaturrecherche vorgestellt habe, wird deutlich, dass sich keine explizit materialistischen Herangehensweisen finden lassen. Damit tut sich eine weitere Forschungslücke auf. Es fehlt eine Auseinandersetzung in Bezug auf Schlankheit und gesellschaftliche Strukturen, wie vergeschlechtlichter Arbeitsteilung oder Vergesellschaftungsprozesse. Meine Masterarbeit soll einen Beitrag leisten, das Schlankheitsideal sowohl in seiner Konstitution zu fassen als auch in einen gesellschaftlichen Rahmen einzubetten. Damit ziehe ich eine Verbindung zwischen der bisherigen Literatur und deren gesellschaftstheoretischer Erweiterung. Die vorliegende Arbeit kann diese Forschungslücke nicht allumfassend schließen. Sie bildet einen ersten Beitrag, der ausgeweitet werden muss. Für meinen gesellschaftstheoretischen Analyserahmen werde ich Regina Becker-Schmidts Theorie verwenden. Sie hat sich nicht explizit mit Schlankheit befasst, aber, so meine Arbeitshypothese, ihre Gedanken können einen fruchtbaren Beitrag in der Auseinandersetzung zu Schlankheit bieten. Ich nutze ihre Gesellschaftstheorie als Analyseinstrument für das Ideal der Schlankheit.

Zunächst werde ich die theoretischen Ausführungen von Becker-Schmidt darlegen, um sie anschließend auf das Schlankheitsideal zu übertragen. Dabei werde ich mich in den Kapiteln 7.1 bis 7.3 vor allem mit den Begriffen von Vermittlung, Identitätslogik und Ideologie auseinandersetzen. Außerdem werde ich in den Kapiteln 7.4 und 7.5 Becker-Schmidts Perspektive auf das Verhältnis der Sphären des Privaten und des Öffentlichen sowie den unterschiedlichen gesellschaftlichen Sektoren heranziehen. Anschließend werde ich mit ihrem Ansatz die aktuelle Literatur zum Schlankheitsideal ergänzen. Ich werde aufzeigen, wie mit ihrer Theorie das strukturelle Zwangssystem begriffen werden kann, in das das Schlankheitsideal eingebettet ist. In der Literatur zum Schlankheitsideal geht es maßgeblich darum, wie Subjekte Anerkennung und Disziplinierung erfahren. Mit Becker-Schmidt können äußere Triebkräfte bestimmt werden, die auf das Subjekt einwirken und dessen Handlungen zu einem großen Teil steuern. Ich werde mich in den Kapiteln 8.1 und 8.2 mit der Ware Arbeitskraft beschäftigen und der Rolle des Schlankheitsideals, welches die Förderung der Produktivität suggeriert. Außerdem werde ich in den Kapiteln 8.3 und 8.4 die Relevanz von Vermittlung erläutern, welche in der Literatur zum Schlankheitsideal nicht beachtet wird. In den Kapiteln 8.4 bis 8.8 stelle ich heraus, dass das Schlankheitsideal bei Frauen\* die Fähigkeit

der Doppelbelastung zeigt, sowohl im Privaten als auch im Beruf verantwortungsbewusst zu sein. Ich erläutere, dass in der Vergesellschaftung der Frau\* ihr die Verantwortungsrolle im Privaten und im Beruflichen zukommt. Außerdem zeige ich, dass das Schlankheitsideal aus dieser Konstellation hervorgeht und die gesellschaftlichen Verhältnisse stabilisiert. Im letzten Kapitel, dem Ausblick werde ich die Ergebnisse zusammenfassen und Lücken aufzeigen, die mit Becker-Schmidts Ansatz nicht ausreichend beleuchtet werden können. Außerdem werde ich mögliche Ansatzpunkte für weitere Forschung geben.

In der vorliegenden Arbeit möchte ich also die aktuelle Literatur zum Schlankheitsideal mit der Gesellschaftstheorie von Regina Becker-Schmidt ergänzen. Ich werde zeigen, dass ihre theoretische Herangehensweise fruchtbare Anknüpfungspunkte für ein umfassenderes Verständnis zum Schlankheitsideal aufweist. Ich habe ihre Gesellschaftstheorie gewählt, weil sie Logiken herausstellt, nach denen „westliche“ Gesellschaften organisiert sind. Diese Logiken sind konstitutiv für das Schlankheitsideal. Außerdem beleuchtet sie Herrschaftsverhältnisse sowohl in der kapitalistischen Produktionsweise als auch in Geschlechterverhältnissen. Beide Bereiche bilden auch wichtige Bezugspunkte zum Schlankheitsideal. Im Folgenden werde ich die politikwissenschaftliche Relevanz erläutern, bevor ich die methodische Herangehensweise vorstelle.

## **2 Politikwissenschaftliche Relevanz**

Die politikwissenschaftliche Relevanz des Schlankheitsideals wird schon beim Durchblättern in Modezeitschriften oder den sozialen Medien offensichtlich. Auch zahlreiche Studien belegen die Aktualität des Schlankheitsideals (Judge and Cable 2011; vgl. u.a. Vedder 2019). Die systematische Analyse des Schlankheitsideals in einem wissenschaftlichen Rahmen, die auch eine strukturelle Ebene betrachtet ist relevant, um den aktuellen Zustand der Gesellschaft nachzuvollziehen. Aufbauend auf der Analyse können gesellschaftliche Veränderungen untersucht und eingeordnet werden. Das bereits bestehende Wissen zu bündeln schafft einen Überblick und ermöglicht weitere Forschung. Mit der methodischen Vorgehensweise der systematischen Literaturrecherche nach Booth/Sutton/Papaioannou (2016) wird Klarheit, Gültigkeit und Überprüfbarkeit garantiert. Die Zusammenführung von Forschungsergebnissen ermöglicht eine größere Präzision für die forschende Person sowie einen systematischen und kritischen Blick auf das Material. Sie bildet eine Basis, Forschung

und Wissen auszuweiten und Leerstellen herauszuarbeiten (vgl. Booth et al. 2016: 15ff). Mit aktuellem Stand der Forschung gibt es keine systematische Literaturrecherche zum gegenwärtigen Schlankheitsideal. Meine Arbeit leistet damit einen Beitrag zum Verständnis des Ideals, das für die Entwicklung von Gegenmaßnahmen notwendig ist. Mit der theoretischen Erweiterung des Materials um eine materialistische Perspektive werden darüber hinaus gesellschaftliche Mechanismen deutlich, die beim ersten Blick nicht in Verbindung mit dem Schlankheitsideal stehen. In Bezug auf Geschlecht heißt das, dass Verhältnisse bestimmt werden, in die Geschlecht eingewoben sind. Becker-Schmidt stellt heraus, dass die „polarisierende Unterscheidung, diskriminierende Bewertung, disparitäre Behandlung und ungleiche Positionierung der Menschen qua Geschlecht ineinandergreifen.“ (Becker-Schmidt and Knapp 2001: 61) Es werden also Strukturen und Verhältnisse bestimmt, die gesellschaftliches Handeln steuern. In der Verbindung zwischen den Analysen zum Schlankheitsideal mit den theoretischen Überlegungen von Becker-Schmidt entstehen Anknüpfungspunkte, die zur Überwindung des Schlankheitsideals und der Bekämpfung von *fat shaming* beitragen. Auf Grundlage der Analyse können Maßnahmen entwickelt werden, die gegen das Schlankheitsideal vorgehen und Herrschaftsverhältnisse im Allgemeinen adressieren. Auch bereits implementierte Maßnahmen können auf ihre Wirksamkeit überprüft werden. Wenn sie sich als nicht effektiv oder sogar kontraproduktiv herausstellen, bietet die vorliegende Analyse einen Rahmen für die Auswertung.

Für demokratische Teilhabe sind Analysen von gesellschaftlichen Phänomenen unerlässlich, um einen realistischen Blick auf Gesellschaft zu werfen. Meine Arbeit zeigt, dass das demokratische Prinzip der gesellschaftlichen Teilhabe nicht gewährleistet wird. Es wird deutlich, dass ein radikaler Umbau von „westlichen“ Gesellschaften notwendig ist, um Ausbeutung und Diskriminierung zu überwinden. Gesellschaftliche Teilhabe zu verwirklichen bedeutet den Anspruch einer Gesellschaft zu verfolgen, in der „man ohne Angst verschieden sein kann“ (Adorno 1951: 131). *Fat shaming* und das Schlankheitsideal normiert Subjekte und wertet Abweichungen ab. Es fügt sie in ein zwanghaftes Gesellschaftssystem ein. Meine Arbeit bedient sich einer wissenschaftlichen Methode, um Missstände systematisch aufzuzeigen, die auf das politische und wirtschaftliche System zurückzuführen sind. Wie aus der Literaturrecherche hervorgehen wird, gibt es bis dato keine materialistischen Auseinandersetzungen zum Schlankheitsideal. Mit der Theorie von Becker-Schmidt werde ich beginnen diese Leerstelle zu schließen. Ihre Theorie deckt nicht alle

Bereiche ab, weshalb weitere Forschung notwendig ist. Die Einbettung des Ideals der Schlankheit in Herrschaftsverhältnisse ist politikwissenschaftlich relevant, um die gesellschaftliche Organisation und Formen der Praxis benennen zu können. Die Herrschaftsverhältnisse müssen bei Gegenstrategien adressiert werden. Es überschreitet den Rahmen dieser Arbeit, wenn ich auf konkrete Lösungsansätze eingehen würde und politische Forderungen formuliere. Die Arbeit bildet ein Fundament, auf dem diese entwickelt werden können. Es wird eine Forschungslücke geschlossen und eine Analyse vorgelegt, die zum Verständnis von gesellschaftlichen und politischen Prozessen beiträgt. Politische Diskurse werden dechiffriert und gesellschaftliche Problemlagen werden in den gesellschaftlichen herrschaftsförmigen Kontext eingeordnet. Es werden aber auch viele weitere Themen eröffnet, die in anderen wissenschaftlichen Arbeiten Auseinandersetzungen bedürfen. Ich trete mit meiner Arbeit einem ideologischen Diskurs über Eigenverantwortung entgegen, der gesellschaftliche Probleme auf das Individuum legt. Das Schlankkeitsideal darf nicht mit dem Scheitern der einzelnen Person aufgefasst werden, sondern mit dem Scheitern der Gesellschaft, in der es nicht möglich ist, sich frei zu entfalten. Auch politische Diskussionen zur sogenannten „*obesity epidemic*“ werden auf ihre dahinterliegenden Machtstrukturen untersucht. So wird ein scheinbar ‚neutrales‘ medizinisches Argument im Kontext von Hierarchie, Normalisierung und Herrschaft begriffen, sodass ‚Neutralität‘ als Ideologie deutlich wird, die gesellschaftliche Verhältnisse stabilisiert und Diskurse aufrechterhält.

Eine Stärke der politikwissenschaftlichen Forschung ist die systematische Vorgehensweise und der Blick auf die Strukturen und Organisationsformen. Die Systematik macht den Forschungsprozess transparent und die Analysen nachvollziehbar. Im Folgenden werde ich meine methodische Herangehensweise an die Literaturrecherche beschreiben.

### **3 Methodische Herangehensweise**

Für das Verständnis des Phänomens des Schlankkeitsideals werde ich bereits existierende Erklärungsansätze in der Forschungsliteratur systematisieren. Dafür stelle ich die bestehende rezente Forschungsliteratur vor. Für das Vorgehen und die Systematisierung bildet die methodische Vorgehensweise des „systematischen Literatur-Review“ nach Andrew Booth, Anthea Sutton und Diana Papaioannou (2016) meine Grundlage. Ihr Ansatz stellt Dokumentation und Transparenz des Vorgehens in den Vordergrund. Außerdem sind die



aufgestellten Kriterien breit gefasst, weshalb eine hohe inhaltliche Flexibilität gewährleistet wird. Die methodische Vorgehensweise kann gut an die Literatur angepasst werden. Diese Fokussierung auf eine transparente Vorgehensweise im Forschungsprozess und die Anpassung der Methode an die jeweilige Literatur, bewog mich ihren Ansatz zu verwenden.

Im Folgenden werde ich den Ansatz des systematischen Literatur-Review vorstellen, wie ihn Booth et al. (2016) erläutern. Anschließend werde ich meine eigene Vorgehensweise in der Literaturrecherche darstellen. Ich werde Kriterien bestimmen, die ich für den Ein- bzw. Ausschluss von Literatur angewandt habe. Außerdem werde ich meine Strategie bei der Literatursuche beschreiben und die Literaturauswahl darlegen.

### **3.1 Das systematische Literatur-Review**

Richard T. Watson und Jane Webster (2002) betonen, ein Literatur-Review „creates a firm foundation for advancing knowledge. It facilitates theory development, closes areas where a plethora of research exists, and uncovers areas where research is needed.“ (Webster and Watson 2002: xiii zit. nach Booth et al. 2016: 17) Eine systematische Recherche sei wichtig, da sie den Forschungsprozess nachvollziehbar und transparent mache. Außerdem garantiere ein strukturiertes Vorgehen Klarheit [*clarity*], Gültigkeit [*validity*] und Überprüfbarkeit [*audibility*] der wissenschaftlichen Arbeit (vgl. Booth et al. 2016: 19). Booth et al. teilen den Prozess für ein systematisches Literatur-Review in 5 Phasen ein: Literaturrecherche, Literaturbeurteilung, Aufbereitung [*synthesis*], Analyse und Präsentation. Es sei wichtig, dass das Vorgehen dokumentiert wird und für Leser\_innen nachvollziehbar ist (vgl. Booth et al. 2016: 23).

Im ersten Schritt der Literaturrecherche werden für das jeweilige Thema relevante Datenbanken identifiziert. Die themenspezifischen und einschlägigen Suchbegriffe werden dokumentiert und Ein- und Ausschlusskriterien festgelegt (vgl. Booth et al. 2016: 63, 77). Ein Forschungstagebuch erweist sich als wichtig, da so die Dokumentation des Vorgehens nachvollziehbar wird. Der Suchprozess gestaltet sich in mehreren Phasen. Als erstes verschafft sich die Autor\_in einen groben Überblick, welche Suchbegriffe für die Forschungsfrage gut geeignet sind. Das Raster für die Suche wird kontinuierlich verfeinert und deshalb immer präziser. Die Suche kann entweder mit der OR-Anwendung erweitert oder aber mit der AND- oder NOT-Anwendung eingegrenzt werden. Wenn für das Thema relevante Veröffentlichungen gefunden werden, ist es sinnvoll das jeweilige

Literaturverzeichnis nach weiterer Literatur auszuwerten. Daraus kann sich das „Schneeballprinzip“ entwickeln, d.h. eine Literaturangabe führt immer wieder zu neuer Literatur. Die Suche nach bestimmten Autor\_innen oder in Fachzeitschriften bildet eine weitere Möglichkeit Texte zu finden, die mit den Suchbegriffen allein nicht auffindbar wären (vgl. Booth et al. 2016: 110, 115ff).

Im nächsten Schritt beurteilt die Autor\_in die Literatur nach ihrer Relevanz für das gewählte Thema. Dafür dienen die festgelegten Ein- und Ausschlusskriterien. Die Literatur kann anhand ihres Titels und des Abstract dahingehend geprüft werden, ob sie in eine erste Auswahl kommt oder ausgeschlossen wird (vgl. Booth et al. 2016: 144).

Bei der Aufbereitung [*synthesis*] von qualitativen Studien oder theoretischen Texten ist das Ziel ein „new whole“ (neues Ganzes) aus der gesammelten Literatur zu identifizieren und aus dem gesammelten Material eine (oder mehrere) Argumentationslinie(n) ab zu leiten (vgl. Booth et al. 2016: 216). Es ist wichtig, die „Synthesis-Strategie“ detailliert zu planen. Hierfür sind mehrere Optionen möglich. Entweder werden alle Texte einmal „quer“ gelesen und anschließend genauer bearbeitet oder jeder Text wird bereits beim ersten Mal lesen analysiert. Es kann ein zentraler Text bestimmt werden, das sog. ‚Index Paper‘, das besondere Bedeutung für das jeweilige Thema hat. Dieser Text, bzw. dessen Literaturverzeichnis bildet einen Ausgangspunkt für die weitere Literaturrecherche. Die hieraus ausgewählten Schritte werden so oft wiederholt, bis ein festgelegtes Ende erreicht ist. Das Ende kann entweder ein bestimmter Stichtag sein oder die Suche ergibt keine neuen Erkenntnisse für das Thema. Booth et al. sprechen hier auch von „*informational redundancy*“ oder „*theoretical saturation*“ (vgl. Booth et al. 2016: 225). Das Ziel der Synthese ist, Argumentationslinien zu erarbeiten, die in der Literatur vorgebracht werden (vgl. Booth et al. 2016: 241).

Im vierten Schritt, der Analyse findet eine kritische Auseinandersetzung mit den Ergebnissen und deren Interpretation statt. Während des gesamten Forschungsprozesses, aber vor allem bei diesem Schritt ist es wichtig, immer im Hinterkopf zu behalten, dass Forschungsergebnisse nie neutral sein können und aufgrund dessen hinterfragt werden müssen. Bei der Analyse unterscheiden Booth et al. zwei Ansätze, die je nach der Zusammensetzung der Literatur sowie der eigenen Thematik festgelegt werden können. Besteht die Literatur aus recht kohärenten Ergebnissen und ähnlichen Argumentationen, bietet sich der „aggregierende Ansatz“ an. Die Literatur ergibt ein größeres Bild, sodass ein

vollständiger und verständlicher Überblick generiert wird. Bei einer „interpretativen Analyse“ wird der Fokus auf die Unterschiede in den Ergebnissen und in der Argumentation gelegt. Es werden unterschiedliche Aspekte von Sachverhalten beschrieben, sodass ein größeres, eventuell sogar widersprüchliches Bild entsteht (vgl. Booth et al. 2016: 22). Unabhängig davon, welcher Ansatz gewählt wird, soll in der Analyse der Literatur Lücken aufgezeigt, mögliche Anknüpfungspunkte dargelegt und auf weiteren Forschungsbedarf verwiesen werden (vgl. Booth et al. 2016: 241 ff). Im letzten Schritt der Präsentation wird das erfasste Material schriftlich aufbereitet (vgl. Booth et al. 2016: 282).

Nachdem ich allgemeine Aspekte zur Literaturrecherche dargelegt habe, werde ich im Folgenden meine eigene Vorgehensweise beschreiben.

### **3.2 Meine Vorgehensweise**

Zu Beginn habe ich mir einen Überblick über die Literatur zu dem Ideal der Schlankheit verschafft. Dabei habe ich mich an Wayne C Booth (2003) orientiert, der eine erste explorative Suche vorsieht, in der die Literatur zunächst überflogen wird. Hier geht es darum, sich ein grobes Bild über die aktuelle Forschung zu machen (vgl. Booth 2003: 75ff). In dieser „Screening-Phase“ habe ich die Suchmaschine Google und Google Scholar verwendet und die Suchbegriffe „Schlankheitsideal“ und „thinness ideal“ eingegeben. Ich habe verschiedene Zeitungsartikel überflogen und geschaut, ob wissenschaftliche Literatur genannt wurde. Auf Google Scholar bin ich Studien durchgegangen und habe mir deren Resultate und Vorgehen angeschaut. Außerdem habe ich Publikationslisten und einzelne Werke von Autor\_innen überflogen, die sich mit theoretischen Herangehensweisen zum Schlankheitsideal beschäftigten. Dabei stieß ich auf die Philosophin und Kulturwissenschaftlerin Susan Bordo und ihr Werk „Unbearable Weight“ (1995), auf das sich viele Autor\_innen in meiner weiteren Recherche bezogen. Im Verlauf der ersten Sichtung definierte ich Ein- und Ausschlusskriterien und legte meine Suchbegriffe fest. Die Suchbegriffe habe ich während der Literaturrecherche immer wieder modifiziert, d.h. präzisiert.

### 3.2.1 Ein- und Ausschlusskriterien bei der Literaturrecherche

Folgende Kriterien habe ich bei der Literaturrecherche angewandt:

1. Zeitraum: Ich beschränke meine Recherche auf erschienene Literatur der letzten fünf Jahre, von 2015 bis 2020, mit dem Stichtag des 01.06.2020. Basisliteratur, auf die sich innerhalb des angegebenen Zeitraums bezogen wird und vor 2015 erschienen ist, wird ebenfalls berücksichtigt. Ich habe den Zeitraum von fünf Jahren gewählt, da es mir um *aktuelle* Literatur bezüglich des Schlankheitsideals geht. Aus meiner Vorrecherche wurde ersichtlich, dass es Basisliteratur aus den 1990er Jahren gibt, die nach wie vor zitiert wird und damit für die aktuelle Literatur relevant ist. Der Zeitraum von fünf Jahren erscheint mir sinnvoll, da ich die aktuellen Diskurse angemessen darstellen kann, ohne dass mein Forschungsmaterial den Rahmen für eine Masterarbeit überschreitet. Gleichzeitig erlaubt es mir auch auf einzelne Veröffentlichungen vor dem genannten Zeitraum einzugehen und diese in die Recherche aufzunehmen.

In einer ersten Recherche wurde ersichtlich, dass sich aktuelle Literatur viel mit *fatness* und ‚Weiblichkeit‘ auseinandersetzt. Die Psychologin Marie-Luise Springmann (2019) stellt heraus, dass eine ausführliche theoretische Auseinandersetzung mit dem ‚weiblichen‘ Schlankheitsideal in den 1980er/1990er Jahren stattfand (vgl. Springmann 2019: 59). Die Soziologin Deborah Lupton (2018) konstatiert, dass mit dem Erstarken des Diskurses zur „*obesity epidemic*“ in den 2000er Jahren der Schwerpunkt mehr auf die ‚weibliche‘ Verkörperung und das kulturelle Konzept von *fatness* gelegt wurde (vgl. Lupton 2018: 9, 64). Mit der gesellschaftlichen Verstärkung von *fat shaming* beispielsweise in der sogenannten „*obesity epidemic*“ nahmen sowohl die wissenschaftlichen als auch die aktivistischen Auseinandersetzungen mit der Thematik um *fatness* zu.<sup>12</sup> Das gesellschaftlich verfestigte Schlankheitsideal hat dennoch nichts an seiner Wirksamkeit eingebüßt. Es bildet einen gesellschaftlichen Gegenpol zu *fatness*. Neben der gesellschaftlichen Verachtung von *fatness*, die Voraussetzung für *fat shaming* ist, trägt das Schlankheitsideal zu normierten Körperbildern bei. Da einschlägige Autor\_innen vor dem definierten Zeitraum veröffentlicht haben und in der aktuellen Literatur häufig Erwähnung finden, habe ich diese teilweise als

---

<sup>12</sup> Mit der gesellschaftlichen Zunahme von *fat shaming* und der sich immer weiter ausbreitenden Stigmatisierung von *Fatness* verankerten sich zunehmend auch theoretische Auseinandersetzungen in Bezug auf Weiblichkeit und *Fatness*. Die wissenschaftliche Etablierung von *Fat Studies* Ende der 1990er Jahre veranschaulicht dies gut (vgl. Chalklin 2016: 109). *Fat activism* entwickelte sich bereits in 1970er Jahren. Einen historischen Abriss zu der Entwicklung von *fat activism* siehe ua. Cooper (2010), Chalklin (2016).

Primärquelle zitiert. Die Auseinandersetzung mit älteren Werken von einzelnen Autor\_innen ermöglichte mir, die Literatur zum gegenwärtigen Schlankheitsideal besser im Kontext zu verstehen und ein zu ordnen. Bei dem historischen Abriss zu dem Schlankheitsideal habe ich frühere Literatur berücksichtigt, da sich so ein umfassenderes Bild darstellen lässt.

2. Sprachen: Literatur auf Englisch und Deutsch

3. Räumliche Eingrenzung: Literatur, die sich mit sog. „westlichen“ Gesellschaften beschäftigt. Bezieht sich Literatur konkret auf einen Staat wurde nur die Literatur ausgewählt, die sich mit den USA, Großbritannien, Österreich und Deutschland auseinandersetzt.

Während der Literaturrecherche wurde ersichtlich, dass sich in den USA die meisten Studien und Literaturhinweise zu der Thematik finden. Dies stellt auch Brigitte Friederike Gesing (2006) heraus. Sie führt aus, dass Literatur in Bezug auf die Konstitution der Schlankheitsnorm sowie den damit verbundenen politischen Auseinandersetzungen maßgeblich auf den US-amerikanischen Raum bezogen seien. Da die Mechanismen von Normalisierung und Selbstdisziplinierung jedoch für die Verfasstheit „moderner westlicher Gesellschaften“ charakteristisch seien, sind Aussagen in der US-Literatur bezüglich „westlicher Gesellschaften“ allgemein zutreffend (vgl. Gesing 2006: 207). In meiner Arbeit geht es um Mechanismen und Strukturen zum Schlankheitsideal. Länderspezifische Studien und konkrete Daten bilden zwar einen wesentlichen Bestandteil für die Analyse von Strukturen, doch sind sie oft spezifisch und lassen einen theoretischen Kontext außen vor. Ich schließe mich Gesings Argumentation an, strukturelle Mechanismen in „westlichen Gesellschaften“ als ähnlich aufzufassen und habe mich aus diesem Grund für die räumliche Eingrenzung entschieden.

4. Inhalt der Literatur: Literatur, die sich *kritisch feministisch* mit dem ‚weiblichen‘ Schlankheitsideal und dem Begriff der sog. „*obesity*“ auseinandersetzt.

Marilyn Wann (2009) definiert kritische Ansätze bezüglich *fatness* wie folgt: „Fat studies is a radical field, in the sense that it goes to the root of weight-related belief systems.“ (Wann 2009: ix) Katariina Kyrölä und Hannele Harjunen (2017) teilen feministische Ansätze zu *fatness* und Schlankheit in zwei Gruppen ein. „The first group is located in the field of fat studies and emphasises the cultural meanings of fatness as well as its materiality [...], and explores fat gendered experiences (as mentioned above), political aspects of ‘obesity’ discourses [...] and morality and moralism around weight issues [...]. Representatives of this group challenge the medical calls to cure and protect from ‘obesity’ as often serving capitalist,

sexist, classist and racist politics [...]“ (Kyrölä and Harjunen 2017: 105). Die zweite Gruppe beziehe sich affirmativ auf den „*anti-obesity* Diskurs“. Literatur, die sich mit dem Verständnis von Wann und der erst genannten Gruppe von Kyrölä/Harjunen dem Gegenstand der Schlankheit oder *fatness* nähert, wird einbezogen. Außerdem wird Literatur herangezogen, die sich mit ‚Weiblichkeit‘ und Schlankheit auseinandersetzt. Veröffentlichungen, die sich mit relevanten allgemeinen Aspekten bezüglich des Schlankheitsideals beschäftigen, aber keinen Fokus auf ‚Weiblichkeit‘ legen wurden dennoch mit einbezogen, wie zum Beispiel der Text von Maren Möhring (2018).

5. Theoriebasiert: Literatur, die einen theoretischen Beitrag zur Analyse des Schlankheitsideals leistet, wurde eingeschlossen. Empirische Studien, die zwar alle Kriterien erfüllten, ihre Herangehensweise und ihre Ergebnisse aber nicht in einen theoretischen Kontext einbetteten, wurden nicht berücksichtigt, da es mir nicht um konkrete empirische Daten geht. Mein Fokus liegt auf der theoretischen Betrachtung des Schlankheitsideals und den gesellschaftlichen Zusammenhängen, in die empirische Daten eingebettet werden.

Nachdem ich meine Auswahlkriterien dargestellt habe, werde ich im Folgenden meine Suchstrategie, also die von mir gewählten Suchmaschinen und die Suchbegriffe offenlegen.

### **3.2.2 Die Suchstrategie**

Ich habe meine Literaturrecherche in folgenden Suchmaschinen durchgeführt: usearch, wiso, JSTOR, Google Scholar und Google. Die verwendeten Suchbegriffe lauteten: schlank, Schlankheit, dünn, *thin*, *thinness*, *skinny*, *slim*. Anschließend habe ich die deutschen Begriffe mit der „AND“-Anwendung mit folgenden Begriffen ergänzt: Körperideal, Körpernorm, Schönheitsnorm, Schönheitsideal, Schlankheit Theorie Körper. Die englischen Suchbegriffe *slim* und *thin* habe ich mit diesen Begriffen ergänzt: *body theory*, *body ideal*, *body theory feminism*, *slim body ideal*, *theory norm*. Bei sogenannten Schlüsseltexten, die sich mit dem weiblichen Ideal der Schlankheit auseinandersetzten, habe ich das jeweilige Literaturverzeichnis für die Suche herangezogen. Die Schlüsseltexte liste ich im nächsten Kapitel auf.

### **3.2.3 Die Literatúrauswahl**

Die Ergebnisse, die mit den Suchbegriffen erschienen habe ich anhand ihres Titels ausgewählt. In Bezug auf die Auswahlkriterien der relevanten Literatur war das

Erscheinungsjahr erstes Kriterium für den Ein- bzw. Ausschluss. Dann wurde der Titel näher betrachtet, ob Begriffe darauf hindeuten, dass es in dem Text um das Schlankheitsideal geht. Bei Veröffentlichungen mit inhaltlichem Bezug auf *fatness* oder Essstörungen wurde der Text ebenfalls in die engere Auswahl aufgenommen. Wenn anhand der Überschrift bereits ersichtlich wurde, dass es in der jeweiligen Literatur affirmativ um einen Teilaspekt beispielsweise die „*obesity-epidemic*“ gehen wird, wurde er nicht in die Auswahl aufgenommen. Alle Texte, die sich im Titel auf Länder bezogen, die nicht in der Arbeit berücksichtigt werden, wurden nicht in die Vorauswahl genommen. Ging aus dem Titel klar hervor, dass es bei den Inhalten um männliche Personen geht, wurde der Text nur quergelesen. Diese Texte fanden ebenfalls keine Berücksichtigung, wenn keine neuen Erkenntnisse und relevanten Argumente ersichtlich waren. Die Zeitschrift ‚Fat Studies‘ wurde nach relevanten Artikeln ab 2015 durchsucht und nach Autor\_innen und Titeln ausgewählt. Die erste Suche unter Anwendung der Ein- und Ausschlusskriterien erbrachte 69 Veröffentlichungen, die in der weiteren Analyse zu berücksichtigen sind. Wenn Artikel in die erste Vorauswahl kamen, wurde falls vorhanden das Abstract gelesen und nach den Kriterien bewertet. Falls dies nicht möglich war wurde der Text genauer analysiert. Wenn deutlich wurde, dass der Text einen Beitrag zu einem differenzierten und kritischen Verständnis des gegenwärtigen Schlankheitsideals leistet, wurde er exzerpiert. Autor\_innen, die in der Auswertung der eingeschlossenen Literatur mehrfach vorkamen, aber vor dem genannten Zeitraum publizierten, wurden ebenfalls einbezogen. Für die Bearbeitung meines Themas sind wichtige Autor\_innen beispielsweise Deborah Lupton (2018) und Susan Bordo (1995) und aus dem deutschsprachigen Raum Marie-Luise Springmann (2019) und Brigitte F. Gesing (2006). Im Folgenden stelle ich die Schlüsseltexte mit Autor\_in und dem jeweiligen Fachgebiet in einer Tabelle vor.

| <b>Name, Jahr</b>             | <b>Titel</b>                                                                                                      | <b>Fachgebiet</b> |
|-------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------|
| Marie-Luise Springmann (2019) | <i>Kritik des Geschlechtermodells in der Psychologie am Beispiel der Forschung zu Essstörungen und Geschlecht</i> | Psychologie       |
| Deborah Lupton (2018)         | <i>Fat</i>                                                                                                        | Soziologie        |

|                                           |                                                                                                    |                                    |
|-------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------|
| Katariina Kyrölä; Hannele Harjunen (2017) | <i>Phantom/liminal fat and feminist theories of the body</i>                                       | Gender Studies, Medienwissenschaft |
| Kate Cairns; Josée Johnston (2015)        | <i>Choosing health: embodied neoliberalism, postfeminism, and the “do-diet”</i>                    | Soziologie                         |
| Brigitte F. Gesing (2006)                 | <i>Fat Politics: Körpernormierung und Geschlechterkonstruktion im modernen Schlankheitsdiskurs</i> | Gender Studies                     |
| Susan Bordo (1995)                        | <i>Unbearable Weight. Feminism, western culture and the body</i>                                   | Philosophie, Kulturwissenschaft    |

Abbildung 1: Schlüsseltexte meiner Literaturrecherche

Die für die Arbeit verarbeitete Literatur umfasst 34 Veröffentlichungen. Es wurden 5 Monografien und 29 Fachartikel aus Sammelbänden oder Zeitschriften verwendet. Da die gegenwärtige Literatur zum Schlankheitsideal theoretisch mehrheitlich auf gleichen oder ähnlichen Grundannahmen beruht, habe ich mich für einen „aggregierenden Ansatz“ entschieden. Bei diesem geht es maßgeblich darum, die ausgewählte Literatur abzubilden und das kontroverse Bild abzuzeichnen, anstatt sie gegeneinanderzustellen. Die Auseinandersetzung mit Literatur soll im darauffolgenden Teil mit Becker-Schmidt ergänzt und erweitert werden. Theoretische Herangehensweisen, die in der Literatur am häufigsten vorkamen, waren poststrukturalistische<sup>13</sup> und postmoderne<sup>14</sup> Ansätze.

<sup>13</sup> Die philosophische Haltung des Poststrukturalismus nahm ihren Anfang Mitte der 1960er Jahre in Frankreich und wurde ua. von Jacques Derrida, Michel Foucault und Julia Kristeva geprägt. Erik Ode hebt hervor, dass eine systematische Darstellung schwierig ist, zumal sich die Autor\_innen diesem häufig nicht selbst zuordnen. Dies liege daran, dass begriffliche Fixierungen und abschließende Definitionen abgelehnt werden (vgl. Ode 2020: 677f). Aus dem Oxford Dictionary of Philosophy geht hervor, dass im Poststrukturalismus die Kategorie des Selbst hinterfragt werde und Konzepte von Objektivität, Realität und Wahrheit abgelehnt werden. Wörter bedeuten das, was sie in der Beziehung zueinander ausdrücken und nicht durch ihre Beziehung zur außersprachlichen Realität. Innerhalb dieser sprachlichen Beziehungen, die Realität ausmachen, gehe es darum „relationships of power“ offen zu legen (vgl. Blackburn 2016).

<sup>14</sup> Die Postmoderne steht in ähnlicher philosophischer Ausrichtung wie der Poststrukturalismus. Sie kann als breiterer Sammelbegriff gefasst werden, der den Poststrukturalismus einschließt. Postmoderne Theoriebildung stellt die großen sinnstiftenden Paradigmen der Moderne, Vernunft und Fortschritt in Frage und setzt sich kritisch mit Schriften moderner Autor\_innen wie Immanuel Kant, Friedrich Hegel und Karl Marx auseinander. Prinzipiell wird die Auffassung vertreten, dass die Heterogenität der Wirklichkeit nur in ihrer Pluralität zur Geltung komme, was die Auffassung vom (teleologischen) Ende der Geschichte impliziere. Postmodernes Wissen sei das Bewusstsein der unhintergehbaren Pluralität der Wirklichkeit. Es entsteht, wenn die Phänomene nicht mehr aus dem Zusammenhang von Einheit erzwingender Erzählungen, sondern in ihrer Pluralität wahrgenommen werden (vgl. Regenbogen 2020: 511).



Die ausgewählte Literatur lässt sich *den fat studies, critical weight studies, gender studies*, den Kulturwissenschaften, der Soziologie, Psychologie und den Religionswissenschaften zuordnen. Empirische psychologische Studien und mediale Diskursanalysen waren in der Vorauswahl, wobei einige wegen der fehlenden Präzisierung des theoretischen Kontextes ausgeschlossen wurden. Die meiste Literatur wurde in den USA veröffentlicht. Deutsche Literatur bezieht sich häufig auf US-amerikanische Veröffentlichungen. Da die verwendeten Begriffe in den Texten oft nicht definiert werden, ist eine präzise Unterscheidung zwischen dem US-amerikanischen und deutschsprachigen Raum nicht möglich. So ist es beispielsweise nicht klar, ob Begriffe, wie „*gender relations*“ im deutschen mit Geschlechterverhältnissen oder Geschlechterbeziehungen gleichgesetzt werden können. Erstere Übersetzung würde in einem tendenziell materialistischen theoretischen Kontext stehen, in dem auch Regina Becker-Schmidt zu verorten ist. Letzteres würde ich eher in einer poststrukturalistischen Tradition verorten. In der Wiedergabe der englischen Literatur habe ich daher die Begriffe so übersetzt, wie ich auch den Text einordne. Zur Transparenz habe ich bei der ersten Erwähnung die englische Übersetzung dahinter in Klammern gesetzt.

Bevor ich die Ergebnisse der Literaturrecherche zum Schlankheitsideal vorstelle, werde ich eine knappe Übersicht über relevante theoretische Konzepte darlegen, die in der Literatur häufig erwähnt werden. Dies dient einem Verständnis der Literatur sowie der Übersichtlichkeit. Michel Foucaults Konzepte finden in der aktuellen Literatur zum Schlankheitsideal großen Anklang. Seine Analyse zur Entstehung der Moderne und den damit einhergehenden Machtformen und Subjektivierungsprozessen werden häufig herangezogen. Im Folgenden werde ich deshalb Überlegungen von Foucault skizzieren, die für ein Verständnis der theoretischen Grundlage vieler Autor\_innen zum Schlankheitsideal relevant sind.

#### **4 Theoretische Herangehensweisen von Michel Foucault**

Der französische Philosoph Michel Foucault gilt als prägend für die poststrukturalistische Theorierichtung (vgl. Ode 2020: 677). Susan Bordo hebt hervor, dass Foucault für ein feministisches Verständnis und die Dekonstruktion von Unterdrückung nützlich und hilfreich ist. Sie selbst zieht ihn in ihrer Analyse zum Schlankheitsideal ebenfalls heran. Seine Analyse zu moderner Macht wird von ihr besonders beleuchtet (vgl. Bordo 1995: 26ff). Auch für

Cairns/Johnston und Lupton spielen Foucaults Konzepte zu Biomacht und Gouvernementalität eine zentrale Rolle. Lupton hebt hervor, dass insbesondere seine Ausführungen zum Körper, dem Krankenhaus und dem medizinischen Blick einflussreich auf die *fat studies* und Sozialwissenschaften seien. Seine Konzepte werden innerhalb der gegenwärtigen neoliberalen Gesellschaften analysiert (vgl. Lupton 2018: 21ff). Foucaults Gedanken werden in der Literatur teilweise ausgeführt, aber häufig auch vorausgesetzt. Ich werde daher im Folgenden die Ausführungen der Autor\_innen zu ihm skizzieren und relevante Aspekte mit Literatur von Foucault selbst ergänzen, sofern die Autor\_innen dazu nichts ausführten.<sup>15</sup>

#### **4.1 Macht bei Michel Foucault**

Susan Bordo betont, dass Foucault moderne Macht, in Abgrenzung zu Souveränitätsmacht, nicht als autoritär, verschwörerisch oder manipulierend fasst. Vielmehr produziert und normalisiert sie Körper, was zu einer Festigung der Dominanz- und Unterordnungsbeziehungen führt. Dieses neue Verständnis von Macht impliziere zwei konzeptionelle Veränderungen. Macht sei nicht in Besitz von Einzelpersonen oder Gruppen. Sie muss als Dynamik oder Netzwerk von dezentralen Kräften betrachtet werden. Diese Kräfte seien nicht zufällig oder willkürlich. Sie haben historische Formen angenommen, in denen bestimmte Gruppen und Ideologien dominieren. Diese Dominanz werde nicht „von oben“ ausgeführt, sondern in mehreren Prozessen unterschiedlichen Ursprungs und an unterschiedlichen Orten. Diese Prozesse regulieren die intimsten und winzigsten Einheiten von Zeit, Verlangen und Verkörperung (vgl. Bordo 1995: 26f). Foucault fasst Macht als eine Form der handelnden Einwirkung auf andere, d.h. ein auf „Handeln gerichtetes Handeln“ (Foucault 2017: 256). Macht schreibt sich in das Selbst und dessen Körper ein. Es wird also nicht direkt auf das Subjekt eingewirkt, sondern auf dessen Handeln. Das Handeln könne mögliches, tatsächliches, gegenwärtiges oder zukünftiges Handeln sein. Dies unterscheidet Macht von Gewaltbeziehungen oder Zwang, die direkt auf Körper und Dinge einwirken, indem sie zwingen, brechen und zerstören. Für die Analyse verwendet Foucault nicht den Gegenstand der Macht, sondern Machtbeziehungen (vgl. Foucault 2017: 255f).

In dem Text „Macht und Subjekt“ erläutert Foucault den Begriff der „Führung“, der Machtbeziehungen aufgrund seiner Vieldeutigkeit am besten erfassen könne. „Führung“

---

<sup>15</sup> Für einen Gesamtüberblick über das Werk von Foucault siehe ua. Sarasin (2016); Lemke (1997).

heißt einerseits, andere (durch mehr oder weniger strengen Zwang) zu lenken, und andererseits, sich (gut oder schlecht) aufzuführen, also sich in einem mehr oder weniger offenen Handlungsfeld zu verhalten.“ (Foucault 2017: 256) Machtausübung bestehe in der „Führung zu lenken“, also bestimmtes Verhalten mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit hervorzurufen. Es stehen sich keine direkten Kontrahent\_innen gegenüber, sondern ein komplexes Netz im Bereich der „Regierung“. Mit dem Bereich des „Regierens“ meint Foucault den Bereich, in dem es die Möglichkeit gebe, das Handlungsfeld von anderen zu strukturieren (vgl. Foucault 2017: 256). Ein weiteres Element für Machtausübung sei das Element der Freiheit. Macht könne nur über „freie Subjekte“ ausgeübt werden, die über mehrere Verhaltens-, Reaktions- oder Handlungsmöglichkeiten verfügen. Wo Handlungen vollständig bestimmt und determiniert sind, könne keine Macht ausgeübt werden. Dies wäre dann pure Gewalt oder Zwang. Der Kern der Machtbeziehungen beinhalte demnach eine „Relativität des Wollens“ und die „Intransitivität der Freiheit“ (Foucault 2017: 257).

Der Begriff der Macht von Foucault, nachdem Macht produktiv wirkt und sich auf das Handeln der Subjekte auswirkt ist zentral in der Literatur zum Schlankeitsideal. Viele Autor\_innen fassen damit den „Eigenantrieb“ nach Schlankeit zu streben, wie in der Darstellung der Literatur noch deutlich wird. Eine Machtform, die Disziplinarmacht wird besonders hervorgehoben. Allerdings finden sich wenige Ausführungen dazu in der Literatur, weshalb ich mich im Folgenden häufig auf Foucault selbst beziehen werde.

## **4.2 Disziplinarmacht und Subjektivierung**

Eine Machtform, die spezifisch für die Moderne sei und die eine lenkende Form aufweise, bezeichnet Foucault als *Disziplinarmacht*. Unter Disziplin versteht er *Machtstechniken*, die auf das Handeln von Individuen ausgerichtet sind. Diese Machtstechniken, die in Blöcken von technischen Fähigkeiten, wechselseitiger Kommunikation und Machtbeziehungen aufeinander abgestimmt sind, bilden Formen der Disziplin. Diese Blöcke sind nicht starr und unveränderbar, vielmehr richten sie sich darauf aus, die drei Elemente immer rationaler und ökonomischer aufeinander abzustimmen und anzuordnen. Demnach ist die Ausgestaltung der Disziplin abhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen Normen, die relativ festgeschrieben sind und die es zu befolgen gilt (vgl. Foucault 2017: 254). Bordo stellt heraus, dass Techniken der Disziplin „gefüge“ [docile], das heißt willige und nützliche Körper hervorbringen. Sie sind externer Regulierung, Abhängigkeit und Verbesserung unterworfen, an die sich die

Körper gewöhnt haben. „Gefügende“ Körper befolgen aus sich heraus gesellschaftliche Normen und Regeln (vgl. Bordo 1995: 166). Es braucht keine physische Gewalt oder materiellen Zwang. Ein Blick genüge. Ein Blick, bei dessen Gewicht sich jede\_r Einzelne fügt, bis zu dem Punkt an dem die hinter dem Blick stehende Norm verinnerlicht ist. Alle beobachten sich selbst und üben Überwachung über und gegen sich selbst aus. In der ständigen Selbstbeobachtung drücken sich die Machtformen im Körper des Subjekts aus und werden ständig gefestigt und wiederholt (vgl. Bordo 1995: 27) In diesen Apparaten werde kein Souverän mehr benötigt oder eine bestimmte Person, die dafür sorgt, dass die Individuen sich an die Ordnung halten. Es entwickelt sich vielmehr eine *anonyme*, autonome Gewalt, die in einem integrierten System eingebettet ist. Ein Beziehungsnetz, das „von oben nach unten aber auch von unten nach oben strahlt, letztlich in alle Seiten und alle sind überwachte Überwacher.“ (Foucault 2016: 228) Den Vorgang der Internalisierung von Werten und Normen nennt Foucault Subjektivierung. Sie ist von Normalisierungsprozessen geprägt, die normend, normierend und normalisierend wirken. So wird das Subjekt in die soziale Ordnung eingebunden. Der Subjektstatus trägt eine Widersprüchlichkeit in sich. Auf der einen Seite wirken Normalisierungsprozesse homogenisierend, da sich die Subjekte innerhalb der Normen formen. Auf der anderen Seite wirkt es aber auch individualisierend, da in einer spezifischen, legitimen Subjektivität gewisse Freiheiten und Anerkennung einhergehen (vgl. Foucault 2016: 237).

### **4.3 Gouvernamentalität und Biopolitik**

Wie auch bei der Disziplinarmacht zeigt Foucault eine radikale Veränderung moderner Machtformen in der Gouvernamentalität auf. Cairns und Johnston erläutern, dass bei Foucault die Bevölkerung zum Bezugspunkt des Regierens wird. Moderne Macht wirkt nicht mehr zwingend. Dennoch besteht die Notwendigkeit, dass sich Subjekte an die soziale Ordnung halten. Im Unterschied zur Disziplin, bei der die Norm ein relativ festgesetztes Ideal darstellt, sind hier statistische Zahlen und Durchschnitte relevant. Es werden Mechanismen oder Regierungstechniken eingesetzt, die garantieren, dass sich der überwiegende Teil der Bevölkerung an die Vorgaben hält und damit funktioniert. Es sei beispielsweise wichtig, dass sich Subjekte von sich heraus ‚gesund‘ halten, bzw. sind, da sonst die Krankenkassen zusammenbrechen würden. In statistischen Berechnungen wird immer ein gewisser Prozentsatz miteinberechnet, der aus dem System herausfällt und als „abnormal“ eingestuft wird. Für diese Personen sind Einrichtungen zuständig, wie die Psychiatrie, das Gefängnis,

Krankenhäuser etc. Ziel sei es möglichst viele Subjekte als Funktionsträger der Gesellschaft verwenden zu können. Aus den Normalisierungsprozessen und den Techniken der Regierung ergeben sich beispielsweise das Streben nach Selbstkontrolle und Unabhängigkeit. Das Subjekt sei selbst verantwortlich für sich zu sorgen und das Leben funktionsfähig zu halten. Unter Gouvernamentalität versteht Foucault nicht nur politische (staatliche) Handlungen und Regulierungen, die auf das Individuum einwirken und dieses leiten. Es geht auch darum, wie das Individuum *aus sich heraus* staatliche Regulierung (Gesetze, Konventionen etc.) befolgt. Über Technologien der „Verantwortung“ leiten Individuen sich selbst und andere im Alltag (vgl. Cairns/Johnston 2015: 155).

Ein Teil von Gouvernamentalität sind biopolitische Machttechniken. Sie beziehen sich nicht auf einzelne Individuen, sondern auf die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit. Foucault versteht unter Biopolitik die „Weise in der man seit dem 18. Jahrhundert versuchte, die Probleme zu rationalisieren, die der Regierungspraxis durch die Phänomene gestellt wurden, die eine Gesamtheit von als Population konstituierten Lebewesen charakterisieren: Gesundheit, Hygiene, Geburtenziffer, Lebensdauer [...]“ (Foucault 2017: 180). Das gesellschaftliche Verständnis von Gesundheit entsteht aus biopolitischen Machtbeziehungen. Biomacht und Biopolitik beziehen sich darauf, wie Machtbeziehungen im Kontext menschlicher Körper hergestellt und reproduziert werden. Der wissenschaftliche Diskurs um Medizin sowie dessen Institutionen spielen bei der Definition von „normal“ oder „abnormal“ eine wichtige Rolle. Normalitätskonzepte zum Körper bilden demnach die Grundlage von Biomacht (vgl. Lupton 2018: 21).

Es kann zusammengefasst werden, dass Foucault moderne Macht nicht als autoritär oder verschwörerisch fasst, sondern produktiv „auf Handeln gerichtetes Handeln“ (Foucault 2017: 256). Machtbeziehungen in Bezug auf Disziplin wirken direkt auf den Körper. Dieser wird in der Gewöhnung an Normen und Regeln „gefügt“ [*docile*] und handelt aus sich selbst heraus dem Regelsystem entsprechend. Hier verfolgen die Normen ein relativ festgesetztes Ideal. Aus Biomacht und Gouvernamentalität erwachsen Normbildungen, die aus Statistiken und verschiedenen Diskursen hervorgehen. Die daraus abgeleiteten Regierungstechniken zielen auf die gesamte Bevölkerung und den Erhalt eines errechneten Durchschnitts. Diese Konzepte von Foucault lassen sich beispielsweise gut an der sog. „*obesity epidemic*“ beobachten. Hier werden Statistiken bezüglich der Bevölkerung errechnet, die innerhalb des medizinischen Diskurses festlegen, dass ein Großteil der Bevölkerung „ungesund“ sei. Daran anknüpfend

werden verschiedene Regierungstechniken, wie Kampagnen verbreitet, die darauf abzielen, den Durchschnitt der Bevölkerung wieder als ‚gesund‘ einzustufen zu können (vgl. Lupton 2018: 3ff).

Bevor ich mich mit Literatur zum aktuellen Schlankheitsideal beschäftige, werde ich die historische Entwicklung des Schlankheitsideals skizzieren. Damit möchte ich die Spezifik des modernen Schlankheitsideals verdeutlichen. Wesentliche Aspekte der Entwicklungen des Schlankheitsideals in der Antike und dem Christentum werden aufgezeigt. Außerdem wird die Entwicklung zur Moderne und die damit einhergehenden Veränderungen in Bezug auf das Schlankheitsideal herausgearbeitet. Wie bereits erwähnt, beziehe ich mich in dem historischen Abriss nicht nur auf aktuelle Literatur (2015-2020), sondern berücksichtige auch frühere Texte, die in der rezenten Literatur häufig Erwähnung finden und sich detaillierter mit der historischen Entwicklung des Schlankheitsideals befassen.

## **5 Ein Historischer Abriss des Schlankheitsideals**

Allgemein wird das *moderne* Ideal der Schlankheit auf das 19. Jahrhundert datiert (vgl. u.a. Bordo 1995; Stearns 1997; Gesing 2006; Fraser 2009; Klotter 2015; Lupton 2018; Möhring 2018). Schlankheit entwickelte sich als Zeichen des sozialen Prestiges in adligen Kreisen, das in Verbindung mit weiblicher Attraktivität stand. Es galt maßgeblich als weibliches Schönheitsideal. Schorb (2010) begründet die stärkere Wirkung von Schönheitsidealen auf Frauen damit, dass für Frauen sozialer Aufstieg und soziales Prestige nur über den Heiratsmarkt möglich war. Gesellschaftliche Bewertungskriterien von Schönheit hatten demnach eine größere Relevanz für Frauen, da sich ihr Leben maßgeblich über die Heirat zu einem Mann formte und bestimmte. Galten Frauen nicht als „schön“ und erfüllten die „weibliche Rolle“ nicht erwartungsgemäß, gestaltete sich die Suche nach einem Ehemann schwierig (vgl. Schorb 2010: 106f). Historisch war das Schlankheitsideal aber nicht immer an Weiblichkeit geknüpft und findet seinen Ursprung bereits in der Antike.

### **5.1 Das Ideal der Schlankheit als Zeichen der guten Beziehung zu Gott**

Das Streben nach Schlankheit ist kein neues Phänomen. Die Gründe, die Schlankheit zu einem Ideal machten, änderten sich historisch mit den Entwicklungen der spezifischen Gesellschaftsverhältnisse. So hebt Lupton (2018) hervor, dass Schlankheit in der Antike und im Römischen Reich eine religiöse Bedeutung hatte. Es galt als Zeichen der Entsagung und

damit als Ehrung Gottes. Die Essenskontrolle und der schlanke Körper waren Teil der spirituellen Beziehung zu den Göttern (vgl. Lupton 2018: 48). Auch Susan Bordo (1995) zeichnet nach, dass regelmäßiges Fasten, also Gewichtsabnahme, in der Antike weit verbreitet war. Es ging dabei um die „Reinigung des Geistes“, um frei vor die Götter treten zu können. Schlankheit stand für die Kontrolle des Geistes über den Körper. Der Geist sollte Gelüste und Begierden kontrollieren und eindämmen. In der Entsagung erreichte das Individuum eine erhabene und respektable Position zu Ehren der Götter (vgl. Bordo 1995: 185). Während der weiteren Verbreitung des Christentums wurde die Verbindung zwischen Religion, Entsagung und einem dünnen Körper noch enger. Asketisches Fasten wurde als Einhegung des eigenen Verlangens etabliert. Es stand symbolisch für die Hingabe zu Gott (Klotter 2015: 77ff; vgl. Lupton 2018: 48f). Sowohl in der Antike als auch im Mittelalter wurde Fasten religiös und spirituell als Beherrschung und Reinigung des Körpers im Zeichen Gottes praktiziert. Es war ein Privileg, das für wenige Auserwählte galt. Brigitte Friederike Gesing (2006) führt aus, dass Geistliche und Personen, die ihren Lebensinhalt insgesamt nur Gott (oder den Göttern) widmeten, ihrer Tugend und Folgsamkeit im schlanken Körper Ausdruck verliehen. In der breiten Bevölkerung war aber die Verbindung zwischen Wohlstand und „Körperfülle“ bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch weit verbreitet. „*Plumpness*“ (Fraser 2009: 12) galt allgemein als erstrebenswert und schön (vgl. Fraser 2009: 12; vgl. Gesing 2006: 207). Die Exklusivität von wenigen im Schlankheitsideal setzte sich aber fort und wurde im 19. Jahrhundert zu einem Indikator von Wohlstand (vgl. Gesing 2006: 207).

## **5.2 Das Ideal der Schlankheit als Indikator von Klassendifferenz**

Im 19. Jahrhundert bezog sich das Schlankheitsideal weniger auf Religiosität und die enthaltsame Beziehung zu Gott. Dies ging einher mit einer allgemeinen gesellschaftlichen Veränderung in den USA und vielen europäischen Ländern. Im Zuge der Aufklärung, die im europäischen Raum begann, wurde Gott zunehmend in Frage gestellt und eine ‚rationale Naturwissenschaft‘ mit Methoden der Messbarkeit hat sich entwickelt. Damit wurde auch die Rolle Gottes im Alltag hinterfragt. Erklärungsansätze und gesellschaftliche Ideale bezogen sich immer weniger auf Religiosität. So verhielt es sich auch bei dem Ideal der Schlankheit (vgl. Cobb 2020: 39; Gesing 2006: 207).

Bordo datiert die Entstehung des modernen Schlankheitsideals in das Viktorianische Zeitalter des 19. Jahrhunderts. Sie bezieht sich in der Beschreibung der Anfänge auf Großbritannien.

Die britische Aristokratie, die im Nahrungsüberfluss lebte, zeigte sich Erhaben gegenüber dem Grundbedürfnis zu essen. Sie konnten es sich „leisten“ dünn zu sein, da es kein Zeichen von Geldnot war und sie es nicht „nötig“ hatten immer zu essen, wenn es etwas gab. Hauptsächlich wurde das Schlankheitsideal und das Streben nach Gewichtsreduktion in Bezug auf Frauen angewandt (vgl. Bordo 1995: 117). Frauen symbolisierten mit einem schlanken Körper Prestige, Exklusivität und Abgrenzung in Bezug auf untere Gesellschaftsschichten (vgl. auch Stearns 1997; Fraser 2009). Mit dem Erstarken des Bürgertums konnte sich ein etwas breiterer Teil der Gesellschaft an dem Konsum von Luxusgütern beteiligen. Im Adel erwuchs das Streben nach Bescheidenheit und eine Erhabenheit über den Konsum und den Appetit, um sich von dem Bürgertum abzugrenzen. Dort stand der „männliche dicke Bauch“ für bürgerlichen Erfolg und Durchsetzungsfähigkeit. Doch auch im Bürgertum verbreitete sich das Ideal der „schlanken Frau“, das sich an der Aristokratie orientierte. Wenn der bürgerliche Mann schon keine Aristokratin heiratete, sollte doch zumindest seine bürgerliche Frau so aussehen und somit den Status nach außen tragen (vgl. Bordo 1995: 191f). Es ging bei Schlankheit somit nicht mehr um die Entsagung für Götter, sondern um Entsagung für Anerkennung und sozialen Status (vgl. Lupton 2018: 74).

Laura Fraser (2009) beschäftigt sich ebenfalls mit der Entwicklung des modernen Schlankheitsideals vor allem in den USA. Sie arbeitet eine Veränderung des Schönheitsideals in der Zeit um 1880-1920 heraus, also etwas später als in Großbritannien. Die Notwendigkeit der Schlankheit wurde vermehrt auch mit Gesundheitsaspekten erklärt und auch in der Mode wurde das Ideal der Schlankheit dominierend. Mit dem Zugang zu Essen breiter Bevölkerungsteile, wurde Unterernährung immer seltener. Die prekariertesten Teile in der Bevölkerung litten aber nach wie vor unter Nahrungsknappheit. Nahrhaftes Essen stand nicht länger für Reichtum, weshalb sich der „*plumpness*“ (Fraser 2009: 12) als Zeichen für Wohlstand zurückentwickelte. Gut genährte Körper wurden zu einem normalen Körperbild und Schlankheit wurde zu einem Merkmal für die *weiße*<sup>16</sup> gehobene US-amerikanische Klasse, die sich von anderen Teilen der Bevölkerung abzugrenzen suchte. „When it became possible for people of modest means to become plump, being fat no longer was a sign of

---

<sup>16</sup> Ich werde *weiß* in meiner Arbeit klein und kursiv schreiben, um den Konstruktionscharakter dieser Kategorie aufzuzeigen. In meiner Definition werde ich mich Noah Sow anschließen, die *weißsein* „in der *weißen* Wahrnehmung grundsätzlich die Norm“ sieht (Sow 2015c: 190) *Weiß* Menschen müssen sich nicht als *weiß* betrachten, um zu einer Gruppe zu gehören. *Weiß* Privilegien entfalten sich unabhängig von Zustimmung und Wahrnehmung (vgl. Sow 2015c: 190) In der Schreibweise möchte ich auf die rassistischen Herrschafts- und Machtverhältnisse hinweisen und nicht auf die tatsächliche „Hautfarbe“.



prestige. Well-to-do Americans of northern European extraction wanted to be able to distinguish themselves, physically and racially, from stockier immigrants. As anthropologist Margaret Mackenzie notes, the status symbols flipped: it became chic to be thin and all too ordinary to be overweight.“ (Fraser 2009: 12) Im europäischen Raum etablierte sich das Schlankheitsideal bereits früher und die Anfänge waren etwas anders, so Fraser. Schlank sein galt schon Anfang des 19. Jahrhunderts für bestimmte Schichten als erstrebenswert. Viele Intellektuelle litten an Tuberkulose und hatten somit ein kränklich dünnes Erscheinungsbild. Dünn sein wurde somit teilweise mit Intellekt verbunden und kränklich aussehen galt als schick. Die idealisierte Figur der Frau, die sich lediglich von Hummersalat und Champagner ernährte, wurde zur Mode in aristokratischen Kreisen. Schlankheit war im europäischen Raum also Merkmal einer Klassenunterscheidung und Symbol von Glamour. Die *weiße* aristokratische Schicht in den USA orientierte sich oft an der europäischen Aristokratie und so wurde der Enthusiasmus für Champagner und Schlankheit imitiert. In den USA symbolisierte Schlankheit aber nicht nur eine bestimmte Klassenzugehörigkeit, sondern war auch ein Zeichen von Moral. Fraser führt hier den in der US-amerikanischen Gesellschaft verankerten Puritanismus<sup>17</sup> als Grund an, der aus religiösen und moralischen Elementen bestand. Genuss und Appetit galten als unmoralisch. So wurde dem Ideal der Schlankheit erneut ein weiteres religiöses Element hinzugefügt. Hier sieht Fraser einen Unterschied zum europäischen Raum, in dem Schlankheit maßgeblich eine Klassenzugehörigkeit symbolisierte. Das Ideal der Schlankheit wurde s Ende des 19. Jahrhunderts mit wissenschaftlichen Argumentationen unterstützt. Der Körper wurde neu „berechnet“, Kalorien wurden gezählt und ein Idealgewicht wurde aufgestellt. In der Zeit, in der „*plumpness*“ als schön galt, rieten Ärzt\_innen dazu, Gewicht zuzulegen. Mit dem zunehmenden Bestreben nach Schlankheit änderte sich dahingehend auch die Beratung von Ärzt\_innen, die eher zum Abnehmen anregten und Programme entwickelten, die Gewichtsverlust vorantrieben (vgl. Fraser 2009: 12f).<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Fraser definiert den Begriff Puritanismus nicht näher. Klaus Lichtblau führt aus, dass es sich beim Puritanismus um eine aus dem Calvinismus und der täuferischen Bewegung hervorgegangenen protestantische sektenähnliche Bewegung handelt. Sie entstand im 16. Jahrhundert in England und Schottland und fasste im 17. und 18. Jahrhundert auch in „Neuengland“ (USA) Fuß. Ein Leben nach der alttestamentarischen Ausrichtung der Bibel wird angestrebt, welches von Verzicht, Disziplin und Gottgefälligkeit geprägt ist. Der Puritanismus prägte das US-amerikanische Gemeinwesen fundamental (vgl. Lichtblau 2017: 279).

<sup>18</sup> Für vertiefende Analysen, die sich mit Gesundheit, Medizin und *fatness* beschäftigen siehe ua. den zweiten Teil des Sammelbands „The Fat Studies Reader“ (vgl. Rothblum and Solovay 2009: 25-110).

Es kann festgehalten werden, dass Schlankheit in der Antike als religiöser Ausdruck für die Verehrung der Götter stand. In einer Zeit der Nahrungsknappheit, war es gesellschaftlich jedoch hoch angesehen, einen wohlgenährten Körper zu haben. Dies änderte sich mit der Ausweitung des Zugangs zu Nahrungsmitteln in der breiten Bevölkerung. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde (weibliche) Schlankheit im europäischen Adel zu einem Unterscheidungsmerkmal von Klassen. Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich dies auch in der US-amerikanischen, hauptsächlich weiblichen Aristokratie. Hier kam verstärkt auch der Einfluss des Puritanismus hinzu, der zur Entsagung und Unterdrückung von Gelüsten maßgeblich beitrug. Bordo und Gesing heben hervor, dass Schlankheit im Adel vor allem als Abgrenzung zum Bürgertum betrachtet wurde. Das Bild vom Körper der Adligen wurde als zerbrechlich und ästhetisch imaginiert. Bürgerliche Körper hingegen waren kraftvoll und wohlgenährt (vgl. Gesing 2006: 207). Schlankheit bei Frauen etablierte sich als Zeichen für soziales Prestige.

Die religiösen und spirituellen Gründe für Schlankheit und Entsagung von Essen im asketischen Fasten, waren keine vergeschlechtlichten Idealbilder. Die Beziehung zu Gott stand im Mittelpunkt. Mit der Änderung des Schlankheitsideals zu einer Klassendistinktion änderte sich dies und Schlankheit wurde zu einem prägenden weiblichen Schönheitsideal.

In der kritischen Literatur zu Schlankheit besteht weitgehender Konsens darüber, dass mit der Entwicklung des kapitalistischen Systems eine Ausweitung des Konsums einherging. Materieller Überfluss wurde zu einem gesellschaftlichen Fundament in Nordamerika und in Teilen Europas (Bordo 1995; Cairns and Johnston 2015; Gesing 2006; Lelwica 2017; Lupton 2018; vgl. ua. Möhring 2018; Schorb 2010). Bordo und Gesing teilen die gesellschaftliche Entwicklung ab dem 20. Jahrhundert in zwei Abschnitte ein. Das Schlankheitsideal bekam als Ausdruck von Klassenabgrenzung im 19. Jahrhundert eine starke Bedeutung für die mittlere Klasse, die sich von der unteren Klasse abgrenzte. Im späten 20. Jahrhundert wiederum stehe Schlankheit als Kennzeichen einer individualistischen Gesellschaft (vgl. Bordo 1995: 191ff; vgl. Gesing 2006: 208).

## **6 Die aktuelle Literatur zum Schlankheitsideal**

Im Folgenden werde ich meine Ergebnisse aus der Literaturrecherche zum aktuellen Schlankheitsideal vorstellen. Ich gliedere sie in zwei große Themenblöcke. Im ersten Block

werde ich auf die allgemein-gesellschaftlichen Erklärungsansätze zum Schlankheitsideal eingehen. Dabei werde ich die Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus zwischen Konsum und Enthaltbarkeit thematisieren. Außerdem werde ich die erläuterten Normalisierungsprozesse darlegen, die auf dem Schlankheitsideal aufbauen sowie die intersektionalen Überlegungen zu Schlankheit ausführen. Im zweiten Block werde ich auf vergeschlechtliche Erklärungsansätze eingehen. Dabei werde ich die Rolle der ‚Frau‘ als Versorgerin thematisieren und die Zusammenhänge zwischen dem Schlankheitsideal und Emanzipationsprozessen erläutern, welche sich bis heute im Postfeminismus äußern. Außerdem werde ich die Notwendigkeit von Schlankheit für soziale Mobilität ausführen.

## **6.1 Allgemein-gesellschaftliche Aspekte des Schlankheitsideals**

Die in der Literatur zum aktuellen Schlankheitsideal genannten allgemein-gesellschaftlichen Aspekte lassen sich in vier Themenbereiche gliedern. Als erstes werde ich auf die genannte Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus eingehen zwischen Konsum und Enthaltbarkeit. Die Moderne wird als Zeit dargestellt, die sowohl von unbegrenztem Konsum geprägt ist als auch von Entbehrung und Entsagung.

### **6.1.1 Der Widerspruch zwischen Konsum und Enthaltbarkeit**

Der Begriff des Neoliberalismus wird in der aktuellen Literatur zum Schlankheitsideal nur selten näher definiert. Gemma Cobb bezieht sich beispielsweise auf Wendy Brown. Sie stellt heraus, dass der Neoliberalismus durch eine Wirtschaftspolitik des freien Handels und der Deregulierung gekennzeichnet ist. Diese Handlungsmaxime wurde zu einem politischen Projekt, das sich auf die Konstitution der Subjekte auswirkt. Dazu führt sie aus: „it [neoliberalism] figures individuals as rational, calculating creatures whose moral autonomy is measured by their capacity for “self-care” – the ability to provide for their own needs and service their own ambitions” (Brown 2005: 42 zit. nach Cobb 2020: 14). Die Marktlogik überträgt sich auf jeden Lebensbereich. Damit ist beispielsweise Selbstoptimierung nicht nur für den Beruf grundlegend, sondern auch in Beziehungen, in der Freizeit und in Bezug auf den eigenen Körper.

Bordo stellt heraus, dass die Verbreitung des Schlankheitsideals mit den wachsenden Konsummöglichkeiten für die breite Masse einherging. Maßlosigkeit wurde immer weniger gesellschaftsfähig, weil Schlankheit mit Willensstärke verbunden wurde. Korpulenz wurde als Schwäche angesehen. In der Kultur der Maßlosigkeit steht kontrolliertes Verhalten für

einen „guten und willensstarken“ Charakter. Das Ideal des weiblichen Körpers änderte sich ab den 1980er Jahren, was zur Folge hatte, dass „dünn sein“ immer erstrebenswerter wurde. In dieser Entwicklung sieht Bordo die Notwendigkeit der inneren Kontrolle immer mehr verdeutlicht. Je dünner das Subjekt, desto kontrollierter, willensstärker und unabhängiger schien es. Die Form und die Größe des Körpers wurde mit dem persönlichen, emotionalen und moralischen Status des Individuums verbunden, für das es selbst die Verantwortung trägt (vgl. Bordo 1995: 193).

Michelle M. Lelwica (2017) bezieht sich auf Amy Erdman Farrell (2011) und stellt heraus, dass sich mit der Urbanisierung, Industrialisierung und der Entwicklung der konsumbasierten Ökonomie der Lebensstil der Menschen nachhaltig veränderte. Außer für die Ärmsten wurde Essen, bzw. Konsum insgesamt zu einer Selbstverständlichkeit. Durch die Verbreitung von Werbung wurden darüber hinaus auch Körpernormen öffentlich sichtbar vermittelt. Die Entwicklung der Ausweitung von Konsum kollidierte mit der in den USA verbreiteten protestantischen Ethik, die auf harter Arbeit basiert. Entsagung treffe mit marktimperativen, d.h. mit hemmungslosem Konsum aufeinander. Diese beiden, sich in ihrer Logik gegenüberstehenden Punkte seien ein wesentlicher Bezugspunkt in der Moderne, im Schlankheitsideal und in der Verachtung von *fatness*. Die Zügelung von Appetit und Körpergröße wurde zu einem symbolischen Ausdruck, die beiden Imperative der Moderne zu vereinen: Zurückhaltung und Hingabe (vgl. Lelwica 2017: 270). Diese historische Einbettung des Schlankheitsideals, wie sie Bordo und Lelwica, bzw. Farrell vollziehen, wird weiterentwickelt und auch auf den Neoliberalismus übertragen. Das Subjekt trage die alleinige Verantwortung für den eigenen Körper. Mit der Entstehung des Neoliberalismus verfestigte sich das Schlankheitsideal weiter.

Maren Möhring (2018) hebt hervor, dass „der Körper“ immer im Kontext einer soziokulturellen Ordnung steht. In der Ordnung des Neoliberalismus drehe sich alles um ein leistungsfähiges, selbstverantwortlich handelndes, gesundes, und erfolgreiches Subjekt. Das „erfolgreiche“ Subjekt ist nicht nur arbeitsfähig, sondern auch ein\_e selbstverantwortlich handelnde\_r Konsument\_in. Auch Möhring hebt die Widersprüchlichkeit zwischen Exzess und Enthaltensamkeit in Konsumgesellschaften hervor. Unbegrenzter Konsum sowie Verzicht durch Selbstdisziplin stehen sich gegenüber. Dies wirkt sich auf das Essverhalten aus. Dieser, der kapitalistischen Logik inhärente Widerspruch lasse sich nicht nur abstrakt aufzeigen. Er verkörpere sich, d.h. er drückt sich „im Körper“ aus. Im Schlankheitsideal werde vorwiegend

der Selbstdisziplin Ausdruck verliehen. Den Widerspruch sieht die Autorin in Bulimie aufgelöst: Konsumexzess und disziplinierte, produktive Lebensführung (vgl. Möhring 2018: 40).

Kate Cairns und Josée Johnston (2015) gehen ebenfalls auf den Widerspruch im Neoliberalismus ein. Sie heben hervor, dass Schlankheit mit Gesundheit und „guter Staatsbürgerschaft“ verbunden sei und deshalb als erstrebenswert gelte. In Konsum sehen die Autor\_innen einen Marker für Freiheit, weshalb Subjektivität nicht nur auf Restriktionen beruhen kann. Die Konsument\_in kann alles zu sich nehmen und kaufen, was sie möchte. Im Schlankheitsideal allein, das vor allem in Bezug zu Selbstkontrolle und Beherrschung stehe, kann diese fetischisierte Freiheit nicht gewährt werden. Julie Guthman und Melanie Dupuis (2006) schreiben dazu „the fetish of consumer choice [...] exists in tension with neoliberalism’s hypervigilance about control and deservingness“ (Guthman and Dupuis 2006: 443 zit. nach Cairns and Johnston 2015: 156). Diesen Widerspruch sehen die Autor\_innen vor allem in der postfeministischen ‚do-diet‘<sup>19</sup> verschleiert. Frauen sollen gesund und bewusst konsumieren und dabei weder „health obsessed“ noch „sich hingebend“ und am wenigsten Dick sein. Diese Praktik nennen sie „calibration“<sup>20</sup> (vgl. Cairns and Johnston 2015: 157).

Das moderne Schlankheitsideal basiert somit auf der Grundlage der widersprüchlichen Formierung im Neoliberalismus, der zwischen hemmungslosem Konsum und Enthaltbarkeit einzuordnen ist. Schlankheit erfüllt den Anspruch der modernen oder protestantischen Enthaltbarkeit und steht für Gesundheit und Selbstverantwortung. Praktiken, die kompensierend wirken, werden einerseits z.B. in der Bulimie gesehen oder in der ‚do-diet‘ (‚du-darfst-Diät‘). In beiden werden die Maßlosigkeit und die Restriktion vereint, was dem Idealbild entspreche. Im Folgenden werden in der aktuellen Literatur dargestellte Mechanismen und Prozesse aufgezeigt, die das Schlankheitsideal in der Gegenwart so wirkmächtig machen. Hier wird maßgeblich auf Normalisierung eingegangen, die mit dem Diskurs um Gesundheit verknüpft ist.

---

<sup>19</sup> Bei der ‚do-diet‘ (‚du-darfst-Diät‘) wird das gesunde und bewusste Essen in den Vordergrund gestellt und „herkömmliche“ Diäten, die auf Restriktion aufbauen, abgelehnt. Damit stehen diese Diäten für die „positive Entscheidung“ gesundes Verhalten zu wählen. ‚Do-diets‘ stehen im Kontext von vermeintlicher Emanzipation, da es darum gehe sich selber etwas Gutes zu tun (vgl. Cairns and Johnston (2015: 154).

<sup>20</sup> Eichung, Abgleichung

### 6.1.2 Normalisierung, Schlankheit und Gesundheit

Die Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus produziert Subjekte, die sich innerhalb der Strukturen bewegen und sich in diesen konstituieren. Dabei wird eine bestimmte Ausgestaltung von Subjektivität erwartet. Das moderne Subjekt muss selbstverantwortlich, kontrolliert, autonom, gesund und fit sein. Auf Abweichung wird gesellschaftlich und individuell mit Ablehnung reagiert, sodass das Subjekt zu spüren bekommt, dass es gesellschaftlich nicht akzeptiert ist und sich deshalb verändern muss. Hierbei wird sich in der Literatur oft auf Foucaults Auseinandersetzungen zu Normalisierungsprozessen und Machttechniken bezogen, die das Subjekt lenken und steuern. Ein grundlegender Gedankengang basiert auf der modernen Verinnerlichung von Macht, wie ich sie in Kapitel 4 bereits ausgeführt habe. Die Verlagerung von äußeren Restriktionen wird in das Innere des Subjekts verlagert, sodass es aus sich selbst heraus den gesellschaftlichen Normen und Regeln folgt und sich selbst diszipliniert.

Ein Normalisierungsprozess stellt beispielsweise das Streben nach Gesundheit dar. Was gesellschaftlich als „gesund“ und damit akzeptabel gilt, habe sich historisch herausgebildet und unterliege verschiedenen Machtkonstellationen. Gemma Cobb bettet die gesellschaftliche Bedeutung von Gesundheit historisch ein. Sie argumentiert mit Foucault, der Gesundheit und Biomacht in einen Zusammenhang stellt. Das moderne Verständnis von Gesundheit entwickelte sich im Zuge der Aufklärung und in der Entstehung des Kapitalismus. Der Glaube an Gott wurde mit dem Glauben an die Wissenschaft und die Medizin ersetzt. Außerdem wurde die Bevölkerung über Gesundheit reguliert, um möglichst produktive Arbeitseinheiten für die Wirtschaft zu produzieren. Über Technologien der Normalisierung, wie beispielsweise regelmäßige ärztliche Kontrollen oder staatlich geförderte Abnehmprogramme werde Kontrolle über die Subjekte ausgeübt. Die Mechanismen der Machtbeziehungen, die sich auch im Gesundheitsdiskurs ausdrücken, werden verschleiert. Damit streben die Subjekte selbstständig danach, sich „gesund“ zu erhalten. Gesundheit sei also immer auch in Machtbeziehungen eingebettet, denen die Subjekte von sich selbst heraus folgen (vgl. Cobb 2020: 26f).

Deborah Lupton (2018) setzt sich intensiv mit den Konzepten von Foucault zu Schlankheit und „*obesity*“ auseinander. Sie beschäftigt sich mit Diskursen und Machtkonstellationen, die relevant sind für die Entstehung des Schlankheitsideals und der gesellschaftlichen

Problematisierung von „*obesity*“. Im Neoliberalismus habe sich eine bestimmte Form der Subjektivität herausgebildet, die auf Eigenverantwortung und Selbstoptimierung basiere. Bestimmte „Praktiken des Selbst“, wie sie auch Foucault herausstellt, seien die Grundlage des modernen Subjekts in neoliberalen Gesellschaften (vgl. Lupton 2018: 21). Diese Praktiken laufen darauf hinaus ein „gutes“, „produktives“ und „gesundes“ bürgerliches Individuum zu formen. Durch regelmäßigen Sport oder gesunde Ernährung beispielsweise wirke das Subjekt aus sich selbst heraus darauf hin, der geforderten Subjektivität, bzw. Norm zu entsprechen (vgl. Lupton 2018: 22). Auch Techniken der Gouvernamentalität seien assoziiert mit Normalisierung, Disziplinierung und Wissen. Das bedeutet staatliche Lenkung, welche das Subjekt aus sich selbst heraus befolgt. Biopolitisch reguliere der Staat die Gesundheit der Bevölkerung. Für den neoliberalen Staat sei die Übernahme der Eigenverantwortung und dem eigenen ‚Body-Management‘ grundlegend. Die staatlichen Maßnahmen sind allgemein akzeptiert und das Selbst reguliert und kontrolliert sich ohne Zwang. Aufgrund dieser Verkörperung von Disziplinartechniken und Regulierungen funktioniert das Gesundheitssystem, da sich das Individuum „aus sich heraus gesund halte“. Diskursiv habe es sich entwickelt, dass Schlankheit ein Zeichen für Gesundheit darstelle, weshalb Individuen, die dem Ideal nicht entsprechen durch verschiedene Mechanismen zur Normalisierung diszipliniert werden (vgl. Lupton 2018: 32f). Als Beispiel für diese staatliche neoliberale Technik zur Normalisierung und Disziplinierung führt Lupton staatlich verbreitete Abnehmprogramme an. „*Weight-loss*“ werde als individuelle Verantwortung dargestellt. Wie auch Cairns und Johnston hebt Lupton hervor, dass ein wesentliches Konzept neoliberaler Gesellschaften der „freie Wille“ sei. Das Individuum könne, mit Willenskraft dem Schlankheitsideal entsprechen. Tue es dies nicht, werde ihm Willensschwäche vorgeworfen. So werde Gewichtskontrolle zu einer Sache der Selbst-Kontrolle und persönlichen Verantwortung. Schlankheit sei demnach der „natürliche“ Zustand des Individuums und bei einer Abweichung werde ein unnatürlicher und unnormaler Zustand erreicht, der schnellstmöglich überwunden werden muss (vgl. Lupton 2018: 34f).<sup>21</sup>

Cairns und Johnston fokussieren „Technologien des Selbst“ in Bezug auf den Gesundheitsdiskurs und Schlankheit. Lupton in ihrer Argumentation folgend (1999) konstatieren sie, dass die Verantwortung „gesund zu sein“ beim Individuum liegt und damit

---

<sup>21</sup> Eine ähnliche Argumentation zu Normalisierungsprozessen und Schlankheit verfolgt auch Bordo (1995).

zu einem moralischen Vorhaben wird. Das Individuum trägt die Verantwortung zur Selbst-Kontrolle und Selbst-Optimierung (vgl. Lupton 1999: 91 zit. nach Cairns and Johnston 2015: 156). Das normierte, ideale und moderne Subjekt sei *weiß*, nicht arm, schlank, heterosexuell und gesund.<sup>22</sup> Subjekte, die dem Lifestyle nicht entsprechen (können) und somit als „ungesund“ gelten, werden gemieden und abgelehnt. Schlankheit sei ein wichtiger Aspekt, für die Erfüllung des Idealbildes. Es drückt individuelle Verantwortung und Selbstkontrolle aus. Dünne (*weiße*, weibliche) Subjekte werden demnach mit der erstrebenswerten Gesundheit verbunden und gelten als verantwortungsbewusste, anerkannte Staatsbürger\_innen. Staatsbürger\_innenschaft und damit der Titel, der Zugehörigkeit zur staatlichen Gemeinschaft überhaupt erst möglich macht, geht mit Pflichten einher. Eine solche Pflicht ist beispielsweise die Verantwortung für sich selbst, damit keine Lasten für den Staat anfallen (vgl. Cairns and Johnston 2015: 156; vgl. Lupton 2018: 42f).

Gesundheit und Schlankheit werden in der rezenten Literatur gedanklich verbunden. Rachel F. Rodgers (2016) macht aber eine Unterscheidung zwischen dem „*healthy weight discourse*“ und dem Diskurs zum Schlankheitsideal. Die Diskurse weisen zwar viele Gemeinsamkeiten auf, unterscheiden sich aber in bestimmten Punkten. Eine Spezifik im „*healthy weight discourse*“ sieht sie in der damit einhergehenden sozialen Verantwortung und der „Belastung“ der Gesellschaft bei „*obesity*“. Gesundheit und das dazu passende Gewicht steht für gute Staatsbürger\_innenschaft und persönliche Verantwortung. Das „gesunde Gewicht“ werde nicht nur für sich persönlich, sondern auch für das kollektive Wohlergehen angestrebt. Damit drücke sich im „*healthy weight discourse*“ ein moralischer Impetus aus.<sup>23</sup> Möhring argumentiert in eine ähnliche Richtung und hebt hervor, dass eine Abweichung von der (Schlankheits-)Norm auch die Vorstellung der Unfähigkeit für Leistung erzeugt. *Fatness* stehe für die Destabilisierung der gesellschaftlichen Ordnung und sei eine Gefahr für die Allgemeinheit (vgl. Möhring 2018: 44). Rodgers stellt Mechanismen heraus, die den Diskurs aufrechterhalten. Hierbei bezieht sie sich nicht auf Foucaults Konzept der Normalisierung, wie in Kapitel 4 ausgeführt, sondern auf die Internalisierung von „*anti-fat attitudes*“, was aber theoretisch durchaus aufeinander bezogen werden kann. Mit Internalisierung meint Rodgers

---

<sup>22</sup> Diese Aussage führt ein großer Teil der genannten Autor\_innen aus. Vgl. Ahmed (2010); Bordo (1995); Cairns and Johnston (2015); Chalklin (2016); Cobb (2020); Kyrölä and Harjunen (2017); Lupton (2018); MacKay (2017); Möhring (2018); Norman and Rail (2016); Ramanpreet (2018); Schott (2017); Weheliye (2014); Wilkes (2015); Yilmaz and Bozo (2019)

<sup>23</sup> Zu Moral und Körpernorm siehe u.a. auch: Möhring (2018: 42ff); Contois (2015); Lupton (2017).



die Inkorporierung des „gesunden Ideals“ als eigener Glaube und Wille, welches zu erfüllen sei. Im Umkehrschluss werde vom Individuum angenommen, dass *fitness* ungesund und unverantwortlich ist. Über Bilder, die beispielsweise in Medien verbreitet werden, entstehe dieser Diskurs und diese Bewertung. Ein weiterer Mechanismus sei die Notwendigkeit der ständigen Kontrolle des eigenen Gewichts. Es bestehe der Glaube, dass die Kontrollierbarkeit von Gewicht über Fitness und Diäten erreicht werden könne. Außerdem tragen Körperbilder und die Sorge über das eigene Essverhalten zu dem Streben nach Schlankheit bei, das eigene Gewicht kontrollieren zu wollen. All diese Mechanismen bilden die Grundlage, auf welcher sich Essstörungen und exzessives streben nach Fitness entwickeln (vgl. Rodgers 2016: 195).

Kathyn MacKay (2017) widmet sich in einem Artikel der diskursiven und strukturellen Ebene von Gesundheit und behandelt ungerechte und unethische Aussagen in Gesundheitskampagnen. Sie stellt heraus, dass „Gesundheit“ (und das dafürstehende Schlankheitsideal) immer auf gesellschaftlichen Wertvorstellungen beruht.<sup>24</sup> Diese Wertvorstellungen von „Gesundheit“ sind in Machtbeziehungen eingebettet. Diese Verhältnisse zwischen der dominanten Gruppe und den als „anders“ konstruierten Gruppen bestehen auf einer strukturellen Ebene und werden somit nicht nur von einzelnen Personen hervorgebracht und verbreitet (vgl. MacKay 2017: 69).<sup>25</sup> MacKay hebt hier also hervor, dass auch Diskurse um Schlankheit und „*obesity*“ in bestimmten Machtkonstellationen hervorgebracht werden, die Subjekte entweder einschließen oder ausschließen. Das Entsprechen des Schlankheitsideals ist ein Kriterium für gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe.

Danach bildet Schlankheit ein Charakteristikum für normale moderne Subjektivität (Cairns and Johnston 2015; Cobb 2017; vgl. Cobb 2020; Lupton 2018; MacKay 2017; Möhring 2018; Rodgers 2016; White 2015, 2019). Mittels bestimmter Techniken oder Praktiken (wie Fitness, Diäten oder auch ‚*do-diets*‘) versucht das Subjekt dem Ideal möglichst zu entsprechen. Erreicht es dies nicht, gilt es als unkontrolliert, willensschwach, ungesund, unmoralisch. Es kann zu einer Gefahr für die Gemeinschaft werden, da es durch die vermeintliche

---

<sup>24</sup> Die Verbindung zwischen Schlankheit und Gesundheit werde ich in den Kapiteln 6.5.5 und 6.5.6 noch weiter aufgreifen.

<sup>25</sup> „The decision that ‘health’ in general, or that the particular notion of health-as-thinness should be promoted is rooted in value judgments. Decisions to transform human differences into medical problems [...] and about how much and what kind of health risk should be tolerated are also rooted in values. The values providing the basis for these decisions are those held by the dominant group, and such processes as medicalization help the dominant group to mark out the Other and reinforce categories of difference.“ (MacKay 2017: 69)

Ungesundheit die Krankenkassen belastet. Im Folgenden stelle ich einen weiteren Ansatz vor, der sich ebenfalls auf Foucaults Konzept der Biopolitik bezieht, bei dem das moderne Subjekt ebenfalls als *weiß*, schlank und heterosexuell definiert wird.

### 6.1.3 Schlankheit und das Glücksversprechen

Annie Bahra Ramanpreet (2018) beleuchtet das Schlankheitsideal und *fatness* aus einer neu-materialistischen Perspektive und verbindet es mit Konzepten zu „*racialisation*“. Dabei untersucht sie moderne Konzepte zu Subjektivität. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass „*master codes*“ Idealbilder, bzw. Normen sind, die das Subjekt im Neoliberalismus ausmachen. Dieser „*master code*“ ist männlich, *weiß*, non-disabled, heterosexuell mit einem fitten, schlanken Körper. Das gegenwärtige Konzept des „*human*“ basiert auf der Kategorisierung von Defizitärem. Es schließe Körper aus, die nicht den „*master codes*“ entsprechen. Ramanpreet schließt an die Gedanken von Alexander Weheliye (2014) an, der „*Blackness*“ und Biopolitik gedanklich verbindet. Er konstatiert, dass Menschen in Bezug auf „*racialization*“ in „*full human*“, „*not quite human*“ und „*nonhuman*“ [sic] kategorisiert werden. Dies bezeichnet er als „*racializing assemblages*“, bei dem Schwarze<sup>26</sup> Personen als „*nonhuman*“ degradiert werden. An diese hierarchische Einteilung von Subjekten im Konzept des „*human*“ schlägt Ramanpreet einen Bogen zu *fatness*, bzw. Schlankheit. Der dünne, sportliche Körper sei „*fully human*“, wohingegen alle Körper, die von der Norm abweichen, defizitär seien. Dieser Mechanismus der unterschiedlichen Einteilung vollzieht sich nicht nur in sozialer Interaktion und Beziehungen, sondern auch in Institutionen und in der geteilten Sprache (vgl. Ramanpreet 2018: 195). Daran anknüpfend bezieht sie sich auf Sara Ahmeds Konzept des „*promise of happiness*“ (2010). Der bereits beschriebene „*master code*“, also der hegemoniale Archetyp, hierarchisiere Menschen. *Weiß*e, schlanke Personen stehen dabei in der Hierarchie ganz oben. Der „*master code*“, also schlank und *weiß* zu sein, trage ein Glücksversprechen in sich, weshalb nach diesem zu streben ist (vgl. Ramanpreet 2018: 194). In der Gesellschaft müssen Individuen in einem Raum-Zeit-Kontinuum bestimmte „Lebensschritte“ machen, um als „*fully human*“ zu gelten. Dies beziehe sich auch auf bestimmte Körpernormen. Das

---

<sup>26</sup> Ich werde bei der deutschen Übersetzung von „*black*“ den Begriff Schwarz mit großem ‚S‘ verwenden. Hier soll der Selbstbezeichnungscharakter und Widerstandskämpfe zum Ausdruck gebracht werden, die hinter dieser Bezeichnung stehen. Noah Sow schreibt über die Selbstbezeichnung: „Schwarz zu sein ist keine Eigenschaft, sondern eine gesellschaftspolitische Position. Die Selbstbenennung 'Schwarz' markiert bestimmte gemeinsame Erfahrungshorizonte und somit auch Lebensrealitäten in einer *weiß*-dominierten Gesellschaft“ (Sow 2015b: 608) Der Begriff „Schwarz“ steht im deutschsprachigen Raum als Selbstbezeichnung in Abgrenzung zu dem Begriff „*farbig*“ der eine rassistische Fremdzuschreibung darstellt (vgl. Sow 2015a: 684f).

Schlankheitsideal trage das Versprechen nach Glück in sich und stehe in der Hierarchisierung von Menschen sehr weit oben, wie auch die Kategorie ‚*race*‘. Das „*project of happiness*“ gibt dem Leben einen Sinn/Bedeutung [*meaning*] und schafft eine spezifische Ordnung. Subjekte, die den Normen nicht entsprechen sind somit gesellschaftlich bewertete „*unhappy subjects*“. „This supports the very idea of size normativity: that the life that is promised in this temporality, so heavily lined with humanism and its colonialist legacy, allows for acceptance of my body only if I fit the normative. The fat body is summed up to be a site of insufficiency and state of unhappiness in need of rescue.“ (Ramanpreet 2018: 197). Ramanpreet betont, dass das Idealbild des dünnen, *weißen* Subjekts niemals vollständig erreicht werden könne und das ganze Leben somit defizitär strukturiert ist. Sie plädiert dafür, „*counternarratives*“ zu etablieren, die nicht dem Konzept des „*human*“ entsprechen, sondern innerhalb einer „*difference in itself*“ strukturiert sind. Sie macht deutlich, dass das Konzept des „*human*“ ein Konzept des Defizits sei, das kategorisiert und hierarchisch ordnet. Die Idee/Vorstellung des „*human*“ muss neu gedacht werden, in dem „*fat blackness*“ keine permanente Abwertung des Menschseins erfährt (vgl. Ramanpreet 2018: 198f).

Emily J H Contois (2015) analysiert die Verbindung zwischen ‚*weight loss*‘ und Religiosität am Beispiel der Diätindustrie und stellt heraus, dass hierbei auch von „*dieting theology*“ gesprochen werden kann. Das Streben nach lebenslanger Schlankheit bilde den Gegenpol zu *fatness*, nicht nur auf physischer Ebene, sondern auch auf einer moralischen (vgl. Contois 2015: 112). Auch Emma White betont, wie die Diätindustrie das Schlankheitsideal befeue, um Diätprodukte verkaufen zu können und damit Geld zu verdienen (vgl. dazu auch Rodgers 2016: 195; vgl. White 2019: 49f). Die „Diätkultur“ dreht sich um einen Glauben von Schlankheit als Form der Erlösung und gibt eine Anleitung wie das Leben gelebt werden soll. Das beständige Streben nach Schlankheit und damit nach Erlösung wird von Ritualen, Praktiken und Riten begleitet. Beispiele sind Kalorien addieren, sich auf die Waage stellen und die Minuten beim Fitness erfassen. Schlankheit wird mit einer Hingabe verfolgt und führt zu einer moralischen Logik, die Religionen sehr ähnlich ist. Die Subjekte haben „*faith in self-discipline and restraint, in “right” and “good” foods, in the authority of medicine and doctors, and in the aspirational promises of health and longevity*“ (Contois 2015: 114). Diese Aspekte qualifizieren die Kultur der Diäten als Religion (vgl. Contois 2015: 114).

Moss Norman und Geneviève Rail (2016) verfolgen keine Argumentation, die Schlankheit mit dem Erlösungsgedanken im religiösen Sinne fasst. Wie auch Ramanpreet ziehen sie eine

Verbindung zwischen Schlankheit und Glück. Anhand von Interviewmaterial und bezugnehmend auf Sara Ahmed (2010) stellen sie heraus, dass „*fat subjectivities*“ als unglücklich wahrgenommen werden und Schlankheit mit Sorglosigkeit und Wohlbefinden verbunden wird (vgl. Norman and Rail 2016: 279). Daran können Katariina Kyrölä und Hannele Harjunen (2017) anknüpfen, die aufgrund der allgemeinen Abwertung von *fatness* die Wichtigkeit eines intersektionalen Zugangs betonen.

#### **6.1.4 *Fatness* im Kontext von Intersektionalität**

Kyrölä/Harjunen denken *fatness* in Verbindung mit ‚*race*‘, *gender* und *class*. Sie fragen danach, was Dicke Körperlichkeit [*fat corporeality*] und andere verkörperte Unterschiede [*embodied differences*] verbinde und trenne. Dafür gehen sie auf zwei Konzepte zu *fatness* ein. „*Liminal fat*“ ist demnach ein Zustand, der gesellschaftlich als etwas Vorübergehendes betrachtet wird. Ein Zustand, der überwunden werden muss. In der Überwindung dessen tritt das „reale Selbst“ im normierten Körper zum Vorschein. In dem Konzept des „*phantom fat*“ wird immer eine Bedrohung gesehen, dass der Körper sich verändert und *fat* werden könnte. „[T]hreatening abstract flesh which can grab onto them materially anytime without continuous rejection and management.“ (Kyrölä and Harjunen 2017: 101) *Fatness* stellt also eine Gefahr dar, die verhindert werden müsse. Dieser Mechanismus sei für alle Dicke Subjekte vergleichbar, unabhängig von *gender*, ‚*race*‘ oder Klasse. *Fatness* reduziert die Subjektivität und die Facetten der komplexen Körperlichkeit und „verberge“ die eigentliche Persönlichkeit. „Inside the fat body there is a thin person trying to get out“ (Kyrölä and Harjunen 2017: 108). In der grundsätzlichen Hinterfragung der Legitimität von „*fat bodies*“, wird die Berechtigung des gesamten Selbst in Frage gestellt (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 109). Diese Tendenz, *fatness* zu repräsentieren, zu fühlen und zu erfahren (in dem Sinne, dass das Subjekt „noch nicht fertig sei“) kann mit einer Form des Humanismus verglichen werden, in dem alle Menschen unabhängig von ihren Unterschieden, im Inneren „gleich“ sind [*same underneath*]. Hierin liege eine Basis begründet, Bedingungen an Gleichheit zu stellen. Der Ansatz, dass alle unterhalb der Unterschiede gleich sind, weise eine spezifische Form der Subjektivität auf. Sie entspricht der männlichen oder weiblichen Norm, ist *weiß*, westlich, heterosexuell und reich. Außerdem wird dieses „unterhalb“ [*underneath*] schlank imaginiert (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 109).

Die Autor\_innen heben hervor, dass Diskriminierung aufgrund von Körnernormen gesellschaftlich noch nicht umfassend abgelehnt und als solches erkannt wird. Auch sich kritisch verstehende Autor\_innen reproduzieren den Diskurs von *fat shaming*. Erfahrungen von Dicken Subjekten hängen immer auch mit anderen gesellschaftlichen Positionen zusammen, wie zum Beispiel *gender*, ‚*race*‘ und Klasse. Kein Körper könne lediglich auf eine Position reduziert werden (vgl. Harjunen/Kyrölä 2017: 109). Betrachtet man die Kategorien *gender*, *fat*, ‚*race*‘ und *class* als formbare [*malleable*] Kategorien, so wird ersichtlich, dass diese Kategorien in komplexen Verbindungen miteinander verknüpft sind. Kyrölä/Harjunen streichen heraus, dass Kategorien, wie *gender*, ‚*race*‘ und *class* in sich veränderbar und formbar sind. Manche lassen mehr „Spielraum“ für Subjekte (wie Klasse und *fatness*) und manche sind starr (wie ‚*race*‘ und *gender*). In dem Punkt der „Autonomie“ der Subjekte innerhalb der Kategorien ähneln sich *fatness* und die Kategorie der Klasse. Die soziale Mobilität (innerhalb der Klasse) wird im Neoliberalismus an die „eigene Leistungsbereitschaft“ geknüpft. Dabei werden andere (strukturelle) Faktoren kaum berücksichtigt. Das Subjekt habe die Möglichkeit und die eigene Verantwortung klassenspezifisch aufzusteigen. Demnach sei Klassenaufstieg durch die Leistung vom Subjekt abhängig. Damit geht immer auch die Gefahr und die Angst des Abstiegs einher. Das Subjekt kann zu keinem Zeitpunkt sicher und zufrieden über die eigene Position sein und muss immer darauf hinarbeiten, nicht „zurückzufallen“. In Bezug auf *fatness* ist es ähnlich. Selbst wenn die schlanke Körnernorm „erreicht“ ist (was von der eigenen „Willensstärke“ abhängt), gibt es die Möglichkeit des Zunehmens und des „Zurückfallens“ zu einer ‚*fat subjectivity*‘ (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 111). *Fatness*, *gender*, und Klasse sind dahingehend miteinander verbunden, dass „in contemporary western popular culture, the fat body and particularly the fat female body have begun to signify low class or working class status.“ (Kyrölä and Harjunen 2017: 111)

Die bisher dargestellten Herangehensweisen zum Schlankheitsideal thematisierten die Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus von Entsagung und endlosem Konsum und den Normalisierungsprozessen in Bezug auf das neoliberale Idealsubjekt. Außerdem bin ich auf die Verknüpfung von Gesundheit und Schlankheit eingegangen sowie auf das „Glücksversprechen“, das dem „master code“ eingeschrieben ist. Die Autor\_innen streichen zwar auch eine Vergeschlechtlichung des Schlankheitsideals heraus, jedoch wirken sich diese

jeweiligen Aspekte allgemein auf Subjekte aus. Im Folgenden wird darauf eingegangen, wie in rezenter Literatur die vergeschlechtlichten Unterschiede dargestellt werden.

## **6.2 Schlankheit und ‚Weiblichkeit‘**

Prinzipiell wird in der zusammengestellten Literatur hervorgehoben, dass sich das Schlankheitsideal in Bezug auf Weiblichkeit nach wie vor anders ausdrückt als bei Männern. Empirisch zeigt dies Lupton (2017) in einer Analyse zu dem Diskurs in sozialen Medien um „thinspiration“ und „pro-ana“.<sup>27</sup> Bezugnehmend auf diverse Studien führt sie aus, dass beispielsweise Gifs von dünnen Frauen häufig mit #hot, #perfect, #proana etc. beschrieben und dadurch sexualisiert dargestellt werden. Dünne Männer hingegen sind häufig witzig dargestellt. Sie werden nicht als „richtige Männer“ gesehen, weil sie viel zu dünn und nicht muskulös genug seien. Die Reaktionen in den sozialen Medien in Bezug auf dünne Männer sind in der Regel negativ. Dünne (bis dürre) Frauen werden häufig positiv dargestellt. Bei Abbildungen, die lustig gemeint sind, gehe es nicht um das Absprechen von Weiblichkeit wie es bei männlichen Darstellungen der Fall ist (Cobb 2020: 20; vgl. Lupton 2017: 128). Auch Gemma Cobb (2020) stellt in ihrer Analyse zu „pro-ana“ heraus, dass in Bezug auf das Schlankheitsideal eine Vergeschlechtlichung bestehe. Dies bedeute aber nicht, dass Männer frei vom Schlankheitsideal sind. Den entscheidenden Unterschied sieht sie darin, dass das Schlankheitsideal und damit auch „pro-ana“ auf einem Kontinuum normativer Weiblichkeit liegen, während extreme Schlankheit bei Männern eine Abweichung in Bezug auf „normale“ Männlichkeit darstelle (vgl. Cobb 2020: 12).

Im Folgenden wird Literatur dargestellt, die die Entwicklung des Schlankheitsideals in Bezug auf Weiblichkeit ab dem Ende des 20. Jahrhunderts skizziert. Anschließend werden vergeschlechtlichte Aspekte des gegenwärtigen Schlankheitsideals thematisiert, die in der rezenten Literatur angeführt werden.

### **6.2.1 Die Universalisierung des Schlankheitsideals**

Wie bereits ausgeführt veränderte sich das Schlankheitsideal in den 1970er Jahren zu einem immer dünner werdenden Ideal. Dieses Erscheinungsbild wurde bei Frauen immer wichtiger, da die äußere Erscheinung mit ihren „inneren Werten“ in Verbindung gebracht wurde. Im 20.

---

<sup>27</sup> In diesem Diskurs werden unter den Hashtags #thinspiration, #thinspo, #proana (pro anorexia) extreme Schlankheit, Fitness, Gewichtsverlust und Essstörungen auf sozialen Medien Kanälen zelebriert. Schlankheit werde auch hier maßgeblich mit moralischer Stärke und Kontrolle gleichgesetzt (vgl. ua Lupton (2017: 126) Cobb (2020: 189) Boepple and Thompson (2016: 98).

Jahrhundert war das Schlankheitsideal bereits in der US-amerikanischen *weißen* Mittel- und Oberschicht weit verbreitet und wurde mit Erfolg und Schönheit verbunden. Dennoch gab es unterschiedliche Trends. Bordo (1995) führt Studien an, in denen die befragten Personen Schönheitsvorstellungen nicht immer mit Schlankheit verknüpfen. Ab den 1980er Jahren sei aber eine „Universalisierung“ des Schlankheitsideals zu beobachten. Sie stellt heraus, dass in der Werbung und in Medien weltweit zunehmend schlanke Frauen als Zeichen der Schönheit abgebildet wurden. Sie zitiert Studien, in denen eine deutliche Mehrheit der Befragten weibliche Schönheit und Attraktivität mit „langen schlanken Beinen“ und einem „flachen Bauch“ beschrieben (vgl. Bordo 1995: 102). Auch Eleanor F. Gil-Kashiwabara (2002) konstatiert, dass sich Essstörungen und das Ideal der Schlankheit in den 1980er Jahren alle gesellschaftlichen Schichten in den USA betraf und deutlich zunahm (vgl. Gil-Kashiwabara 2002: 287f). Lelwica hebt hervor, dass der dünne Körper zu einem universellen Standardkörper für weibliche Körper(-größe) wurde und aufgrund der Verbreitung des Fernsehens und US-amerikanischen Sendern das Ideal weltweit verbreitet wurde (vgl. Lelwica 2017: 273).

Die Universalisierung des Schlankheitsideal in den 1970er Jahren betraf, wie nun ausgeführt maßgeblich Frauen\*. Im Folgenden werde ich eine geschlechtsspezifische Erklärung aus der Literatur vorstellen, die Schlankheit und die Verortung von Weiblichkeit im Privaten zusammenbringt.

### **6.2.2 Die „Versorgerin“: Essen im Geheimen**

Weshalb vor allem Frauen historisch von dem Schlankheitsideal betroffen waren, liegt laut Bordo unter anderem an den hierarchischen Geschlechterverhältnissen. Vor der Universalisierung des Schlankheitsideals in den 1970er Jahren, bildete der Körper der Frau (Brüste, Hüfte, Wespentaille) das Gegenstück zum Mann. Ihr war die Mutter-/Versorgungsrolle, in der Familie und die Hausarbeit zugeordnet. Die Zuweisung in die Sphäre des Privaten drückte sich also auch im äußeren Erscheinungsbild aus, das vom Männlichen abgegrenzt wurde. Schon allein vom Aussehen habe die ‚Frau‘ nicht in die Sphäre des Öffentlichen gepasst (vgl. Bordo 1995: 181). Auch war es die Rolle der Frau, das Essen zuzubereiten und zu servieren, nicht zu essen. Von der Versorgerin wurde erwartet, die eigenen Wünsche, Bedürfnisse und den Appetit zurück zu stellen. Unbezahlte Arbeit werde von Frauen erwartet. Dem Mann komme die Rolle zu, das Geld für den Erhalt der Familie zu

verdienen. Die private Sphäre bilde einen „Rückzugsort“, einen „Ort der Entspannung“, an dem sich der Mann für den nächsten Tag der Lohnarbeit ausruhen könne. Bordo analysiert in diesem Zusammenhang Werbung, Filme und wertete Interviews aus. Sie kam zu dem Ergebnis, dass Frauen sich zurückhalten müssen und deshalb gezwungen sind ihre Bedürfnisse an anderen zu orientieren. Essen kann sie, wenn überhaupt, im Geheimen bzw. Privaten nachgehen. Männer hingegen können dies selbstverständlich in der Öffentlichkeit (vgl. Bordo 1995: 118).

### 6.2.3 Der „female double bind“

Für Bordo ist es auffällig, dass die Universalisierung des Schlankheitsideals ab den 1970er Jahren in die Zeit der zweiten Frauenbewegung fällt. In dieser Zeit haben sich Frauen den Zugang zum öffentlichen Leben erkämpft. Bordo beschreibt diesen Umstand mit dem „*female double bind*“. Mit der zunehmenden Integration von Frauen in die öffentliche Sphäre kam auch der Anspruch hinzu, Verhaltensweisen zu verkörpern, die in der öffentlichen Sphäre für ‚Seriosität‘ standen, wie Unabhängigkeit, Autonomie oder Selbstkontrolle. Abhängigkeit, Häuslichkeit und Unterordnung mussten mit Selbstkontrolle, Leistungsvermögen und Durchsetzungsfähigkeit vereint werden (vgl. Bordo 1995: 184). In dem Schlankheitsideal sieht Bordo den Ausdruck der Anpassung von Weiblichkeit an die öffentliche „Männerwelt“. Als „Businessfrau“ müsse die Frau alle ‚bedrohlichen‘ Attribute loswerden, die mit „mütterlicher Macht“ verbunden sind. Entsprechen Frauen dem Bild der schlanken, attraktiven und adretten Frau, suggerieren sie, sich von der privaten Sphäre gelöst zu haben. Berufliche Anerkennung ist an äußere Merkmale wie z.B. Attraktivität und Schlankheit geknüpft. Dennoch steht die „schlanke Businessfrau“ aber auch für die Befreiung der einschränkenden reproduktiven Mutterrolle. Das Bild der „Businessfrau“ verkörpert die Übernahme männlicher Attribute, wie Kontrolle, Souveränität, Autonomie sowie die ‚männliche‘ Macht der Selbstbeherrschung (vgl. Bordo 1995: 208ff). „Rather, here as elsewhere, power works also "from below," as women associate slenderness with self-management, by way of the experience of newfound freedom (from a domestic destiny) and empowerment in the public arena.“ (Bordo 1995: 212) Das weibliche Schlankheitsideal Ende des 20. Jahrhunderts kann also auf der einen Seite als Ermächtigung in der öffentlichen Sphäre gedeutet werden. „Häuslich“ konnotierte Attribute werden abgelehnt. Auf der anderen Seite kann es auch als „*cultural ideological counter offensive*“ gegen die „New Woman“ und ihrem Kampf gegen die Geschlechterordnung gefasst werden (vgl. Bordo 1995: 116). Damit kann



eine Doppelbewegung Ende des 20. Jahrhunderts beobachtet werden. Das Streben nach Schlankheit, welches nach wie vor auch eine traditionelle Konstruktion von Weiblichkeit bediene, vermische sich mit „maskulinen“ Attributen der öffentlichen Sphäre (vgl. Bordo 1995: 173). Marie-Luise Springmann (2019) bezieht sich in ihrer Analyse zu gesellschaftlichen Faktoren des Schlankheitsideals unter anderem auf Bordos Argumentation zum „*female double bind*“ und hebt wie sie hervor, dass Frauen zwischen der Ausrichtung ihrer Bedürfnisse nach Anderen sowie dem männlich kodierten Ideal von Autonomie und Selbstkontrolle navigieren müssen. In der Schlankheit sieht Springmann (und Bordo) die Lösung für diese Anforderungen begründet (vgl. Springmann 2019: 59).

Lelwica (2017) thematisiert den widersprüchlichen Zusammenhang zwischen Schlankheit, Anerkennung und Emanzipation und bezieht sich dabei ebenfalls auf Bordo. In einem Artikel bringt sie Schlankheit mit Religion in Verbindung. Religion versteht sie als Hilfsmittel, allumfassende Bedeutung und Wahrheit für das eigene Leben zu finden. Schlankheit sei grundlegender Bestandteil für die Sinnbildung im Leben geworden - vor allem für Frauen. Lelwica knüpft hier an den christlichen Erlösungsgedanken an und zeigt Einflüsse von christlichen Ritualen in Bezug auf das Streben nach Schlankheit auf. Vor allem Frauen und Mädchen streben nach einem schlanken oder dünnen Körper, was zu einer Angelegenheit grundsätzlicher Bedeutung geworden ist. Damit kann es mit religiöser Erlösung gleichgesetzt werden. Anknüpfend an den Begriff des Rituals, zeigt Lelwica auf, dass bestimmte Praktiken, wie das Ablehnen von Dessert oder das Betreiben von Sport, ein größeres, allumfassenderes Ziel implizieren: Die ‚Erlösung‘ schlank zu sein (vgl. Lelwica 2017: 263ff). Diese Rituale zu praktizieren kann für Frauen eine Möglichkeit sein, das Gefühl von Kontrolle und Handlungsfähigkeit zu besitzen. Die Entscheidung, wann und wieviel sie essen, geht mit Selbstbestimmung einher. Dies wurde aus historischer Sicht nur Männern zugestanden. Mit dem Gefühl der Kontrolle in Bezug auf Essverhalten und Sport kann Frau ein Gefühl von Macht empfinden, die sie sonst nicht erfährt. Gewichtsverlust geht mit Lob von anderen einher, was ein Gefühl von Anerkennung und „Empowerment“ erzeugt. Das Streben nach Schlankheit trägt allerdings einen Umkehrschluss in sich. „As Susan Bordo points out, weight loss practices reward women with a sense of control by rendering them more subservient to the dominant culture. Although such rituals can foster a sense of confidence and purpose, they do so by reproducing the classic scenario of patriarchal religion, in which a woman’s salvation depends on her sacrifice, self-denial, and submission.“ (Lelwica 2017: 266)

Im „*female double bind*“ kommt eine Widersprüchlichkeit im Konzept moderner Weiblichkeit zum Ausdruck, die sich im Ideal der Schlankheit äußert. Schlankheit suggeriert ‚Emanzipation‘ aus der Reproduktionssphäre und den Eintritt in die öffentliche Sphäre sowie die Aneignung männlicher Attribute, wie z.B. Selbstkontrolle. In der häuslichen Sphäre gibt es aber das Bild der „Versorgerin“, die nicht genießt und für andere da ist. Dieses Bild drückt sich ebenfalls in Schlankheit aus, obwohl es in der häuslichen Sphäre nicht maßgeblich ist. In Bezug auf die erfolgreich „Businessfrau“ suggeriert Schlankheit vordergründig die Internalisierung männlicher Attribute. Dennoch sind dem Ideal, trotz der Ausweitung öffentlicher Rechte, patriarchale Strukturen immanent. Der Körper der ‚Frau‘ wird kontrolliert, weil Anerkennung vor allem anhand des Äußeren bestimmt wird. Springmann (2019) und Lupton (2018) gehen verstärkt auf das Verhältnis von konkreter Raumeinnahme und Weiblichkeit ein und beleuchten einen weiteren Aspekt, der einen Bezug zum „*female double bind*“ hat. Die äußere, sich unter anderem im Recht materialisierte Unterdrückung von Frauen\* verlagerte sich auf die Unterdrückung und die Kontrolle über den weiblichen\* Körper.

#### **6.2.4 Von der äußeren zur inneren Unterdrückung**

Springmann betrachtet die widersprüchliche Entwicklung Ende des 20. Jahrhunderts als „universelle“ Rechte auf Frauen ausgeweitet wurden und sich gleichzeitig das weibliche Schlankheitsideal verstärkte. Dabei bezieht sie sich auch Susie Orbach (1986), die aus einer psychoanalytischen Perspektive argumentiert und die weibliche Sozialisation thematisiert. Sie führt aus, dass diese von der Unterdrückung der eigenen Bedürfnisse sowie der Orientierung an Interessen anderer geprägt ist. Damit wird sie auf ihre gesellschaftliche Rolle als Frau vorbereitet (vgl. Orbach 1986 zit. nach Springmann 2019: 58f). Auch Cairns/Johnston heben hervor, dass der Frau eine Versorgerinnenrolle zukommt, die sich um andere kümmert (vgl. Cairns and Johnston 2015: 158). Feministische Kämpfe richteten sich gegen diese Rollenzuschreibung. Ihr Erfolg ermöglichte die Ausweitung des Handlungsspielraums und -bereichs von Frauen. Dass das Schlankheitsideal immer extremer in Hinblick auf Gewichtsreduzierung wurde, erklärt Orbach in der Verlagerung der Unterdrückung auf subtilere Ebenen. Sie wurde direkt auf den Körper der Frau verlagert und drückte sich nicht mehr in offensichtlichen Restriktionen aus, wie z.B. einem Arbeitsverbot. Ihr wurde mehr gesellschaftlicher Raum zugestanden aber äußerlich sollte sie nach wie vor immer weniger Raum einnehmen (vgl. Orbach 1986 zit. nach Springmann 2019: 58f).

Lupton (2018) bietet noch eine weitere Erklärung an warum Frauen im Schlankheitsideal in Bezug auf Raumnahme eingedämmt werden und warum *fatness* zu einer gesellschaftlichen Verachtung wurde. Lupton beschäftigt sich mit den körperlichen Konnotationen von Weiblichkeit. Weibliche Körper gelten gesellschaftlich als offener, flüssiger, durchlässiger und unberechenbarer/volatiler als der ‚allgemeine‘ menschliche oder männliche Körper. Diese Attribute beruhen auf Menstruation, Stillzeit, Geburt und Menopause. In all diesen Elementen könne der Körper nicht kontrolliert werden und gebe Flüssigkeiten ab, die gesellschaftlich mit Unsicherheit und Ekel verbunden sind. Bei der Geburt verschiebt sich die Grenze zwischen dem Selbst und den anderen und damit auch die Grenzen zwischen dem eigenen Körper und einem anderen. Frauen sollen so wenig Raum wie möglich einnehmen, da der Körper in Grenzen gehalten werden muss. Arme und Beine müssen eng am Körper anliegen und Körperhaltungen sind so ausgerichtet, dass sie möglichst klein erscheinen. Frauen sollen schwach, fragil und zierlich aussehen, was Teil der Unterwerfung symbolisiert. (vgl. Lupton 2018: 64f). Die Eintritte von Frauen in die öffentliche Sphäre verstärkte den Fokus auf die körperliche Kleinhaltung, denn so könne maskuline Macht [*masculine power*] sich nach wie vor manifestieren. Die Frau zeige in Bezug auf ihre Körpergröße, dass sie sich nach wie vor in der Geschlechterhierarchie unterordnet und kann sich dafür aber in anderen Belangen durchsetzen, wie beispielsweise im Beruf. Ein körperliches Extrem werde abgelehnt und abgewertet. So gelten anorexische Körper als „überfeminin“ und seien Ergebnis neurotischer und überkontrollierender Femität. Dicke Körper hingegen symbolisieren die Attribute an Frauen, die unterdrückt werden müssen, weshalb diesen massiv entgegengewirkt werde. Beide Körper der „Pole von Femität“ werden als asexuell konstruiert, beide gelten als abnormal und emotional beschädigt. Außerdem erscheinen sie als irrationale Persönlichkeiten, einem Attribut, das typischerweise mit Weiblichkeit assoziiert werde und das im Schlankheitsideal „überwunden“ werden soll, da es sich an das neoliberale Selbst angleiche (vgl. auch Cairns and Johnston 2015: 170ff; vgl. Lupton 2018: 65f).

Verschiedene Ansätze beschäftigen sich mit der Herausbildung des neoliberalen Selbst und dem Bezug auf Weiblichkeit. Anhand des Schlankheitsideals werden spezifische Aspekte in weiblichen Normalisierungsprozessen aufgezeigt. Im Folgenden werde ich auf diese näher eingehen.

### 6.2.5 Schlankheit, ‚weibliche‘ Normalisierung und Postfeminismus

Cairns/Johnston (2015) betonen, dass der weibliche, schlanke Idealkörper nicht auf Natürlichkeit fußt. Sie schließen an Sandra Lee Bartky (1997) an, die mit Foucault argumentiert. Regulierungen und Techniken des Selbst, wie beispielsweise Diäten oder Fitness-Programme stellen den weiblichen Körper nicht in seiner „natürlichen Idealform“ her. Sie konstituieren ihn erst und bringen ihn damit hervor. Demnach geht das Schlankheitsideal mit der *Konstitution* von Weiblichkeit einher. In Prozessen der Normalisierung müsse der weibliche Körper immer wieder hergestellt werden und bilde ein „Kriterium“ für die „richtige“ Form der Weiblichkeit. Der normalisierte weibliche Körper sei schlank, *weiß*, mittelständisch und heterosexuell. Dieser Prozess der Normalisierung, welcher einher gehe mit einem Diskurs der „Eigenverantwortung“, verschleierte strukturelle Ungleichheiten, denen Frauen ausgesetzt sind und mache Körper „gefügig“ [*docile*]. Weibliche Subjekte streben aus sich selbst heraus danach, dem Ideal zu entsprechen. Der weibliche Körper werde so zum „Projekt“, das ständig bearbeitet und optimiert werden muss (vgl. Cairns and Johnston 2015: 158). Bordo betont, dass das Schlankheitsideal mit einem Gefühl einhergehe „zu viel zu sein“, „zu viel zu essen“, „zu viele Emotionen zu haben“, „zu hilfsbedürftig, zu laut, zu fordernd“ zu sein. Diese Gefühle, bzw. das Ideal wirkt disziplinierend auf Weiblichkeit und festigt die hierarchischen Geschlechterverhältnisse [*gender relations*] (vgl. Bordo 1995: 160).

Das Schlankheitsideal normalisiert auf der einen Seite Weiblichkeit und steht auf der anderen Seite in für „Emanzipation“. Dicke Körper seien im Umkehrschluss keine „gefügigen“ [*docile*] Körper, nicht legitim und müssen verändert werden. Cairns/Johnston sehen im Zusammentreffen des Gesundheitsdiskurses mit Schlankheit eine neue Ebene im gegenwärtigen Schlankheitsideal. Während die „*obesity epidemic*“ überall zirkuliert, bleibt das Fördern, der Schutz und die Verkörperung von Gesundheit nach wie vor weiblich konnotiert. Versorgung sei ‚Frauenarbeit‘. Vor allem der „Mutterrolle“ wird die Aufgabe als „Wächterin der Gesundheit“ [*guardians of health*] zugeschrieben (vgl. Cairns and Johnston 2015: 158). Wie Sarah E.H. Moore (2010), fassen Cairns/Johnston den gesunden Körper als Ausdruck von Weiblichkeit. „When we study contemporary health messages...and notice that they urge body practices that have traditionally been associated with femininity, most notably the conscientious monitoring of the body and behavior that might cause bodily excess, we are also studying hegemonic gender norms“ (Moore 2010: 106 zit. nach Cairns and Johnston 2015: 158). Sie betonen, dass der Zusammenhang zwischen gesundem Essen, Schlankheit

und Weiblichkeit im Kontext von Postfeminismus betrachtet werden muss. Nach Angela McRobbie (2004) werden im Postfeminismus anti-feministische Ideen, konservative Weiblichkeitsvorstellungen und feministische Ideen miteinander verknüpft. Weibliche Schönheit werde mit Empowerment und Selbstwert verbunden (McRobbie 2004: 256 zit. nach Cairns and Johnston 2015: 159). Auch Karen Wilkes (2015) stellt eine Allianz zwischen Neoliberalismus und Feminismus heraus, welche schlanke, weiße, heterosexuelle Frauen privilegiert. Neoliberale Vorstellungen wie ‚choice‘ und ‚agency‘ scheinen neutral und auf alle zutreffend zu sein. Dabei wird verschleiert, dass Frauen ohne auf Widerstand zu stoßen nur innerhalb normativer Weiblichkeitsvorstellungen handeln können. Die moderne, erfolgreiche Frau ist autonom, unabhängig, sexy und gesund (vgl. Wilkes 2015: 20). Ihr Körper spiele eine wichtige Rolle beim Zugang zum Arbeitsmarkt. Er sei „*primary source of capital*“ (Wilkes 2015: 24). Die Frau ist durch die Ausbreitung des Konsumkapitalismus zur autonomen Konsumentin geworden, muss aber nach wie vor normativ weibliche Schönheitsideale erfüllen, um überhaupt ernst genommen zu werden (vgl. Wilkes 2015: 20f). Die postfeministische Fetischisierung von „freier Entscheidung“ beispielsweise einen „gesunden“ Lebensstil zu führen, repräsentiere allgemeine Mechanismen zur Regulation des Subjekts. Die vorgegebene „individuelle Freiheit“ basiert auf ständiger Veränderung und Optimierung (vgl. Cairns and Johnston 2015: 159). „As a dominant discourse shaping feminine subjectivities, the do-diet gives postfeminist individualism—and neoliberalism—an embodied form where health and thinness are internalized as desirable, empowering and coterminous.“ (Cairns and Johnston 2015: 159)

In der Analyse der ‚do-diets‘ stellen die Autor\_innen eine Veränderung der Konstitution des weiblichen Schlankheitsideals heraus. Mit dem Streben nach Gesundheit und Schlankheit wird gesundes Essen (und die Regulierung) als ermächtigender Akt gefeiert. Gleichzeitig steht dies in Zusammenhang mit der Notwendigkeit einer stetigen Disziplinierung über den Körper. In der ‚do-diet‘ werden, wie in Kapitel 6.2.5 bereits ausgeführt widersprüchliche neoliberale Logiken vereint, also Konsum und Enthaltbarkeit. Der kontinuierliche Konsum und die Kontrolle über den Körper können darin ko-existieren (vgl. Cairns and Johnston 2015: 170). Das „gesunde“ Schlankheitsideal, welches nun „frei“ gewählt und „ermächtigend“ sei, sei lediglich eine Weiterführung des bereits Bestehenden und führt die Geschlechterungleichheiten fort. In dem Begriff der „*calibration*“ kann die Praxis von Frauen in Bezug auf Körperkontrolle ausgedrückt werden. Hier versuchen die Autor\_innen die

statische Subjektposition von Foucault zu erweitern und den Fokus auf den dynamischen Prozess diskursiver Positionierung zu legen. Die empirische Analyse verdeutlicht, dass „*calibration*“ in geschlechtlichen Machtbeziehungen [*gendered power relations*] verankert ist. Die ‚*do-diet*‘ setzt weibliche Identität in Beziehung zu pathologisierten weiblichen Akteur\_innen von ‚*fat indulgence*‘, Perfektionismus und exzessiver Kontrolle. Beide Pole sind für normkonforme Weiblichkeit nicht legitim, d.h. weibliche Subjekte müssen stets ihr Essverhalten überwachen, um keinem Extrem zu entsprechen. Hierin macht sich eine Abwendung von früherer Weiblichkeit bemerkbar. Die Gleichsetzung von Weiblichkeit und Irrationalität, Körper und Exzess wird im Kalibrieren zwischen gesundem Essen und Überwachung vermieden. Damit richtet sich die ‚*do-diet*‘ gegen ein „traditionelles Bild von Weiblichkeit“, indem es in einem Mittelfeld zwischen den beiden Polen normalisiert wird (vgl. Cairns and Johnston 2015: 171f). In dieser Abkehr vom traditionellen ‚Weiblichkeitsbild‘ wird aus postfeministischer Perspektive „emanzipiertes Handeln“ gesehen, obwohl es lediglich die existierende Geschlechterungleichheit fortführt. Diese widersprüchliche und gleichzeitige Entwicklung drückt sich im Schlankheitsideal aus. Auf der einen Seite trägt es zur ‚weiblichen‘ Selbstbehauptung und Anerkennung bei und gleichzeitig führt es die Geschlechterungleichheit weiter, indem ‚weibliche‘ Körper nach wie vor diszipliniert und kontrolliert werden.

Die Diskurse um „*thinspiration*“ oder „*pro-ana*“ lassen sich nicht nur anhand des Konzepts des Kalibrierens fassen, da es hierbei um extreme Schlankheit geht. Sie bieten einen Raum für Personen mit Anorexie, die für ihre extreme Dünnheit Anerkennung erfahren. Die Pathologisierung von Anorexie und das damit verbundene Leid macht eine positive Darstellung gesellschaftlich inakzeptabel. Wie eng und verschwommen die Grenze zwischen gesellschaftlich ‚schöner, gesunder‘ Schlankheit und krankhafter Anorexie ist, führt Gemma Cobb (2020) in ihren Veröffentlichungen aus. Sie ordnet ihre Analyse im gesellschaftlichen Kontext des postfeministischen Neoliberalismus ein. Im Folgenden werde ich ihre Ausführungen darstellen.

### **6.2.6 Die Normalisierung von „*pro-ana*“ und „*thinspo*“**

Das zunehmende Verwischen der Grenzen zwischen „*pro-ana*“-Diskursen und Gesundheits- bzw. Mainstream Schönheitsdiskursen fing verstärkt im Jahr 2014 an. „Gestörte“ und „normale“ Körperpraxen, wie Diäten oder Fitness, sind immer schwieriger zu unterscheiden.

Den Grund dafür sieht Cobb in der Vereinnahmung von „pro-ana“-online-Diskursen durch den Mainstream. Dies analysiert sie in einem Vergleich von „pro-ana“ online Räumen und Frauenzeitschriften, die sie dem gesellschaftlichen Mainstream zuordnet. Sie stellt heraus, dass durch die Medienregulierung und die Zensur der „pro-ana“ Kultur die Absorption dessen in den Mainstream beschleunigt und vorangetrieben wurde (vgl. Cobb 2017: 189f, 2020: 1). Cobb fasst das Schlankheitsideal als Resultat kultureller Werte und Vorstellungen. Anorexie lässt sich aber auch nur in diesem Zusammenhang verstehen. . Beide befinden sich auf dem gleichen Kontinuum (vgl. Cobb 2020: 16). Die Annäherung von „pro-ana“ und Mainstream Diskursen funktioniert hauptsächlich über das Thema Gesundheit und Fitness, da Schlankheit gesellschaftlich mit Gesundheit gleichgesetzt wird. Gesundheit sei immer in Machtbeziehungen eingebettet, denen die Subjekte von sich selbst heraus folgen. „Gesundheit“ kann von verschiedenen Akteur\_innen angeeignet werden, wie zum Beispiel der Diätindustrie. Auch „pro-ana“ Räume eignen sich im Zuge der Zensur Gesundheitsdiskurse an, um die eigene Praxis legitim erscheinen zu lassen. In „pro-ana“ Räumen, wie in Frauenzeitschriften wird immer auf einen dünnen, gesunden Körper hingewiesen, der sich stets gesund ernährt und damit den gesellschaftlichen Anforderungen entspricht (vgl. Cobb 2020: 26f).

Dass sich Krankheit und ‚weibliche‘ Norm auf einem Kontinuum bewege, sei historisch an verschiedenen ‚weiblich‘ konnotierten Krankheitsbildern zu beobachten. Prinzipiell werden Frauen historisch bezüglich medizinischer Diskurse als passive Objekte betrachtet. Sie sollen in der Rolle als Patientin „geheilt“ werden. Damit wird männliche Macht und Kontrolle über den Körper von Frauen ausgeübt. An den Beispielen der Hysterie und der Agoraphobie zeigt Cobb, wie „Krankheiten“ Frauen im Zuge der „Heilung“ an das Private binden. Als Gegenpol zu feministischen Kämpfen und der Entstehung der „New Woman“ Ende des 19. Jahrhundert war die Medizin ein Werkzeug, weiterhin Kontrolle über den weiblichen Körper auszuüben und diesen nach wie vor in einer untergeordneten Position zu halten (vgl. Cobb 2020: 30). In Übereinstimmung mit Bordo konstatiert Cobb, dass sich weibliche „Störungen“ und „normale“ weibliche Praktiken auf einem Kontinuum bewegen und sich damit gegenseitig bedingen. „In hysteria, agoraphobia, and anorexia, the woman’s body may thus be viewed as a surface on which conventional constructions of femininity are exposed starkly to view, through their inscription in extreme or hyperliteral form.” (Bordo 1989: 20). „Pro-ana“ Räume zeigen damit also auch normative Weiblichkeit auf. Mit Sandra Lee Bartky (1990) führt Cobb

aus, wie Frauen den überwachenden männlichen Blick internalisieren und sich somit kontinuierlich selbst beobachten und überwachen. In „pro-ana“ Räumen kommt dies deutlich zum Vorschein. Da Anorexie aber nicht für „normale“ Weiblichkeit steht, sehen verschiedene Autor\_innen darin auch einen Widerstand gegen das Patriarchat, da es in der extremen Ausformung des Schlankheitsideals nicht dem „normalen“ Schlankheitsideal entspricht (vgl. Cobb 2020: 32f). Anorexie und „pro-ana“ basieren auf kulturellen Normen und Idealvorstellungen von Weiblichkeit, die extrem sind. Es kann als Anpassung an weibliche Normvorstellungen oder als Widerstand gegen diese Vorstellungen gedeutet werden (vgl. Cobb 2020: 36). Dies bedeutet entweder die Erhaltung des Status quo oder Widerstand dagegen.

In einer empirischen Studie zu Frauenzeitschriften in Großbritannien stellt Cobb heraus, dass sich diese immer mehr „pro-ana“ und „weight loss“ Rhetoriken bedienen. Damit werde „pro-ana“ zunehmend mehr auch vom Mainstream vereinnahmt. Dies stehe im gleichen Kontext wie die Zunahme von „body positivity“. In den letzten 20 Jahren wurden klassische Diäten immer weniger von Frauenzeitschriften propagiert. Vielmehr folgten sie dem Credo „lose weight without dieting“. Damit werde auf Selbstüberwachung und Kontrolle abgezielt. Leser\_innen sollen mit ihrem Körper glücklich sein. Die Zufriedenheit kommt aber nur unter bestimmten Voraussetzungen, nämlich wenn der Körper schlank und sportlich ist. *Fat shaming* ist nach wie vor weit verbreitet, was die in den Frauenzeitschriften verbreitete „body positivity“ als Feigenblatt erscheinen lässt. Frau solle sich in ihrem Körper wohlfühlen, der jedoch schlank und gesund zu sein habe (vgl. Cobb 2020: 61f). Die Absorption von „pro-ana“ Diskursen durch den Mainstream zeigt, wie stark das Schlankheitsideal ein Teil von „normaler“ ‚Weiblichkeit‘ ist. Die Pathologisierung von Anorexie individualisiere diese und mache sie zu einem persönlichen Problem, welches das Individuum in Therapien selbst lösen muss. Damit wird verschleiert, dass die Grundlage kulturell begründet ist. Es liegt in hierarchischen Geschlechterbeziehungen begründet, die in Form des ‚weiblichen‘ Schlankheitsideals nach wie vor Kontrolle über den ‚weiblichen‘ Körper ausübt. Somit reproduziert Anorexie und die Integration von „pro-ana“ in den Mainstream die bestehenden Machtbeziehungen (vgl. Cobb 2020: 83).<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Tiggemann and Zaccardo (2018), die den weit verbreiteten Diskurs um „fitspiration“ analysieren. Zwar gehe es bei diesem verstärkt um Fitness, jedoch unterscheiden sich die



In einem weiteren Teil ihrer Analyse geht Cobb auf die intersektionalen Zugänge zum Schlankheitsideal ein. Dabei stellt sie heraus, dass in „pro-ana“ Räumen, auch wenn dies empirisch bereits oft in Frage gestellt wurde, ein Idealbild eines ‚weiblichen‘, *weißen*, heterosexuellen, schlanken Körpers vorherrsche. Damit wird ersichtlich, dass bei der Definition des Schlankheitsideals auch soziale Kategorien eine Rolle spielen, die ein Subjekt privilegieren, bzw. marginalisieren. Es gibt bestimmte Formen der ‚Weiblichkeit‘, die heterosexuelle schlanke cis-Frau beispielsweise, die gesellschaftlich anerkannt sind. Parallel dazu gebe es auch in Bezug auf Schlankheit Unterschiede in der Auffassung. Erscheint die Schlankheit als „krankhaft“, ist sie nicht legitim. Erscheint der Körper als gesund und fit erfährt er Anerkennung. Dabei müssen sich Körperformen nicht unbedingt unterscheiden. Es komme maßgeblich darauf an, wie der Körper vermittelt wird (vgl. Cobb 2020: 89). Cobb betont, dass sich das postfeministische Körperideal, das ein *weißes*, schlankes Subjekt privilegiert mit dem neoliberalen Projekt verbinden lässt.

Das konstruierte Idealbild in „pro-ana“ Räumen ist *weiß*, aber auf die Akteur\_innen innerhalb dieses Diskurses trifft dies nicht immer zu. Im Folgenden werde ich Nicole Danielle Schotts (2017) Ausführungen zu einem neueren Diskurs, dem „*black girl thinspiration*“ darstellen. Sie betrachtet das Schlankheitsideal aus einer postmodern feministischen und „*critical race*“ Perspektive am Beispiel von „*black girl thinspiration*“.

### 6.2.7 Schlankheit und soziale Mobilität

Der Diskurs um „*black girl thinspiration*“ verbreitet sich zunehmend in sozialen Medien. In Videos oder Texten „motivieren“ sich Schwarze Frauen dünn zu sein, bzw. zu werden, um schön und verantwortungsbewusst aus zu sehen. In ihrer Studie zeigt Schott auf, dass hierin ein Versuch liegt, die Körper durch harte Arbeit, Willenskraft und Macht über das eigene Verlangen zu „ent-kennzeichnen“ [*demark*] um damit „sozial mobiler“ zu werden (vgl. Schott 2017: 1029). Sie setzt sich kritisch mit dem Dualismus zwischen Körper und Geist auseinander und der Auf- bzw. Abwertung zweier unterschiedlicher Arten von Subjekten, die sich in dieser Dualität gegenüberstehen: „white Cartesian subjects and black ‘others’“ (Schott 2017: 1031). Das cartesianische Subjekt steht für den Geist, die Vernunft und die Kontrolle

---

Bilder und die Texte in Bezug auf die Kontrolle von Essen auch hier selten von „*thinspiration*“ oder „pro-ana“ (vgl. Tiggemann and Zaccardo (2018: 1008).

über den Körper.<sup>29</sup> „Others“<sup>30</sup>, die auf Grundlage von Ideologien, wie ‚race‘ und ‚gender‘ zu Subjekten werden, die dem „othering“ unterliegen, fallen nicht in diese Kategorie. Sie werden als „primitive“, „savage“, sexually animalistic“ (Schott 2017: 1031) konstruiert und rein auf Körperlichkeit reduziert. Der Körper könne nicht kontrolliert und beherrscht werden (vgl. Schott 2017: 1031). Anschließend an Radhika Mohanram (1999) hebt Schott hervor, dass weiße Frauen\* qua ihrer „Unfähigkeit“ den eigenen Körper zu beherrschen, von der cartesianischen Subjektivität ausgeschlossen seien. Die „westliche“ Philosophie, die auf der Dichotomie zwischen Körper/Geist fuße, trage rassistische und vergeschlechtlichte Ideologien in sich. In der hierarchischen gesellschaftlichen Ordnung könne sich der „weiße Mann“ von seiner Körperlichkeit und Naturhaftigkeit befreien und rein mit seinem Geist auftreten. Damit komme er der cartesianischen Subjektivität am nächsten, in der der Geist eine höhere Stellung habe als der Körper. Rassistische Kategorien konstruieren Subjekte als „naturhaft“, womit ihnen per se eine Stellung des „other“ zukomme. Und auch Frauen\* können aufgrund der Verbindung zwischen ‚Weiblichkeit‘ und Natur, bzw. Körper nie, wie der ‚Mann‘ der cartesianischen Subjektivität entsprechen. Rassifizierte<sup>31</sup> weibliche Subjekte hingegen werden als noch „näher an der Natur“ konstruiert und seien deshalb noch weniger Teil der „human citizenship“, die die cartesianische Subjektivität ausmache. Diese Konstruktion führe zu weiteren Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen der betroffenen Personen. Das ‚weibliche‘ Schlankheitsideal werde oft als weißes Schönheitsideal aufgefasst, von dem Schwarze Frauen weniger betroffen seien. Dies will Schott hinterfragen. Sie kritisiert bisherige Forschung, der sie unterstellt, eine „critical race perspective“ zu missachten (vgl. Schott 2017: 1031f). Sie vertritt die These, dass Schwarze Frauen über Schlankheit näher an

---

<sup>29</sup> Schott geht nicht weiter auf den Begriff des Cartesianismus ein. Der Begriff geht auf den Philosophen René Descartes zurück, der im 17. Jahrhundert die Methodenlehre der Wissenschaften in einem „kritizistischen“ Sinn fasste. Nach dieser wird die Erkenntnis aller Dinge von dem Verstand abhängig gemacht. Ihn beschäftigte die Frage nach der Beschaffenheit und Möglichkeit menschlicher Erkenntnis, die er vom menschlichen Körper trennte (vgl. Apel 2019: 52f).

<sup>30</sup> In dem Text von Schott wird der Begriff des „Other“ nicht näher ausgeführt. Dieser geht auf den in den Postcolonial Studies benannten Prozess des „othering“ zurück und wurde u.a. von Edward Said geprägt. Im Prozess des „othering“ komme es zu rassistischen Konstruktionen, durch die das Bild des ‚anderen‘ geschaffen werde. Dieses ‚andere‘ oder bei Said auch der Orient, sei eine politische Auffassung der Realität, die maßgeblich vom „Westen“ geprägt wurde. Dessen Struktur konstituiere die Unterscheidung zwischen dem „Bekannten“ („Europe, the West, „us““) und dem als ‚fremd‘ konstruierten „anderen“ (the Orient, the East, „them““). Letzteres werde abgewertet und unterliege dem verzerrten Blick des „Westens“ (vgl. Said 2003: 43).

<sup>31</sup> Mit der deutschen Übersetzung von *racialized* zu „rassifiziert“ fasse ich den Prozess, bei dem sich rassistische Strukturen und Verhältnisse auf das Subjekt auswirken. Damit wird eine Person von der Gesellschaft rassistischen Kategorien zugeordnet, die fremdbestimmend wirken und lebensbedrohlich sind (vgl. Brandt 2020; FRA - Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2007).

weiße cartesianische Subjektivierung kommen können. Dies impliziere die Verbesserung des eigenen Status sowie der materiellen Lebensumstände und den Eintritt in den „elitären Raum“ (vgl. Schott 2017: 1035). In der Schlankheit werde gezeigt, dass der Körper kontrolliert und beherrscht werde und das jeweilige Subjekt somit nicht den ihnen zugeschriebenen Charakteristika entspreche. Die Attribute, die Schlankheit zugeschrieben werden, sind wesentlicher Bestandteil für die soziale Landkarte, die neoliberal kapitalistisch und patriarchal strukturiert sei. Schlanken Subjekten werden bestimmte Fähigkeiten zugeschrieben, womit ihnen soziale Mobilität zukommt. Frauen wirken im Neoliberalismus frei, da sie frei wählen können, was sie im Leben tun oder kaufen. Jedoch sei diese Freiheit an bestimmte Kriterien und Identitäten geknüpft, nämlich an die „civilized feminine woman“ (Schott 2017: 1036), die selbstdiszipliniert, kontrolliert über die eigenen Bedürfnisse, dünn, „sexuell rein“ und weiß sei. Je mehr Kriterien erfüllt und sichtbar seien, desto ‚freier‘ sei das weibliche Subjekt (vgl. Schott 2017: 1035f). Mit Wilkes Ausführungen zu Postfeminismus und Neoliberalismus kann hier noch ergänzt werden, dass der neue „Trend“ der Geschlechtergleichheit weiße, schlanke Frauen zu Repräsentationen der neuen weiblichen Subjektivität von Freiheit und Individualismus mache. Damit werde der patriarchale, rassistische Status quo nicht hinterfragt und reproduziert. Wilkes stellt „weißsein“ als „unmarkierte“ „racialized“ Kategorie heraus, was sie zu einer unhinterfragten und damit erstrebenswerten Norm mache. Andere Kategorien, die dem „weißsein“ nicht entsprechen seien unsichtbar, werden als „other“ konstruiert und abgewertet. Mohanram konstatiert, dass „weiß sein“ beweglich mache [*granted mobility*] und den Körper als „unmarked“ konstruiere, während Schwarze Körper als „marked“ gelten und im „civilised space“ unbeweglich seien (vgl. Mohanram 1999: 4 zit. nach Schott 2017: 1037). Schott zieht eine Parallele zu dünnen Körpern. Dünne Körper haben die gleichen Mobilitätsmerkmale, wie weiße Körper. Dicke Körper hingegen werden als statisch und unbeweglich markiert, wie auch rassialisierte Körper. Rassistische Hierarchien kommen laut Schott durch den Kapitalismus und das Patriarchat hervor. Auch Schlankheit sei dem System intrinsisch eingeschrieben (vgl. Schott 2017: 1037). Sie führt aus, dass die Vermarktung von Unsicherheit und Minderwertigkeit (z.B. „too fat“, „too dark“) innerhalb der neoliberalen „Selbstverbesserungskultur“ zu Geld führe. Alle Frauen bekommen die Vorstellung verkauft, dass sie sich fortwährend verbessern müssen. Ihren Körper können sie durch den Kauf von Konsumgütern zu Gewichtsverlust, Fitness und kosmetischen Produkten beherrschen. Damit bezahlen die Subjekte ein System, das sie

unterdrückt. Bei Schwarzen Frauen sei dies noch stärker, da sie noch mehr Körperarbeit machen müssen als weiße Frauen, um ihre Körper zu „entmarkieren“. Schlankheit sei damit eine Möglichkeit und auch eine Voraussetzung für Schwarze Frauen sich in sogenannten „civilized spaces“ zu bewegen (vgl. Schott 2017: 1037f). In einer Gesellschaft mit patriarchalen, rassistischen und neoliberal kapitalistischen Strukturen können Frauen und rassialisierte Personen aber niemals zu dem Zustand des „unmarked body“ gelangen. Sie können nur versuchen möglichst nah heran zu kommen, indem sie beispielsweise über Schlankheit ihre Selbstkontrolle zum Ausdruck bringen (vgl. Schott 2017: 1040).

In der aktuellen Literatur ist die Verknüpfung zwischen Schlankheit und sozialer Mobilität weitverbreitet. Im Folgenden wird ein weiterer Text skizziert, der ebenfalls ‚weibliche‘ soziale Mobilität und Anerkennung thematisiert und dies hauptsächlich an Körperlichkeit festmacht.

#### **6.2.8 Anerkennung und der ‚männliche‘ Blick**

Christine Riegel und Susanne Benzel (2018) argumentieren in ihrer Analyse zu intersektionalen Zusammenhängen im Kontext von Essstörungen, dass der Körper für junge Frauen „Türöffner“ für jegliche soziale Anerkennung ist (vgl. Riegel and Benzel 2018: 90). Mit Schlankheit oder Schönheit und den dazugehörigen disziplinierenden Praxen das Essen betreffend, können Frauen im macht- und potentiell gewaltvollen Feld der Geschlechterbeziehungen handlungsfähig bleiben (vgl. Riegel and Benzel 2018: 95). Sie stellen heraus, dass soziale Positionierung des Menschen über die Wahrnehmung der Körper läuft. Körperbezogene Differenzkonstruktionen wie Attraktivität, Leistungsfähigkeit, Behinderungen oder Gesundheit/Krankheit entscheiden über soziale Auf- und Abwertungen und Ein- und Ausgrenzungen. Der Idealkörper steht in Zusammenhang mit Attraktivität und Erfolg (vgl. Riegel and Benzel 2018: 77). Die hier eingeschriebene Geschlechterhierarchie sehen die Autor\_innen in der Deutungshoheit der männlich gelesenen Personen. Diese können über das Äußere der als weiblich identifizierten Personen urteilen, die sie ihren Blicken unterwerfen. Damit sind Frauen dem männlichen Blick ausgeliefert. Dieser bildet die Bezugsgröße in einem vorherrschenden heteronormativen Geschlechterverhältnis. Diesem sich zu entziehen ist kaum möglich (vgl. Riegel and Benzel 2018: 90). Fiona J. Moola und Moss E. Norman (2017) argumentieren ähnlich. Sie beziehen sich aber mehr auf Körper, die von der Norm abweichen und konstatieren, dass weibliche Körper, die vom Schlankheitsideal

abweichen, unter dem durchdringenden Blick der Gesellschaft stehen (vgl. Moola and Norman 2017: 260).

Tuğba Yılmaz und Özlem Bozo (2019) beziehen sich in ihrer Studie auf die „*objectivation theory*“ nach Barbara Fredrickson und Tomi-Ann Roberts (1997). Sie untersuchen, inwiefern der männlich sexualisierende Blick von Frauen internalisiert wird und wie sich dieser auf ihr Körpergefühl auswirkt. Sie stellen heraus, dass die Theorie nach wie vor Relevanz hat und dass weitere Untersuchungen sinnvoll sind (Gay and Castano 2010; Tiggemann and Andrew 2012; vgl. Yılmaz and Bozo 2019: 1 siehe u.a. auch ). Fredrickson/Roberts führen zur „*objectification theory*“ aus, dass die „westliche“ Kultur auf der Objektivierung des ‚weiblichen‘ Körpers beruht. Heterosexualität ist eine grundlegende Struktur, welche Männern das soziale „Recht“ gebe, Frauen zu sexualisieren. Je nach gesellschaftlicher Positionierung sind die Auswirkungen jeweils unterschiedlich und sind unter anderem auch an ‚*class*‘, ‚*race*‘, ‚*gender*‘ geknüpft. Eine Schwarze Frau\* aus der Arbeiter\_innenklasse macht andere Erfahrungen als eine weiße Frau\* aus der oberen Klasse. ‚Weibliche‘ Erfahrungen sind demnach nicht homogen und hängen auch von anderen Diskriminierungsformen ab. Das Gemeinsame an sexuellen Objektivierungsmechanismen sind aber die Wahrnehmung *als* Körper, über den verfügt werden kann (vgl. Fredrickson and Roberts 1997: 173f). Damit stehen alle ‚weiblichen‘ Körper unter einem potentiellen „*objectifying gaze*“, dem sie nichts aktiv entgegen können. Der Körper kann angeschaut und bewertet werden. Dieser Blick [*gaze*] von außen bildet sich in direkten zwischenmenschlichen Interaktionen, in medialer Kommunikation und in Darstellungen von ‚weiblichen‘ Körper(teilen). Während in Medien oft männliche Gesichter erscheinen (*faceism*), liegt bei der Darstellung von Frauen meist der Körper im Fokus (*bodyism*) (vgl. Fredrickson and Roberts 1997: 175ff).

In einer Kultur sozialisiert zu werden, in der der eigene Körper unter ständiger Beobachtung und Bewertung stehe, führt dazu, dass auch der eigene Blick über sich selbst beobachtend und bewertend wird. Durch das Erlernen der „objektivierenden Fremdbeobachtung“ verkörpert das ‚weibliche‘ Subjekt den soziokulturellen Kontext und bewertet, bzw. objektiviert sich stetig selbst. Schönheit ist eines der wichtigsten Tools für Frauen\* in Bezug auf soziale und ökonomische Perspektiven, weshalb sie in der Übernahme der Fremdbeobachtung mitgestalten, wie sie von außen gesehen werden. Sie werden zu den ersten und mitunter strengsten Beobachterinnen\* von sich selbst (vgl. Fredrickson and Roberts 1997: 177ff).

Fredrickson/Roberts stellen Studien vor, bei denen das Ergebnis ist, dass für Dicke Frauen der Körper einen negativen Einfluss auf die soziale Mobilität habe. Im Vergleich spielt der Körper bei Männern keine Rolle. Insgesamt liegt der Fokus auch bei Erfolgchancen und sozialer Macht für Frauen\* maßgeblich am äußeren Erscheinungsbild. Dicke Frauen\* werden negativer als Dicke Männer\* beurteilt. Aus diesem Grund kann geschlussfolgert werden, dass die kulturellen Rahmenbedingungen so geschaffen sind, dass Frauen nicht viel anderes übrigbleibt, als den objektivierenden Blick zu verinnerlichen und sich so Handlungsspielräume zu schaffen (vgl. Fredrickson and Roberts 1997: 177f). Essstörungen sind nach den Autor\_innen eine extreme Ausprägung dieser kulturellen Beschaffenheit, in der Frauen\* dagegen kämpfen *fat* zu sein (vgl. Fredrickson and Roberts 1997: 185ff).

### 6.3 Zusammenfassung

Das moderne Schlankheitsideal wird in der rezenten Literatur hauptsächlich aus einer poststrukturalistischen und postmodernen Perspektive betrachtet. Dabei wird es von den Autor\_innen in den gesellschaftlichen Kontext des Neoliberalismus eingebettet und als Teil des Widerspruchs zwischen Konsum und Enthaltbarkeit betrachtet. In diesem Zusammenhang stehen auch Normalisierungsprozesse, die das neoliberale Subjekt hervorbringen, welche sich aus sich selbst heraus reguliert und diszipliniert. Als Teil des modernen idealen Subjekts, welches weiß, heterosexuell, gesund, schlank und mittelständisch sei, wirkt Schlankheit normalisierend und im Falle der Abweichung disziplinierend. In Techniken des Selbst, wie in Diäten oder Fitnessprogrammen, reguliert und diszipliniert es sich selbst und versucht sich der Kategorie an zu passen. Das „Versprechen nach Glück“, welches mit dem Schlankheitsideal einhergeht, ist ein zusätzlicher Faktor, der das Streben danach fest verankert. Schlankheit stellt eine Kategorie der „*master codes*“ dar, welche Menschen zueinander hierarchisiere.

Das Ideal der Schlankheit wird in der rezenten Literatur nach wie vor maßgeblich als ‚weibliches‘ Schönheitsideal betrachtet, was nicht bedeutet, dass männlich sozialisierte Subjekte nicht auch davon betroffen sind. Der „*female double bind*“, bzw. die Widersprüchlichkeit moderner ‚Weiblichkeit‘ wird hier als ein wichtiges Argument genannt. Demnach müssen Frauen einer vorgegebenen äußeren ‚Weiblichkeit‘ entsprechen und gleichzeitig männliche Attribute wie Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung verkörpern. Dies wird im Schlankheitsideal vereint. Frauen haben sich räumlich zu beschränken und

damit körperlich unterzuordnen. Außerdem haben sie auf andere zu achten und sich selbst zurückzunehmen. Gleichzeitig geht mit Schlankheit die Beherrschung und Kontrolle über den eigenen Körper einher, was grundlegend für die öffentliche Anerkennung ist. Obwohl das Schlankheitsideal teilweise anerkennende und ‚emanzipatorische‘ Aspekte beinhaltet, fügt es sich in eine hierarchisch strukturierte Geschlechterordnung ein, die Frauen nach wie vor auf das Aussehen und auf Attraktivität reduziert. Die Normalisierungsprozesse festigen diese Machtverhältnisse und konstituieren ‚Weiblichkeit‘ überhaupt erst. Eingebettet in Disziplinierung und Regulierung streben Frauen aus sich selbst heraus nach Schlankheit. Da Schlankheit auch an soziale Mobilität geknüpft ist, geht es aber nicht rein um die ‚ästhetischen‘ Aspekte, sondern vor allem um die Möglichkeit, das eigene Leben zu steuern. So bestehe auch bei Schwarzen ‚weiblichen‘ Subjekten das Bestreben, möglichst nah an *weiße*, cartesianische Subjektivität zu kommen, allein aus dem Grund heraus als Subjekt anerkannt zu werden. Die Betrachtung des Schlankheitsideals als *weißes* Ideal sei nicht hinreichend, da *People of Color* ebenso davon betroffen sind und zusätzlich andere Diskriminierungserfahrungen machen.

In der dargestellten Literatur gibt es keine Ansatzpunkte, die das Schlankheitsideal aus einer materialistischen Perspektive beleuchten und die einen materialistisch-gesellschaftstheoretischen Rahmen darlegen. Im Folgenden werde ich das Werk von Regina Becker-Schmidt vorstellen und ihre Ausführungen zu einer feministischen materialistischen Gesellschaftstheorie. Ziel ist es im Anschluss ein erweitertes Verständnis des gegenwärtigen Schlankheitsideals zu skizzieren.

In der Literatur zum Schlankheitsideal werden die Auswirkungen und die Mechanismen der Reproduktion des Ideals der Schlankheit ausführlich thematisiert und ausgeführt. Die Frage nach dem „Wie“ sich Machtbeziehungen ausdrücken ist dabei die zentrale Fragestellung aller Analysen. Die vorgestellte Literatur beschäftigt sich nur am Rande mit den materiellen Beschaffenheiten der konstituierten Machtbeziehungen. Damit bleiben folgende Fragen offen: In welchen Strukturzusammenhängen sind die Machtbeziehungen eingebettet? In welchen *handlungsstrukturierenden* (Zwangs-)Verhältnissen konstituieren sich Subjekte die über diskurstheoretische und zwischenmenschliche Interaktionen hinausweisen? In der Literatur geht es maßgeblich um die Auswirkungen des Schlankheitsideals. Außerdem werden Medien, wie Bilder oder soziale Medien analysiert, in denen das Ideal ausgedrückt und verbreitet wird. Der gesellschaftliche Strukturzusammenhang, in dem dies stattfindet

wird nicht analysiert. Auch ein Subjektbegriff wird in der Literatur zwar diskutiert, aber nicht in gesellschaftliche Strukturen eingebettet. Regina Becker-Schmidt verfolgt mit ihrem Ansatz eine feministische gesellschaftskritische Perspektive, die sich sowohl mit Erkenntnistheorie als auch Gesellschaftstheorie auseinandersetzt. Ihre zentrale Fragestellung ist, in welcher Logik und in welchen Funktionszusammenhängen Geschlechterverhältnisse in die Gesellschaft eingebettet sind. Dabei betrachtet sie erkenntnistheoretische Aspekte und die Form der Kategorienbildung in „westlich modernen Gesellschaften“. In identitätslogischem Denken scheinen Begriffe und Kategorien als eigenständige Entitäten, die nicht miteinander in Verbindung stehen. Die gegenseitigen Abhängigkeiten, die Vermittlung und die Hierarchisierung wird darin ausgeblendet (Becker-Schmidt 2017h: 85). Außerdem beleuchtet sie die Verhältnisse der gesellschaftlichen Sphären und Sektoren, die eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung hervorbringen. Sie betont, dass diese beiden Ebenen wichtig sind, um soziale Ungleichheit abzubilden, zu erklären und zu kritisieren.

Die Theorie von Becker-Schmidt lässt sich sinnvoll auf das Ideal der Schlankheit anwenden, da sie sich mit vielen Aspekten, die auch in der Literatur zum Schlankheitsideal analysiert werden, beschäftigt. So kann beispielsweise Lohnarbeit mit ihr materialistisch eingeordnet werden und damit der Drang nach Selbstoptimierung, wie er auch in der Literatur häufig vorkommt, gesellschaftstheoretisch gefasst werden. Ihre Anknüpfung an Marx' Analyse der politischen Ökonomie erlaubt eine Kritik, die sich aus der kapitalistischen Produktionsweise heraus ergibt. Die herangezogenen Texte zum Schlankheitsideal haben einen kritischen Zugang zum Kapitalismus und vor allem zu der Anforderung der Selbstoptimierung. Keine Autor\_in geht aber auf die Ursachen dieser Auswirkungen ein. Mit den auf Marx basierenden Ansätzen von Becker-Schmidt wird eine Kritik der kapitalistischen Funktionsweisen und allen dazugehörigen Elementen möglich. Die Kritik setzt an der Logik der Mehrwertproduktion an. Außerdem widmet sie sich ausführlich der Lohnarbeitskraft und deren Rolle im System. Auch beim Schlankheitsideal spielt das arbeitende Subjekt eine wichtige Rolle, wie in Kapitel 6 deutlich wurde. Dieses muss sich stets selbst optimieren und kontrollieren. Marx bzw. Becker-Schmidts Analyse geht auf die strukturelle Verankerung von Lohnarbeiter\_innen ein. Sie zeigen die Widersprüchlichkeit auf, die der kapitalistischen Produktionsweise inhärent ist und die sich in dieser nicht auflösen lässt. Das Subjekt muss einerseits Lohnarbeiten, um die eigene Existenz zu sichern. Andererseits funktioniert die Mehrwertgenerierung nicht ohne die Ausbeutung der Arbeitskraft. Der Fokus von Becker-



Schmidt auf die Arbeitskraft schließt eine Forschungslücke in der aktuellen Literatur des Schlankheitsideals, in der die Analyse von Lohnarbeit fehlt. Es werden damit Zwangsverhältnisse herausgestellt, die Normalisierungsprozesse konstituieren und die das Subjekt verinnerlicht. Werte wie Willensstärke, Eigenverantwortung und Selbstoptimierung werden mit der Analyse von Lohnarbeit in einen Funktionszusammenhang gestellt. Diese drücken sich unter anderem im Streben nach Schlankheit aus. Die fehlende Analyse von äußeren Triebkräften in der Literatur zum Schlankheitsideal führt dazu, dass das Schlankheitsideal nicht in seiner gesellschaftlichen Funktion begriffen werden kann. Normalisierungsprozesse, wie das Streben nach Schlankheit werden zwar beschrieben, aber die dahinterliegenden Notwendigkeiten werden nicht ersichtlich. Becker-Schmidt schließt diese Forschungslücke, da sie erklären kann, wie das Streben nach Schlankheit mit der Notwendigkeit von Lohnarbeit in Verbindung steht. Das Schlankheitsideal wird damit als Teil des gesellschaftlichen Funktionszusammenhanges begriffen. Im Streben nach Schlankheit integrieren sich die Subjekte in den Funktionszusammenhang. Sie tun es aus sich selbst heraus, aber mit Becker-Schmidt wird der materielle Zwang, die Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse, die dem Streben nach Schlankheit inhärent sind, offenkundig.

Becker-Schmidt weitet die Analyse von Marx zu Arbeitskraft aus und kritisiert das Fehlen der Geschlechterverhältnisse in seinen Ausführungen. Ohne die Betrachtung von Geschlechterverhältnissen als Strukturkategorie kann nach Becker-Schmidt keine allumfassende Gesellschaftstheorie entwickelt werden. Sie betrachtet die Zusammenhänge und Vermitteltheit der Geschlechterverhältnisse und Produktionsverhältnisse. Dieser Zusammenhang eröffnet weitere Anknüpfungspunkte für die in der Literatur zum Schlankheitsideal ausgeführten Analysen zu vergeschlechtlichter Selbstoptimierung. Becker-Schmidt liefert mit den Konzepten der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung und der „doppelten Vergesellschaftung der Frau“ elaborierte Konzepte, die das Verständnis des Schlankheitsideals erweitern. Sie macht in ihrer Analyse deutlich, wie komplex Subjektivität und gesellschaftliche Strukturen zusammenhängen und wie sich die strukturellen Widersprüche in Subjekten einschreiben. Mit ihren Begriffen von Ideologie und Vermittlung können Schlankheit, Selbstoptimierung und -kontrolle, Lohnarbeit und Vergeschlechtlichung in einen Zusammenhang gebracht werden. Äußere Triebkräfte bestimmen gesellschaftliches Handeln, und verankern Subjekte in ihrer Situiertheit. In Becker-Schmidts Herangehensweise zur doppelten Bedeutung von Konstruktionen wird deutlich, dass sich gesellschaftliche Ideale

auch in materiellen Strukturen verankern und sich aus ihnen ergeben. Wie Ideale und Normen den gesellschaftlichen Strukturzusammenhang stabilisieren und festigen, kann mit Becker-Schmidt herausgearbeitet werden, wie ich in Kapitel 7 ausführlich zeigen werde. Damit bildet ihre Theorie fruchtbare Anknüpfungspunkte zwischen der materiellen Verankerung von Gesellschaft und deren Werte- bzw. Idealvorstellungen.

Auch ihre erkenntnistheoretischen Ausführungen bilden einen Beitrag zum Schlankheitsideal. Die Analyse der Bildung von Kategorien in „westlichen“ Gesellschaften, die auf identitätslogischem Denken beruhen, kann auf das Streben nach Schlankheit übertragen werden. Darin wird deutlich, wie sich das Ideal in den Funktionszusammenhang eingliedert und unter welchen Voraussetzungen es zu seiner Wirkmächtigkeit kommt. Mit Becker-Schmidt werden gesellschaftliche Logiken und Mechanismen offengelegt und damit ein größeres Bild erzeugt, in dem das Schlankheitsideal zu verorten ist. Ihre Theorie stellt damit eine Sozialkritik dar, die allgemeine gesellschaftliche Mechanismen von Herrschaft und Ausbeutung untersucht. Ein Kriterium für die Auswahl der Literatur zum Schlankheitsideal ist eine kritische Perspektive der Autor\_innen. Sie haben den Anspruch, das Schlankheitsideal und die damit verbundenen Mechanismen zu überwinden. Regina Becker-Schmidt trägt eine weitere Perspektive zur Sozialkritik bei, die auf einer erkenntnistheoretischen und gesellschaftstheoretischen Ebene ansetzt und damit eine Makro-Perspektive eröffnet. Keine der genannten Autor\_innen hat sich diese Vorgehensweise zu eigen gemacht, weshalb eine Forschungslücke in der Literatur zum Schlankheitsideal besteht.

In einem Einführungsband zu feministischen Theorien schreiben Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp (2001), dass die deutschsprachige feministische Theoriebildung stark von anglo-amerikanischen Debatten beeinflusst wird. Dennoch lege erstere ein besonderes Augenmerk auf die Geschlechterverhältnisse im Konstitutionsprozess der „modernen Gesellschaften“ und auf sozialhistorische Aspekte. Es werde ein gesellschaftstheoretischer Begriff von Geschlechterverhältnissen relevant, der die Relation zwischen den „Genus-Gruppen“ in ihren strukturellen Zusammenhängen beleuchtet, was sich von Ansätzen, die den Fokus auf die Geschlechterdifferenz legen, unterscheidet (vgl. Becker-Schmidt and Knapp 2001: 9). Die Literatur zum Schlankheitsideal entstand weitgehend in einem US-amerikanischen Kontext, was den theoretischen Fokus auf Machtbeziehungen, Diskurse und Konstrukte erklären kann (vgl. Gesing 2006: 207). Die Einbettung von konkreten gesellschaftlichen Phänomenen in einen gesellschaftstheoretischen Kontext verhindert eine

verkürzte Kritik am Gegenstand. Der Fokus liegt auf abstrakten Herrschaftsformen und -logiken. Damit werden personalisierte Problemstellungen vermieden, wie beispielsweise die Kritik an Konzernen, ohne die Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise miteinzubeziehen. Mit der Berücksichtigung des gesellschaftstheoretischen Rahmens wird beides möglich, sowohl die konkrete Kritik als auch die allgemeine. In Bezug auf die Literatur zum Schlankheitsideal lässt sich beispielsweise eine Kritik an der Diätindustrie und am Konsumkapitalismus festmachen, die nicht in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext steht. So ist die Kritik isoliert und richtet sich an ein einzelnes gesellschaftliches Element, ohne die dahinterstehenden Logiken der kapitalistischen Produktion und der Geschlechterverhältnisse miteinzubeziehen. Becker-Schmidt legt den Fokus auf den gesamtgesellschaftlichen Funktionszusammenhang, welcher gesellschaftliche Bereiche in einen Zusammenhang stellt. Diese Aspekte, also wie sich das Schlankheitsideal auf gesellschaftstheoretischer und erkenntnistheoretischer Ebene in den gesellschaftlichen Funktionszusammenhang stellen lässt, gilt es anhand der Arbeit von Regina Becker-Schmidt aufzuzeigen.

Im Folgenden werde ich die Ausführungen einer feministischen Gesellschaftstheorie von Regina Becker-Schmidt darlegen. Danach werde ich das Schlankheitsideal auf der Basis dieser Überlegungen analysieren und einordnen. Ich werde einzelne Aspekte in der Literatur des Schlankheitsideals exemplarisch aufgreifen und zeigen, wie diese in den Gesamtkontext einer umfassenderen Kritik eingeordnet werden können.

## **7 Die Gesellschaftstheorie von Regina Becker-Schmidt**

Tina Jung (2013) beschreibt Regina Becker-Schmidt als eine Theoretikerin, die im Bereich der *Gender Studies* Pionierarbeit geleistet hat. Sie prägt die deutschsprachige Debatte zum Thema Geschlecht, Subjekt und Struktur maßgeblich (vgl. Jung 2013: 46). Wie schon der Titel einer ihrer Aufsätze besagt, „Auf den Schultern großer Vorbilder stehend, sieht man mehr und weiter, und aus einem feministischen Blickwinkel auch vieles anders“ (2018) arbeitet sie sich an einem kritischen Theoriekanon ab, dem sogenannten „*malestream*“ (Jung 2013: 46). Dabei bezieht sie sich vor allem auf Theodor W. Adorno und Karl Marx. Ihr geht es darum relevante Aspekte für eine Gesellschaftstheorie hervorzuheben und diese zu verwenden. Ihr Anspruch ist es, ein Verständnis von Gesellschaft zu entwickeln, in der Geschlecht eine gesellschaftlich immanente *Strukturkategorie* darstellt.

Geschlechtliche „Nachrangigkeit“ drückt sich in allen gesellschaftlichen Bereichen aus. So hat beispielsweise die ungleiche Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit Auswirkungen auf das Erwerbssystem von Frauen\* und Männern\*. Außerdem korrespondiert die geschlechtliche Hierarchisierung mit dem Stellenwert gesellschaftlicher Sphären und Sektoren. Bereiche von polit-ökonomischer Bedeutung und hohem gesellschaftlichen Einfluss, wie z.B. staatliche Institutionen, die Wirtschaft oder das Militär sind mehrheitlich männlich besetzt. Bereiche, die reproduktive Aufgaben erfüllen, beispielsweise Pflegetätigkeiten oder soziale Tätigkeiten sind überwiegend von Frauen\* besetzt (vgl. Becker-Schmidt 2018: 12). „Vermittlung“ und „Relationalität“ sind für Becker-Schmidt zentrale Begriffe ihrer Analyse der Geschlechterverhältnisse. Die Geschlechter sind in einer bestimmten Form einander zugeordnet. Soziale Beziehungen innerhalb des binären Systems der Zweigeschlechtlichkeit, stehen dichotom und hierarchisch in einem Verhältnis. Die zwischenmenschliche und die Ebene der gesellschaftlichen Sektoren bestimmen sich gegenseitig und stehen in einem ständigen Wechselverhältnis zueinander. Damit sind die Ebenen sowohl in sich vermittelt als auch miteinander (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 119f). Auf diese Formbestimmung von Relationalität und Vermittlung werde ich noch detaillierter eingehen. Zum besseren Verständnis ist hier vorab anzumerken, dass es Becker-Schmidt um den Strukturzusammenhang geht, der im Zusammendenken der Ebenen der Geschlechterordnung und der gesellschaftlichen Sphären offengelegt wird. Dieser ist bestimmend für vergeschlechtliche Machtbeziehungen und Ungleichheitsverhältnisse.

Zunächst setze ich mich mit einigen Grundprämissen von Regina Becker-Schmidt auseinander, die für ihre feministische Gesellschaftstheorie einen zentralen Stellenwert haben. Der Begriff der Vermittlung hat mit Bezug auf Theodor W. Adorno sowohl für eine erkenntnistheoretische Ebene als auch für eine gesellschaftstheoretische Ebene eine herausragende Bedeutung. Erkenntnistheoretisch werden gesellschaftliche Denkbewegungen, die einer Identitätslogik folgen in „modernen westlichen Gesellschaften“ aufgezeigt. Diese Perspektive, die sich mit der Logik von Begriffsbildungen und Kategorien beschäftigt, macht eine Kritik der Gesellschaft erst möglich. In ihr liegen wesentliche Momente von Herrschaft begründet. Gleichzeitig muss die Erkenntnistheorie und der Begriff der Vermittlung immer auch in Bezug auf Gesellschaft gedacht werden. Dies bedeutet, dass beide Begriffe in einen historischen und gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet werden müssen, in dem „westlich moderne Gesellschaften“ erst möglich wurden. Die

spezifische erkenntnistheoretische Vorgehensweise des Identitätsdenkens kann also nur erfasst werden, wenn es mit Gesellschaftstheorie zusammengedacht wird. Umgekehrt gilt das gleiche. Die historischen und gesellschaftlichen Strukturzusammenhänge lassen sich nicht erklären, wenn die Denkbewegungen unberücksichtigt bleiben. Damit schließt sich Becker-Schmidt der Forderung Adornos an, dass Erkenntnistheorie und Gesellschaftstheorie nicht zu trennen sind (vgl. Adorno 1993: 158 zit. nach Becker-Schmidt 2017f: 121). Dieser Gedankengang findet sich in allen theoretischen Überlegungen bei Becker-Schmidt. Sie geht der Frage nach, welche Auswirkungen die Verbindung zwischen Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie für eine feministische Gesellschaftstheorie hat. In den gesellschaftlichen Gestaltungsprinzipien „Trennung, Verknüpfung und Vermittlung“ wird diese Frage beantwortet. Für die weitere Auseinandersetzung mit dem Ansatz ist aber wichtig das Verständnis von Vermittlung und Identitätslogik zu vertiefen.

## **7.1 Vermittlung und Identitätslogik**

Identitätslogisches Denken beruht in der „westlichen Moderne“ auf der Bildung von Dichotomien. Becker-Schmidt kommt zu dem Ergebnis, dass Dichotomien trennen und den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang verdecken. Geschlechterverhältnisse sind von diesem Prinzip geprägt. Die konstruierte Dichotomie ‚weiblich/männlich‘ ordnet Personen ein und trennt sie zugleich. Regina Becker-Schmidt betont, dass gesellschaftliche Dichotomien, wie z.B. privat/öffentlich, Natur/Kultur, Körper/Geist durch Zweiteilung trennen. Die Polarisierungen scheinen sich nirgendwo zu treffen und Verknüpfungslinien sowie Abhängigkeiten zwischen den beiden Polen bleiben verborgen. Es entsteht der Anschein, dass beide Elemente unabhängig voneinander existieren. Sie sind nicht auf einer Ebene angesiedelt, sondern ideengeschichtlich und realhistorisch hierarchisch zugeordnet. Damit steht ein Element über dem anderen. Die jeweiligen Einteilungen sind gesellschaftliche Konstruktionen und ideelle Vorstellungen, das heißt sie sind nicht naturgegeben. Ihre Wirkmächtigkeit liegt neben der Einpassung in ein System von Normen in ihrer historisch-materialistischen Einlassung in die Gesellschaft. Die Kategorien ‚männlich/weiblich‘ beispielsweise erscheinen „natürlich“, da sie als Konstruktionen unhinterfragt angenommen werden. Darüber hinaus haben sie sich aber auch materialisiert und sind demnach handlungsstrukturierend. Dichotomien sind damit sowohl in ein Gedankengebäude integriert als auch in einen gesamtgesellschaftlichen Strukturzusammenhang eingebettet. Die Trennung in Dichotomien verdeckt den gesellschaftlichen Kontext, in dem die jeweiligen Extreme der

Dichotomie hierarchisch angeordnet sind. Die gegenseitige Abhängigkeit und die Verknüpfung der einzelnen Pole werden verdeckt, sodass nur die hierarchisierten Trennungen sichtbar sind. Dualismen in Form von Dichotomien sind logische Konstruktionen, in denen Konsistenz und Widerspruchsfreiheit herrscht und ihre gegenseitige Bedingtheit verschleiert wird (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 119ff). Dichotomien beruhen auf einer Identitätslogik, die Einheitlichkeit schafft. Der Kategorie ‚Frau‘ werden Menschen zugeordnet. Diese haben ein „gemeinsames Merkmal“, nämlich, dass sie der Kategorie ‚Frau‘ zugeordnet werden. Kategorien schaffen gleichzeitig immer auch Abgrenzungskriterien. Menschen, die als ‚Frau‘ definiert werden, können keiner anderen vergeschlechtlichten Kategorie zugeordnet werden und sind somit immer auch gleichzeitig z.B. kein ‚Mann‘ (vgl. Becker-Schmidt 2017b: 274).

Erkenntnistheoretisch ist relevant, in welcher *Logik* sich die Unterscheidungen in Dichotomien herausbilden. Theodor W. Adornos Kritik richtet sich auf die Trennung von Subjekt und Objekt, die das Fundament für identitätslogisches Denken ist und konstitutiv für die Moderne steht. Auch Regina Becker-Schmidt stellt die dualistische Subjekt-Objekt Konstruktion als Kern feministischer Kritik heraus und plädiert, in Anlehnung an Theodor W. Adorno/Max Horkheimer für eine Betrachtung der Subjekt-Objekt-*Dialektik*. Um Dichotomien dialektisch fassen zu können müssen sie in ihrer Vermitteltheit begriffen werden (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 127f). Becker-Schmidt zitiert Adorno: „Weil nichts Seiendes ist, das nicht, indem es bestimmt wird und sich selbst bestimmt, eines anderen bedürfe, das es nicht selbst ist – denn durch es selbst allein wäre es nicht zu bestimmen – weist über sich hinaus. Vermittlung ist dafür lediglich ein anderes Wort.“ (Adorno 1966: 107 zit. nach Becker-Schmidt 2017f: 130) Das Eine muss sich also immer auf etwas anderes beziehen, um überhaupt Gestalt anzunehmen. Wird die Vermittlung zwischen Begriffen und Gegenständen oder Subjekt und Objekt ausgeblendet, ist das Verhältnis ideologisch. Die Reflexion darüber, dass jede Objektivität durch Subjektivität konstituiert wird ist die Grundlage von Vermittlung (vgl. Becker-Schmidt 2017: 122). Objektivität kann nur durch Subjektivität aufgenommen werden, wobei das Subjekt sich überhaupt erst in der Objektivität bildet, also durch Institutionen, Ideengeschichte, Beziehungen etc. (vgl. ebd.: 128) „Denken ist leer, wenn es nicht über etwas nachdenkt.“ (ebd.: 129)

Die in der Moderne vorgenommene Trennung zwischen Subjekt und Objekt ist wahr und unwahr zugleich. Es ist wahr, weil es sich historisch zu einem zwanghaft gewordenen Ausdruck materialisiert hat und erkenntnistheoretisch vorausgesetzt wird. Kategorien, wie

‚Mann‘ oder ‚Frau‘ gelten als autonome, abgeschlossene Entitäten und teilen die Menschen ein, ohne dass sie sich grundlegend dagegen wehren können. Unwahr, weil die Trennung von Subjekt und Objekt historisch gewachsen und damit veränderbar und nicht naturgegeben ist, gesellschaftlich jedoch vorausgesetzt wird. Die Trennung ist also wahr, weil strukturierend und Schein, weil ideologisch, zugleich (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 129f). Das Subjekt ist nichts Losgelöstes, sondern lebt in einem „Zeitgeist“ und ist so zugerichtet und „aufgeklärt“ wie dieser. Abweichungen sind zwar möglich, jedoch nie in einem umfassenden Sinn (vgl. Becker-Schmidt 2003: 10). Subjekt und Objekt sind ineinander vermittelt und die Reflexion darüber ist Grundlage der Erkenntnistheorie. In der bloßen Trennung liegt Ideologie. „Einmal radikal getrennt, reduziert das Subjekt bereits das Objekt auf sich: Subjekt verschlingt Objekt, indem es vergisst, wie sehr es selbst Objekt ist.“ (Adorno 1969: 152 zit. nach Becker-Schmidt 2003: 13) Dieser Gedankengang führt zur Verabsolutierung des Subjekts und zur Verdinglichung des Objekts (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 129f). Die Reflexion, dass alles Objektive durch das Subjekt geht, welches aber aus dem Objekt überhaupt erst hervorgeht, ist notwendig, „um mit Begriffen gegen Begriffe den Bann zu brechen, der unser Leben verhext.“ (Becker-Schmidt 2017f: 130) Vermittlung setzt auf einer erkenntnistheoretischen Ebene, d.h. bei der Bildung von Kategorien und auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene bei der Konstitution gesellschaftlicher Verhältnisse an. Gesellschaftstheoretisch müssen historische Bewegungen herausgestellt werden, die dazu führen, dass sich die Unterscheidungen und Trennungen materialisieren und sich so gesellschaftliche Sphären herausbilden (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 121).

Erkenntnistheoretisch ist Vermittlung für jede Begriffsbildung notwendige Voraussetzung. In diesem Sinn ist Vermittlung universell. Um einen Gegenstand von Beliebigkeit abzugrenzen, bedarf es der Unterscheidung von anderem. Demnach sind Begriffsbildungen nur in Abgrenzung zu etwas Anderem möglich. Gleichzeitig ist ein relationales Verhältnis immanent und eine gegenseitige Bezugnahme und Abhängigkeit. Erkenntnistheoretisch lassen sich Kategorien also nicht voneinander trennen. Werden sie dennoch getrennt wie zum Beispiel die Sphäre des Privaten und des Öffentlichen oder ‚weiblich und männlich‘, entsteht Ideologie und identitätslogisches Denken. Der gesellschaftliche Kontext wird ausgeblendet und das Verhältnis zwischen beiden wird verschleiert. Die Sphären ‚privat/öffentlich‘ oder ‚weiblich/männlich‘ sind historisch gewachsen, was der Ausgestaltung von Vermittlung einen *Zeitkern* gibt, der jeweils historisch-spezifisch zu analysieren ist (vgl. Kager 1988: 101).

zit nach Becker-Schmidt 2017f: 131). Vermittlung an sich aber ist universell (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 131). In modernen gesellschaftlichen Verhältnissen, bzw. im Spätkapitalismus tritt, so Becker-Schmidt das Vermittelnde und das Vermittelte auseinander. „Die Übermacht des Objektivierten in den Subjekten, die sie daran hindert, Subjekte zu werden, verhindert ebenso die Erkenntnis des Objektiven: das ist aus dem geworden was einmal ‚subjektiver Faktor‘ genannt wurde.“ (Adorno 1966: 170 zit. nach Becker-Schmidt 2017f: 132). Das Objektive erscheint als etwas Unbegreifliches, das nicht reflektiert wird. „Institutionell erstarrte Praxis“ wirkt sich auf das Subjekt aus, das von dieser geprägt wird, welche es aber zugleich selbst geschaffen hat. Objektivität im Sinn sedimentierter sozialer Praktiken werden zu einem Selbstläufer und Subjektivität wird zu einem „Grenzwert“ (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 132).

Becker-Schmidt steht der Bildung von Begriffen zwiespältig gegenüber. Einerseits sind Begriffe unmittelbar Vermittlung und ermöglichen Verständnis und andererseits sind Begriffen Grenzen gesetzt. Ein Begriff kann niemals das zu Begreifende allumfassend darstellen. Somit gibt es immer auch etwas Unbegreifliches im Begriff. Bei der Verdrängung des Unbegreiflichen, entsteht identitätslogisches Denken, da angenommen wird, der Gegenstand geht im Begriff auf. Becker-Schmidt (und Adorno) sehen dieses als Grundlage für modernes Denken. Der Drang nach Einverleibung und Beherrschung in Form von Begriffen und Kategorien, verleugnet Vermittlung und deren Verknüpfungslinien. „Das Inbeziehungsetzen von Unterschiedenem, ohne feindselige Antithetik<sup>32</sup>, die wechselseitige Teilhabe des Getrennten aneinander, das wäre für Adorno Einheit ohne Gewalt.“ (Becker-Schmidt 2017f: 133) Becker-Schmidt setzt hier Adorno entgegen, dass dies für die Bestimmung des Geschlechterverhältnisses nicht ausreicht. Die Trennlinien und die Kategorien ‚Frau/Mann‘ müssen abgeschafft werden, da ihnen Herrschaft immanent ist (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 133). Weiter führt sie aus, dass geschlechtliche Dichotomien ideologisch verschleiern und dass diese Einteilung historisch auf Herrschaft beruht. Die Entgegensetzung schafft Distanz und Entfremdung. Verortet in *einem* gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang, werden Interdependenzen und gegenseitige Abhängigkeiten ausgeblendet. Es entsteht der Eindruck, dass die Kategorie für sich steht. In der Trennung der Sphären privat/öffentlich scheinen beispielsweise beide Bereiche autonom voneinander zu

---

<sup>32</sup> Antithetik bedeutet entgegensetzend, Gegensätze enthaltend (vgl. Regenbogen 2020: 55).



existieren. Dass vergeschlechtlichte Arbeitsteilung eine Notwendigkeit für die kapitalistische Produktionsweise ist und somit alle darauf angewiesen sind, wird in der Trennung verschleiert. Die verborgenen Verknüpfungslinien lassen sich z.B. bei Frauen\* oder Migrant\_innen herausstellen, die diese individuell austarieren müssen, obwohl der Sachverhalt auf gesellschaftlichen Verhältnissen beruht (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 135f). Auf die Verknüpfungslinien werde ich in Kapitel 7.4 noch ausführlich eingehen.

Bisher habe ich Becker-Schmidts Perspektive auf die kategoriale Trennung im Geschlechterverhältnis dargelegt, welche ideologisch und identitätslogisch begründet ist. Die Vermittlung, d.h. der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang und die Verknüpfungslinien werden nicht reflektiert. Wie Becker-Schmidt hervorhebt, schreibt sich das Geschlechterverhältnis auch auf gesellschaftstheoretischer Ebene ein. Anhand vergeschlechtlichter Arbeitsteilung und sektoraler Funktionsteilung kann dies gezeigt werden. Nun werde ich den Zusammenhang dieser beiden gesellschaftsstrukturierenden Ebenen thematisieren. Die gesellschaftlichen Gestaltungsprinzipien Trennung, Verknüpfung, Vermittlung lassen sich auf zwei Ebenen abbilden. Zum einen in der Organisation der Geschlechterbeziehungen und zum anderen in der Trennung der beiden Sphären (öffentlich und privat). Bei der gesellschaftlichen Arbeitsteilung rekurriert Becker-Schmidt auf Karl Marx.

## **7.2 Marx und die gesellschaftlichen Trennungen als ideologische Verhältnisse**

Becker-Schmidt verwendet in ihrer Analyse aus der Kritik der politischen Ökonomie von Marx einzelne Elemente, wie die Produktion von Mehrwert, den Fetischcharakter der Arbeit und der Waren und die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Sie nutzt die methodische Herangehensweise von Marx, der den Anspruch einer Strukturanalyse hat und Herrschaftsverhältnisse in ihrer materiellen Verankerung herausstellt. Sein Konzept von Ideologie prägt maßgeblich die Überlegungen von Becker-Schmidt zu Trennung und Verknüpfung. Aufgrund des identitätslogischen Denkens, welches die Moderne in allen Facetten prägt, scheinen Kategorien, gesellschaftliche Sphären und Prozesse unabhängig voneinander zu existieren. Dass die gegenseitige Abhängigkeit und die in der Verknüpfung, bzw. Rekombination liegenden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse nicht erkannt werden, liegt laut Becker-Schmidts Interpretation von Marx an unzureichender sozialer

Transparenz. In den ideologischen Ausformungen der Gesellschaft werden historisch-gesellschaftliche Machtgefälle und die ungleiche Verteilung von Ressourcen aufgrund der Komplexität und der Verstrickungen nicht erkannt (vgl. Becker-Schmidt 2018: 20). Protagonistin in der Marx'schen Analyse ist die Arbeitskraft, die die Schlüsselrolle in der kapitalistischen Produktionsweise spielt, aber aufgrund der Verhältnisse ausgebeutet wird. Demnach verfolgt Marx mit seinen Ausführungen den Anspruch, die Gesellschaft frei von Herrschaft zu gestalten. Becker-Schmidt kritisiert Marx, dass er seinem Anspruch nicht gerecht wird. Er habe einen blinden Fleck in seiner Analyse, da er sich ausschließlich auf die Produktionsverhältnisse bezieht. Die Reproduktionssphäre und das Geschlechterverhältnis lässt er weitgehend unbeachtet. Diese thematische Schwerpunktsetzung und der blinde Fleck seiner Gesellschaftskritik zeigt, dass Marx androzentrischem Denken unterliegt (vgl. Becker-Schmidt 2011: 86, 2018: 23f). Im Folgenden werde ich auf Becker-Schmidts Verständnis von Marx eingehen, um ihre methodische Vorgehensweise auch inhaltlich nachvollziehbar zu machen.

Den Ausgangspunkt der Kritik der politischen Ökonomie stellt bei Karl Marx Lohnarbeit und Kapital dar. Dementsprechend beruht dieses Verhältnis auf Herrschaft. Die historische Trennung von Feudalstrukturen und der Freisetzung der Arbeitskraft von ihren Produktionsmitteln bildet den Anfangspunkt für die kapitalistische Produktionsweise. Die Einteilung von Lohnarbeit, Besitz und Kapital beruht auf historischen (gewaltvollen) Prozessen und ist keine gegebenen Konstante. Mit der Entstehung des Kapitalismus veränderten sich auch die Rechtssysteme, die Organisation der Arbeit und das Verhältnis zwischen öffentlich und privat. Becker-Schmidt fügt dem hinzu, dass sich darüber hinaus auch die Strukturierung der Geschlechterverhältnisse und der gesellschaftliche Reproduktionszusammenhang wandelte (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 67f). Im präindustriellen Zeitalter war Grund und Boden zentral für die Organisation von Arbeit und ausschlaggebend für gesellschaftliche Macht. Mit der Entstehung des Kapitalismus wurden Kapital und marktvermittelte Arbeit zu den zentralen Momenten gesellschaftlicher Reproduktion. Die Masse wurde als (doppelt freie) Lohnarbeiter\_innen in die Gesellschaft integriert. Doppelt frei meint in diesem Kontext frei im Sinn die eigene Arbeitskraft zu verkaufen und frei von Produktionsmitteln. Das Rechtssystem änderte sich dahingehend, dass Subjekte formal rechtlich gleichgestellt wurden und somit die gleichen Rechte beansprucht werden konnten. Diese rechtliche Gleichheit ist jedoch nur Schein, da Besitzlose ihre

Arbeitskraft verkaufen müssen, um zu überleben. Beim Abschluss eines Arbeitsvertrages wird der Anschein von Gleichheit suggeriert, obwohl die Vertragsparteien keineswegs gleich sind, da Besitzende und Lohnabhängige in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 67f). Dies ist ein Widerspruch. Kapital und Arbeit sind formal gesehen in gleichem Maße notwendig, um das System zu reproduzieren. Beide Seiten sind wechselseitig voneinander abhängig. Einerseits kann der Produktionsprozess von Waren nicht ohne Menschen aufrechterhalten werden, die Mehrwert produzieren und damit unter anderem Produktionsmittel herstellen.<sup>33</sup> Andererseits sind Arbeiter\_innen auf Lohnarbeit angewiesen, um sich reproduzieren zu können. Im Arbeitsmarkt sind beide Seiten damit notwendige Vertragspartner\_innen. Es handelt sich aber nicht um einen Äquivalententausch zwischen Arbeitskraft und Unternehmer\_in, sondern um ungleichen Tausch. Es scheint, so Becker-Schmidt, als ob die Maschinen an sich die Waren und den Mehrwert produzieren. Produktionsmittel haben den Anschein die eigentlichen Akteur\_innen zu sein, obwohl sie von Arbeiter\_innen hergestellt und auch bedient werden (vgl. Becker-Schmidt 2018: 21). Damit besteht die „große Maschinerie“ aus geronnener bzw. „toter Arbeit“. Waren entstehen erst in der Verbindung von Maschinen, die aus geronnener Arbeit bestehen und Arbeitskraft. Sie treten aber auf dem Markt separat voneinander auf (vgl. Becker-Schmidt 2011: 87).

Anschließend an Becker-Schmidt habe ich bereits auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der historischen Einbettung gesellschaftlicher Verhältnisse hingewiesen. Für Karl Marx bildet die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse den Grundbaustein seiner Analyse. Ihm geht es aber nicht um eine chronologische Rekonstruktion von historischen Verläufen. Ausgangspunkt für den Blick auf Geschichte sind für ihn die gegenwärtigen subjektiv-objektiven Widersprüche. Das heißt er setzt in der Gegenwart an und betrachtet was die Widersprüche mit der Vergangenheit zu tun haben. Marx geht es nicht um vom menschlichen Bewusstsein abgelöste „Faktizitäten“ sondern um „objektive Gedankenformen“ in historisch bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen. „In diesem

---

<sup>33</sup>Mit der wissenschaftlich-technischen Entwicklung verändern sich die Inhalte und die Formen gesellschaftlicher Arbeit immer mehr. Die Bedeutung von „Informationsarbeit“ und Dienstleistungen wächst. Fabrikarbeit wird zunehmend in die Länder ausgelagert, in denen Löhne besonders niedrig sind. Ralf Krämer (2015) geht auf den Wandel von Arbeit ein und kommt zu dem Schluss, dass „in den kommenden Jahrzehnten eine zunehmende Erwerbsquote und eine Verschiebung der Beschäftigtenstruktur zugunsten personenbezogener und wissensbasierter Dienstleistungen zu erwarten [sei].“ (Krämer 2015: 181) Die Industrie werde aber nicht verdrängt, sondern ergänzt. Krämer betont, dass sich die Inhalte der Arbeit zwar verändern, Lohnarbeit aber nach wie vor maßgeblich für die kapitalistische Produktion sei (vgl. Krämer 2015: 186).

Begriff schließt Marx zweierlei zusammen: Manifestes und Unbewusstes; gesellschaftliche Verkehren und soziale Vorstellungen, die sich gegenüber der realen Praxis verselbständigen.“ (Becker-Schmidt 2017c: 255) Dies sei ein wesentlicher Blick auf die Gesellschaft bei Marx. Die Diskrepanz zwischen objektivierter Wirklichkeit und der sozialen Wahrnehmung, die nur das Vorgestellte zu Kenntnis nehme, drücke sich in Ideologie aus. Die „Logik der Faktischen“, also die notwendige Verbindung von Maschinerie und Arbeitskraft stimme nicht mit der „Logik der Darstellung“ überein, welche die Maschinerie als wertbildende Instanz per se fasst und die Kapitalgenerierung in die Zirkulationssphäre legt (vgl. Becker-Schmidt 2017c: 256). Die kapitalistischen Verhältnisse sind so angelegt, dass sie ihre eigenen Mechanismen verdecken. Damit formt sich eine bestimmte Subjektivität, die auf objektiven Gedankenformen beruhen. Das Subjekt ist damit nicht einfach „dumm“, da es sich dem System hingibt. Es ist eingebettet in reale Zwänge. Die Verschleierung der Herrschaftsverhältnisse in Bezug auf die Wertschöpfung beruht auf objektiven Mechanismen, die aus dem System hervorgehen und Nicht-Kommensurables kommensurabel<sup>34</sup> machen (vgl. Becker-Schmidt 2018: 20). Die Produktionsmittel erscheinen als originäre und autonome Produktivkraft, die das Realitätsprinzip verblendet, die dem Produktionsprozess innewohnt: die Gewinnmaximierung durch die Abschöpfung des Wertes von Surplusarbeit, bzw. Mehrarbeit (vgl. Becker-Schmidt 2017c: 256). „Sie [die bürgerliche kapitalistische Gesellschaft] ist durch eine Ökonomie geprägt, in deren Politik das Interesse an der Verwertung von Kapital zum Zwecke der Anhäufung privaten Reichtums ein zentrales Gewicht bekommt. Nicht der Geist des Geldes, nicht Bildung und kulturelle Sinngehalte stiften „Gesellschaft“, sondern der industrielle Zugriff auf Arbeit als Produktivkraft und die Wirtschaftsweise der Profitmaximierung.“ (Becker-Schmidt 2017g: 68) Mit der Trennung von Arbeit und Kapital sowie von Produktion und Zirkulation habe sich ein Zwangssystem herausgebildet, in welches sich alle Lohnabhängigen integrieren müssen. Das Kapital scheint eine unabhängige Variable zu sein, obwohl sie ohne menschliche, lebendige Arbeitskraft nicht existieren könnte. Becker-Schmidt stellt drei Charakteristika heraus, die nach Marx den „Fetischcharakter der Ware“ ausmachen, welcher die gesellschaftlichen

---

<sup>34</sup> Kommensurabel bedeutet mit einem gemeinsamen Maß messbar machen (vgl. Regenbogen 2020: 349) Demnach werden Elemente, wie die Vertragspartner\_innen in einem Arbeitsvertrag (Lohnarbeiter\_in und Kapitalist\_in) mit gleichem Maß gemessen. Ihnen wird der gleiche Nenner, ein Gemeinsames unterstellt, das nicht real ist. Aufgrund der Herrschaftsverhältnisse können sich die Vertragsparteien nie auf Augenhöhe begegnen, was dem Vertrag aber eigentlich zugrunde liegt. Die Verschleierung dessen kreiert den Schein, unter dem die Annahme trotzdem existiert.

Herrschaftsverhältnisse verdeckt. Es entsteht der Eindruck, dass der Wert der Waren und der Arbeitskraft auf dem Markt, also der Zirkulationssphäre durch Angebot und Nachfrage entsteht. Es wird verschleiert, dass zwischen den Vertragsparteien (Unternehmer\_in und Arbeiter\_in) ein Herrschaftsverhältnis besteht, das die beiden ungleich macht und der Vertrag somit nicht zwischen Gleichen geschlossen wird. Drittens verlieren Waren, die auf dem Markt als Tauschwert verhandelt werden ihren unmittelbaren Bezug zu den Produzierenden, die den Wert der Ware überhaupt erst hergestellt haben (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 69). „Angesichts des Fetischcharakters der Ware, die sich als marktgängige präsentiert und nicht als von Menschen gemachte, erkennen die Arbeitenden ihre eigene Praxis nicht wieder“ (Becker-Schmidt 2017h: 87).

Der Schein, dass der Wert der Arbeitskraft in der Zirkulationssphäre über Angebot und Nachfrage entsteht beruht darauf, dass auf dem Markt die Elemente Arbeit und Produktionsmittel getrennt voneinander auftreten. Kapital entsteht aber überhaupt erst in der Verknüpfung von beiden. Der Verwertungsprozess wird durch den unmittelbaren Arbeitsprozess verdeckt, was dazu führt, dass die Wertschöpfung nicht in Abhängigkeit zu lebendiger Arbeitskraft begriffen wird. Die historisch gewachsene Dissoziation zwischen dem Besitz und der Arbeitskraft, welches eigentlich eines ist, wird nicht erkannt. Die Trennung und die gleichzeitige Aufhebung dieser Trennung produziert Ideologie. Äquivalenz werde zwar postuliert, aber nicht eingehalten. Die Arbeiter\_in erhält einen Lohn, mit dem sie ihr eigene Arbeitskraft reproduzieren kann. Dies variiert je nach gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten. Die Arbeitskraft produziert Waren, über die Unternehmer\_innen frei verfügen können. Im Produktionsprozess werden beide Elemente, Kapital und Lohnarbeit wieder vereint, um den Wertschöpfungsprozess in Gang zu halten. In der „Belebung“ der Maschinerie produziert die Arbeitskraft also mehr Wert (in Form von Waren), als sich in ihrem Lohn ausdrückt (Becker-Schmidt 2017c: 253). „Seitdem Unternehmer Lohnarbeit als „lebendige Arbeitszeit“ (Marx) einkaufen, also als Quantum, als abstrakte Tätigkeit, streichen sie dieses Surplus, die Qualität des lebendigen Arbeitsvermögens, unbezahlt ein.“ (Becker-Schmidt 2017c: 254) Die Maschinen erscheinen an sich als wertschöpfend. Dass diese aber aus vergegenständlichter Arbeitskraft besteht wird aufgrund der Geschichtsvergessenheit nicht erkannt (vgl. Becker-Schmidt 2017c: 254) Dieser Widerspruch ist notwendiger Bestandteil einer warenproduzierenden Gesellschaft, weil Kapital nicht anders generiert

werden kann. Damit ist auch Ausbeutung und Herrschaft notwendiger Bestandteil des kapitalistischen Systems.

Ich habe bisher aufgezeigt, welche gesellschaftlichen Elemente nach Marx grundlegend für die Mehrwertgenerierung sind. Zusammenfassend stellt dieser heraus, dass der Kern der kapitalistischen Produktionsweise die Verknüpfung der polarisierten Endpunkte, Maschinerie und Arbeitskraft sind. Die notwendige Rekombination der Dichotomien (Kapital und Arbeit) vollzieht sich anhand bestimmter Linien. Diese finden im Produktionsprozess statt. In der Zirkulationssphäre und der Konsumsphäre treten die beiden Endpunkte auseinander und scheinen autonome Bestandteile zu sein. Die Verschleierung der notwendigen Verknüpfung macht die Ausbeutung unkenntlich. Den Mechanismus, den Marx aufzeigt, übernimmt Becker-Schmidt in ihrer Analyse der Geschlechterverhältnisse und der Trennung zwischen Lohn- und Reproduktionsarbeit. Nach Marx beruht die Trennung und Arbeitsteilung zwischen Abhängigen auf Herrschaft, welche hierarchisch in polarisierte Elemente geordnet sind. Diese Analyse ist wichtig, weil sie die Mechanismen der Reproduktion des Strukturzusammenhangs erklärt. Die Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse funktioniert nach Marx in deren Verschleierung und zwingt die Individuen in ein System, aus dem sie nicht heraustreten können. Marx stellt eine materielle Grundlage der kapitalistischen Gesellschaft heraus. Er zeigt äußere Triebkräfte, die gesellschaftliches Handeln bestimmen und ein Fundament bilden, auf dem Ideale und Normen aufbauen, ohne dass sie in diesen vollkommen aufgehen. (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 137ff). Für die Analyse des Schlankheitsideals wird mit Becker-Schmidt und Marx deutlich, warum Subjekte nach diesem Streben, warum sie sich selbst disziplinieren und warum die Notwendigkeit und der Zwang besteht sich in die gesellschaftlichen Verhältnisse zu integrieren. In Kapitel 8 werde ich auf diese Verbindungen noch ausführlich eingehen, um meine Forschungsfrage „Wie kann der theoretische Zugang von Regina Becker-Schmidt zu einem umfassenderen Verständnis vom Ideal der Schlankheit in „westlichen Gesellschaften“ beitragen?“ zu beantworten.

Im Folgenden werde ich Becker-Schmidts Erweiterungen der von Marx analysierten Mechanismen auf die Geschlechterverhältnisse ausführen. Sie stellt heraus, dass Haus- und Erwerbsarbeit Nicht-Äquivalente sind und dass Hausarbeit überwiegend von Frauen\* verrichtet wird. Die Produktionssphäre folgt dem Prinzip des Tausches und einer

instrumentellen Rationalität.<sup>35</sup> Die Privatsphäre, in der Hausarbeit verrichtet wird und emotionale und familiäre Beziehungen im Mittelpunkt stehen, ist damit nicht vergleichbar. Sie beruht auf Aushandlungen und gegenseitigen Ein- und Zugeständnissen (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 139ff). Becker-Schmidt setzt sich mit der Vergesellschaftung und der vergeschlechtlichten Strukturierung auseinander, weil sie darin die Ursache sieht, warum Frauen\* nach wie vor die Aufgabe der Hausarbeit zukommt.

### **7.3 Der Begriff der Vergesellschaftung**

Becker-Schmidt grenzt Vergesellschaftung von Sozialisation und Individuation ab. Der Begriff Vergesellschaftung zielt darauf wie Menschen in einen sozialen Zusammenhang eingeordnet werden, der über die individuelle Existenz hinausgeht. Die einzelnen Gesellschaftsmitglieder werden in „Verhältnisse wechselseitiger Abhängigkeit eingebunden.“ (Becker-Schmidt 2017g: 52) Der Zusammenhang zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung hängt nicht lediglich von eigenem Vermögen ab, sondern vom Zustand der Gesellschaft. In der warenproduzierenden patriarchalen Gesellschaft wird das Subjekt fremdbestimmt vergesellschaftet. Wenn Fremdbestimmung für Vergesellschaftung den Überhang bekommt, wenn das Subjekt also keine Entfaltungsmöglichkeiten hat, wird Sozialkritik notwendig (Becker-Schmidt 2017g: 54f). In der Benennung und der Analyse von sozialer Ungleichheit ergeben sich Kriterien für Sozialkritik, die eine Individuation von Menschen verhindert (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 64). Becker-Schmidt bezieht sich in ihrer Analyse zu sozialer Ungleichheit auf Marx und Adorno und auf deren Ansatz von Vergesellschaftung. Sie kritisiert, dass ihr Begriff von Vergesellschaftung androzentrischen Denkweisen unterliegt, da er Vergeschlechtlichung nicht konsequent mitdenkt und als immanenten Teil von Vergesellschaftung betrachtet (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 70). Im Folgenden werde ich Becker-Schmidts Verständnis des Begriffs der Vergesellschaftung von Marx und Adorno skizzieren, um mich dann mit dem von ihr entwickelten Begriff auseinander zu setzen.

---

<sup>35</sup> Becker-Schmidt geht nicht weiter auf den Begriff der instrumentellen Rationalität ein. Aus dem philosophischen Wörterbuch geht hervor, dass der Begriff eine methodische Richtung kennzeichnet, die ausgehend von der Mathematik annimmt, dass die Form und der Inhalt allen Wissens aus der *ratio* kommt. Somit ist Wissen unabhängig von Erfahrung. Verstehen wird zu einem System aus Begriffen, Urteilen und Schlüssen. Es wird die Ansicht vertreten, Menschen besitzen unbegrenzte Erkenntnisfähigkeit und die Welt ist vollends begreifbar (vgl. Regenbogen 2020: 546f). Ziel ist es, die perfekte „Wahl von Mitteln für optimale Zwecke“ (Regenbogen 2020: 548) herauszuarbeiten.

Marx hebt hervor, dass Vergesellschaftung im Kapitalismus in Klassenzusammenhängen stattfindet. Dies bedeutet, diejenigen, die über Produktionsmittel verfügen stehen denjenigen, die nur ihre eigene Arbeitskraft haben antagonistisch gegenüber. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung strukturiert Vergesellschaftung neu, sie spaltet auf, was eigentlich zusammengehört. Lohnarbeitende werden vereinheitlicht und atomisiert, bzw. vereinzelt. Sie sind zwar in den Prozess der Reproduktion des Kapitals integriert, profitieren aber nicht von dem durch sie entstehenden Sozialprodukt. Angehörige der besitzenden Klasse profitieren zwar vom Mehrwert, aber auch sie gerieren zu „Charaktermasken“, da sie der Logik des Kapitals entsprechend handeln müssen (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 68f). „Diese Entfremdung von der Idee einer menschlichen Gesellschaft, die in ihrer Organisation die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen reflektiert und anerkennt, schlägt sich auch im gesellschaftlichen Denken der unterschiedlich Vergesellschafteten nieder.“ (Becker-Schmidt 2017g: 69) Nach Marx strukturiert sich Vergesellschaftung demnach nach der Wertproduktion als Lohnabhängige und Besitzende. Er bezieht sich auch auf Frauen, indem er feststellt, dass sie im familiären Kontext und/oder als Lohnabhängige vergesellschaftet werden. Becker-Schmidt analysiert, dass Marx die Reproduktionssphäre, bzw. die häusliche Sphäre nicht als Teil von Vergesellschaftung betrachtet.

Adorno geht einen Schritt weiter. Er hebt hervor, dass auch andere Machtzentren, wie der bürokratische Apparat und die Kulturindustrie in einem spezifischen relationalen Verhältnis zueinanderstehen. Das homologe Gestaltungskriterium beruht auf den Marktgesetzen. In den kapitalistischen Tauschverhältnissen wird, wie bereits aufgezeigt, inkommensurables mit gleichem Maß bemessen. Gesellschaftliche Elemente werden also mit einem Maß gemessen, obwohl dieses gleiche Maß nicht auf beide Tauschelemente anwendbar ist, da in sie Herrschaftsverhältnisse eingeschrieben sind. Dies geschieht beispielsweise bei dem Abschluss von Arbeitsverträgen, in dem sich die Vertragsparteien vermeintlich „ebenbürtig“ gegenüberstehen. Es ist aber eine nur eine „scheinbare Gleichheit“, weil sich die Vertragsparteien den Herrschaftsverhältnissen unterwerfen müssen. Wer den Anforderungen des Marktes nicht genügt, muss um die eigene Existenz fürchten. Der Wettbewerb ordnet Menschen vereinzelt und isoliert einander zu. Diesem Zwang kann sich kein Mensch entziehen. Adorno bezeichnet dieses Verhältnis als eine „negative Totalität“. Das heißt „ein Ordnungssystem, in dem sich das Ganze von Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit als Zwangseinheit erweist. Nivelliert wird das, was nicht konform geht. In einem solchen System



steht zur Disposition, was am Individuum das Besondere ausmacht: seine ‚Unwiederholbarkeit‘.“ (vgl. Adorno 2003: 162 zit. nach Becker-Schmidt 2017b: 298) Die umfassende Integration in die Logik des Tauschs über nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche verhindert Individuation. Vergesellschaftung unter kapitalistischen Verhältnissen ist gekennzeichnet durch Fremdbestimmung. In der dialektischen Reflexion über die sozialen Verhältnisse sowie in der körperlichen und psychischen Zurichtung des Menschen sieht Adorno Ansatzpunkte die Gesellschaft zu verändern. „Das leibhafte Moment meldet der Erkenntnis an, daß Leiden nicht sein, daß es anders werden solle.“ (Adorno 1966: 122 zit. nach Becker-Schmidt 2011: 74) Die Ausstrahlung der Logik des kapitalistischen Tauschs auf nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche hat nicht nur Auswirkungen auf die Vergesellschaftung der Subjekte. Die gesellschaftlichen Sektoren sind in einem Funktionszusammenhang angeordnet, der sie verbindet und der nach einer instrumentellen Rationalität ausgerichtet ist. Damit stehen auch die Sektoren in einem spezifischen Verhältnis zueinander. „Die Subsumtion heterogener gesellschaftlicher Sektoren unter homologe Gestaltungsprinzipien führt zu Unstimmigkeiten.“ (Becker-Schmidt 2017g: 72)

Diese Formbestimmung der Relationalität, dass Ungleichartiges unter eine Herrschaftslogik gebracht wird überträgt Becker-Schmidt auch auf die gesellschaftliche Einordnung von Geschlechterverhältnissen. Sie hebt hervor, dass sich Vergesellschaftung mit großen milieuspezifischen Nuancierungen anhand von Vergeschlechtlichung vollzieht (vgl. Becker-Schmidt 2017e: 206). Dementsprechend strukturiert die ‚weibliche‘ Vergesellschaftung Subjekte anders als die männliche Vergesellschaftung. Becker-Schmidt betont, dass die Kategorie ‚Frau‘ keine homogene Gruppe darstellt und ebenso wenig essentialistisch oder „natürlich“ begründet werden kann. Lebensrealitäten sind hochkomplex und neben individuellen biographischen Faktoren auch von anderen Diskriminierungsformen abhängig. Dennoch gibt es vereinheitlichende Momente, in Bezug auf die konstruierte Kategorie ‚Frau‘, die strukturell verankert sind. Personen, die dieser Kategorie zugeschrieben werden unterliegen hierarchisch strukturierten Verhältnissen, die Auswirkungen auf die Vergesellschaftung haben. In der „doppelten Vergesellschaftung der Frau“ wird dies deutlich (vgl. Becker-Schmidt 2004: 217f).

## 7.4 Die doppelte Vergesellschaftung der ‚Frau‘

Becker-Schmidt knüpft in ihrem Konzept der „doppelten Vergesellschaftung der Frau“ an Adornos Ausführungen zu Relationalität zwischen den gesellschaftlichen Sektoren an. Sie betont, dass sich die Vergesellschaftung von Frauen aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive erschließt. Das Geschlechterverhältnis ist als Ensemble von verschiedenen Arrangements zu verstehen. ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ sind in diesen durch Formen der Arbeitsteilung, sozialen Abhängigkeitsverhältnisse und Austauschprozesse aufeinander bezogen. Zwar gibt es Abweichungen, d.h. die binäre Geschlechterordnung ist keine starre Form, innerhalb derer Subjektivität keinerlei Handlungsfähigkeit besitzt. Becker-Schmidt geht es um die hierarchischen Verhältnisse, die die Gesellschaft nach wie vor strukturieren. Die sogenannten „Genus-Gruppen“ sind hierarchisch aufeinander bezogen und auch die gesellschaftlichen Sektoren stehen in einer hierarchischen Relationalität zueinander. Neben den geschlechtsspezifischen, bzw. androzentrischen Strukturen habe sich die Relationalität in „westlich modernen Gesellschaften“ historisch nach dem Prinzip der instrumentellen Rationalität strukturiert. Die instrumentelle Trennung der interdependenten Sektoren geht einher mit der instrumentellen Verknüpfung des Getrennten. Hier schließt Becker-Schmidt an die methodische Vorgehensweise von Marx an, der in diesen gegenläufigen Organisationsprinzipien die Quelle von Ideologie sieht. Herrschaft und Hierarchie wird verschleiert, da die Elemente als autonom und eigenständig erscheinen (vgl. Becker-Schmidt 2017h: 83ff). Das Geschlechterverhältnis ist demnach ein ideologisches Verhältnis. Die Kategorien werden getrennt, ohne dass ihre Vermitteltheit reflektiert wird. Die Hierarchisierung und die Konstruktion der Kategorien werden gesellschaftlich durch die Vergesellschaftung der Individuen reproduziert. Gleichzeitig stehe dieses Verhältnis in einer Relationalität zu den gesellschaftlichen Sphären und Sektoren. Die Sektoren erfahren eine Auf- oder Abwertung, je nachdem mit welcher Geschlechtlichkeit und mit welcher Form der Arbeit dieses verbunden werde. Männlich, marktvermittelte Arbeit steht über ‚weiblich‘ nicht-marktvermittelter Arbeit.

Vor dem Hintergrund dieser Formbestimmung von Geschlechterverhältnissen als relational und vermittelt und anhand von Interviews mit Fabrikarbeiterinnen\* entwickelte Becker-Schmidt ihr Konzept zur doppelten Vergesellschaftung. Zwar habe sich in „westlich modernen“ Gesellschaften das „Ernährermodell“ weitgehend gewandelt, was bedeutet, dass auch Männer Hausarbeit verrichten. Dennoch tragen Frauen nach wie vor die

Hauptverantwortung für die häusliche Sphäre. Sie sind im Vergleich zu Männern häufiger aufgrund ihrer Rolle in Teilzeitverhältnissen beschäftigt und nicht lebenslang in den Verwertungsprozess eingebettet (vgl. Becker-Schmidt 2017a: 108).<sup>36</sup> Die ‚weibliche‘ Sozialisation und Vergesellschaftung richtet Frauen darauf aus, dass sie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie garantieren. In der männlichen Sozialisation ist der Mann hingegen hauptsächlich für seinen beruflichen Werdegang verantwortlich. Dies wirkt sich wiederum auf die Arbeitswelt aus, in der der Mann durch seine konstante Präsenz und die männerbündischen Strukturen bevorzugt wird und Frauen Benachteiligung erfahren. Die Trennung zwischen Erwerbs- und Hausarbeit suggeriert die Autonomie der beiden Bereiche und verdeckt das Abhängigkeitsverhältnis. Beide sind wechselseitig aufeinander angewiesen und notwendig für das Fortbestehen der kapitalistischen Produktionsweise. Auch die Arbeitskraft muss reproduziert werden, wofür die häusliche Sphäre sorgt. Die Verknüpfung der Bereiche ist durch Paarbeziehungen und durch die Vereinbarkeitsanstrengungen von Frauen\* gekennzeichnet. Gesellschaftlich unterschiedlich strukturierte Lebensläufe privilegiert Männer in der Erwerbssphäre und ordnet Frauen in beide Sphären ein, die mit einer Unterordnung verbunden ist (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 139f).

Bei der Frage, warum Frauen auch in der Erwerbssphäre eine minderwertige Position zukommt, geht Becker-Schmidt auf übergreifende Strukturzusammenhänge ein, die über die Geschlechterverhältnisse hinausreichen bzw. diese bedingen. In Bezug auf die geschlechtertheoretische Perspektive bei dem Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Frauen hebt Becker-Schmidt die Doppelbelastung durch die die Notwendigkeit der Vereinbarung von Familie und Beruf hervor. Diese wird im *doing gender*<sup>37</sup> verankert und im Alltag reproduziert. Die unterschiedlichen sog. „sexuierten Lebensläufe“ (Becker-Schmidt 2017f: 142) strukturieren das Gefüge, in dem Geschlechterungleichheit herrscht. Diese

---

<sup>36</sup>Dass Frauen\* in Europa nach wie vor weniger verdienen, häufiger in Teilzeit arbeiten, hauptverantwortlich in der Kinderbetreuung sind und den Großteil der Hausarbeit erledigen, zeigt eine Studie von Eurostat aus dem Jahr 2018 (vgl. eurostat 2018). Eine Studie des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz vom August 2019 zeigt ebenfalls, dass in Österreich nach wie vor große Ungleichheit in der Arbeitszeitverteilung liegt. Frauen\* verrichten danach mehr Hausarbeit als Männer\*. Auch eine Studie des DIW stellt heraus, dass Frauen\* in Deutschland deutlich mehr Hausarbeit leisten als Männer\* (vgl. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin 2016). Eine in den USA durchgeführte Studie vom Institute for Women's Policy Research belegt diese Ungleichverteilungen ebenfalls (vgl. Hess et al. 2020).

<sup>37</sup>In einem Einführungsband zu feministischen Theorien führen Becker-Schmidt und Knapp aus, dass der Begriff des *doing gender* der Frage nachgeht, wie das binäre, heteronormative Klassifikationssystem von zwei Geschlechtern alltäglich aufrechterhalten wird. In alltäglichem Handeln, wie z.B. in der Kleidung, in Bewegungen oder in der Sprache wird Geschlecht hergestellt und damit fortgeführt. Der Fokus liegt auf der Analyse mikropolitischer Ausprägungen von Geschlecht (vgl. Becker-Schmidt and Knapp 2001: 74f).

ermöglichen den gesellschaftlichen Zusammenhang zwischen Trennung, Verknüpfung und Vermittlung.' Die unterschiedlich vergeschlechtlichten Lebensläufe, in denen Frauen „doppelt vergesellschaftet“ werden und männlicher Sozialisation die Vereinbarung von Familie und Beruf nicht inhärent ist, trennt ‚weibliche‘ und ‚männliche‘ Ausbildungs- und Berufswege. In der heterosexuellen Paarbeziehung kreuzen sie sich wieder. Verknüpft werden die geschlechtlichen Ungleichheiten durch Absprachen und Vereinbarungen, bei denen der Frau die Doppelbelastung zukommt, Beruf und Familie zu vereinen (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 142). „[...] in Paarbeziehungen wird – unter Bedingungen geschlechtlicher Ungleichheit – verknüpft, was gesellschaftlich dissoziiert wurde: Hausarbeit und Erwerbstätigkeit.“ (Becker-Schmidt 2017f: 142) In diesem Verhältnis kommt ‚weiblich‘ sozialisierten Personen die ausgleichende und damit doppelbelastende Funktion zu. Sie koordinieren und verknüpfen. „Vereinbarung“ ist ein „Frauenproblem“ und kein gesellschaftliches Dilemma, das strukturell hervorgebracht wird (vgl. Becker-Schmidt 2011: 87).

Die doppelte Vergesellschaftung ist in beide gesellschaftlichen Dimensionen eingebettet. Die zwischenmenschliche Dimension im Geschlechterverhältnis sowie die Dimension der Sphärentrennung und der damit verbundenen vergeschlechtlichten Arbeitsteilung. Im Folgenden werde ich auf Becker-Schmidts Ausführungen zum Verhältnis der beiden Dimensionen eingehen.

## **7.5 Geschlechterverhältnisse als relationale Verhältnisse**

Um der Frage näher zu kommen, wie Konnexionen, bzw. Verbindungslinien im Geschlechterverhältnis mit der Relationalität zwischen den Sphären in Bezug gesetzt werden können, zieht Becker-Schmidt den Gesellschaftsbegriff von Adorno heran. Dieser fasst Gesellschaft als „Relationsbegriff“, bei dem Verhältnisse zwischen gesellschaftlichen Elementen ausgedrückt sind. Hier geht es bei dem Verständnis von Relationalität um die *Formbestimmung* des sozialen Verhältnisses. Adornos Augenmerk liegt auf den spezifischen Abhängigkeitsverhältnissen, die der Kapitalismus hervorbringt. In der warenproduzierenden Gesellschaft haben sich neue Phänomene sozialer Ungleichheit herausgebildet, die sich von vorigen Gesellschaftsformationen unterscheiden (vgl. Becker-Schmidt 2011: 86). Gesellschaft ist für Adorno ein Begriff, der in einem historischen Prozess die einzelnen Elemente zu Konstellationen zusammengefügt hat, die mehr sind als die Summe ihrer Teile.

Die Fragmentierung verstellt Einsichten in die vorhandenen Interdependenzen, welche in der Analyse von Gesellschaft immer mitgedacht werden müssen (vgl. Becker-Schmidt 2017e: 209). Das Gravitationsfeld der „modernen“ Gesellschaft ist nach Adorno die Tauschrationalität und Herrschaftslogiken. Sie bilden die Substanz, in denen gesellschaftliche Konstellationen eingebettet sind. Sie sind Bestandteil aller sozialen Bereiche, die damit herrschaftsförmig strukturiert sind. Diese Formbestimmung hat zu Folge, dass Gesellschaft durch ein Geflecht widersprüchlicher Verhältnisbestimmungen geprägt ist. Ein Beispiel für einen Widerspruch liegt zwischen dem Tauschverhältnis und dem Postulat der Gleichheit. Das Tauschverhältnis setzt Äquivalententausch zwischen den Tausch- bzw. Vertragsparteien voraus. Aufgrund der materiell verankerten Hierarchisierung zwischen Besitzenden und Lohnarbeitenden sind diese aber keineswegs gleich. Die Einbettung des Postulats der Gleichheit in Herrschaftsverhältnisse kann sich damit nicht selbst verwirklichen. Durch Sprache, Interaktionen, Funktions- und Arbeitsteilungen werden die widersprüchlichen Verhältnisbestimmungen geregelt. Gesellschaft besteht aus Konstellationen, die in sich widersprüchlich angeordnet sind. Sie stehen in einer Totalität, das heißt sie sind von der Tauschrationalität und Herrschaftslogiken erfasst, ohne aber in ihnen gänzlich aufzugehen. Walter Benjamin beschreibt Konstellationen als „sedimentierte Historizität“. Aufgrund der Materialisierung von Geschichte und den damit verbundenen Verhältnisbestimmungen die Gesellschaft bis ins kleinste prägen, betont Becker-Schmidt auch an dieser Stelle den zeitlichen Vorrang des Objektiven vor dem Subjektiven (vgl. Becker-Schmidt 2004: 212ff).

Gesellschaft besteht also aus ‚gesellschaftlichen Elementen‘, die sich in spezifischen Verhältnissen aufeinander beziehen. Sie umfassen zwei unterschiedliche Ebenen. Eine Ebene bezieht sich auf einzelne Personen, die insgesamt die Gesellschaft ausmachen. Dabei nimmt Adorno nicht an, dass sie als Konglomerat oder als Summe die Gesellschaft ergeben. Auch stehen sie in einem Nachrang des Objektiven, da sie in bereits bestehende Verhältnisse hineingeboren werden und innerhalb dieser Vergesellschaftung erfahren. Becker-Schmidt nimmt diesen Ausgangspunkt auf und führt ihn weiter. Personen befinden sich in strukturellen Zusammenhängen, die sie situieren und nach verschiedenen gesellschaftlich konstruierten Kategorien, wie z.B. Klasse, „*race*“ und *gender* strukturieren. So könne die „doppelte Vergesellschaftung der Frau“ nicht auf Männer übertragen werden. Die historisch gewachsene Trennung ist in eine binäre Geschlechterordnung hierarchisch strukturiert und wirkt sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche aus. Ein cis-Mann erfährt damit andere

Vergesellschaftungsprozesse als Frauen\* (wie auch in Kapitel 7.4 schon ausgeführt). Innerhalb der gesellschaftlichen Sphären habe der ‚Mann‘ eine übergeordnete Rolle. Und auch die Sphären sind hierarchisch zugeordnet. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die verschiedenen Bereiche unterschiedlichen Logiken folgen. Historisch bildete sich Geld als zentrales Medium für den ‚Äquivalententausch‘ heraus. Der Zusammenhang zwischen Geld und sozialem Prestige hat sich auch auf die Familie übertragen. Emotionale Fürsorglichkeit und Hausarbeit steht nicht mit sozialem Prestige in Verbindung. Somit gibt es eine hierarchisch strukturierte Arbeitsteilung, bei der der Mann berufstätig ist und die Frau sowohl berufstätig als auch für den Haushalt die Verantwortung trägt (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 143). Die zweite Ebene sind die sozialen Sektoren, die in einem Funktionszusammenhang relational zueinanderstehen. Sie scheinen voneinander abgedichtet und getrennt zu sein, verweisen aber aufeinander. Sie haben eine gewisse relative Autonomie, das heißt sie folgen eigenen Organisationsprinzipien, wobei sie immer auch in Zusammenhang miteinander stehen. Die Hierarchisierung der Sektoren liegt nicht nur an polit-ökonomischen, sondern auch an androzentrischen Gründen. Wertproduzierende Arbeit ist zu der allgemeinen Form von Arbeit geworden, die männlich konnotiert ist. Nicht-marktvermittelte Arbeit steht für das Besondere, das gesellschaftlich abgewertet wird, da es nicht im gleichen Maß „Wert“ produziert. Hausarbeit lässt sich nicht vollständig in das herrschende Organisationsprinzip der instrumentellen Rationalität einordnen. Diese Abwertung von Hausarbeit überträgt sich auch auf die Sektoren. So sind ‚weiblich‘, bzw. ‚häuslich‘ konnotierte Sektoren weniger anerkannt als ‚männlich‘, bzw. ‚öffentlich‘ konnotierte. Die Sektoren, die am ehesten der Zweckrationalität entsprechen wie z.B. Ökonomie, Politik oder Militär werden gesellschaftlich als am relevantesten wahrgenommen. Innerhalb der Erwerbssphäre ist nicht jede Lohnarbeit als gleichwertig anerkannt. Aufgrund der Verbindung zwischen Hausarbeit und ‚Weiblichkeit‘, als nicht marktvermittelt und damit „minderwertiger“, werden auch Lohnarbeiten minderbewertet, die mit Hausarbeit in Verbindung gebracht werden und damit als „Frauenarbeit“ gelten (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 144f). „Die Stellung der Geschlechter ist Ausfluss solcher sektoralen Über- und Unterordnungen, und die geschlechtliche Arbeitsteilung ist in sie verflochten.“ (Becker-Schmidt 2017f: 145) Die Dichotomie zwischen Individuum und Gesellschaft geht einher mit der Verbindung des ‚Weiblichen‘ als „Besonderem“ und des Männlichen als „Allgemeinem“. Dies kann auch auf Sektoren übertragen werden. Marktvermittelte Sektoren werden als „Allgemeines“ aufgefasst, während

nicht-marktvermittelte Sektoren als „Besonderes“ aufgefasst werden (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 145). Becker-Schmidt spricht hier von unterschiedlich „sexuierten Arbeitsteilungen“. Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist damit patriarchal strukturiert und in ihrem Funktionszusammenhang notwendiger Bestandteil des Kapitalismus (Becker-Schmidt 2017f: 140).

Mit dieser gesellschaftlichen Verwobenheit von Geschlecht in allen Ebenen der Gesellschaft, definiert Becker-Schmidt Geschlecht als Strukturkategorie. Wie auch Klasse strukturiert Geschlecht Vergesellschaftung, Sozialisation, im Sinne von sexuierten Lebensläufen und die Relationalität der gesellschaftlichen Sektoren. In der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in welcher Frauen\* in allen gesellschaftlichen Sektoren untergeordnet sind, wird diese Strukturierung am deutlichsten. Becker-Schmidt betont, dass es sich bei ihrer Argumentation nicht um ‚Frauen‘ als homogene Gruppe handelt. Ihr Augenmerk liegt auf der gesellschaftlichen Strukturierung, die alle ‚weiblich‘ gelesenen und sozialisierten Personen dementsprechend treffen. Je nach gesellschaftlicher Position kann sich dies unterschiedlich ausdrücken (vgl. Becker-Schmidt 2017d: 240).

## **8 Regina Becker-Schmidt und das Schlankheitsideal**

Becker-Schmidt setzt sich nicht explizit mit dem Ideal der Schlankheit auseinander. Ihre theoretischen Ausführungen zum Geschlechter- und Kapitalverhältnis eröffnen jedoch eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf das Schlankheitsideal. Ihre Analyse von Lohnarbeit, die sie an Marx anknüpft, bietet materialistische Erklärungsansätze zur Wirkmächtigkeit des Strebens nach Selbstoptimierung. Mit ihrer Argumentation wird die strukturelle Notwendigkeit aufgezeigt, die in Selbstoptimierung und Selbstkontrolle liegt. Das Subjekt gliedert sich in materielle Strukturen ein, aus denen es nicht heraustreten kann, da es sonst in der eigenen Existenz bedroht ist. In der Literatur zum Schlankheitsideal wird auf Selbstoptimierung, Effizienz, Willensstärke und Kontrolle eingegangen, als anzustrebende Werte und Ideale. Diese drücken sich im Schlankheitsideal aus, womit unter anderem das Streben nach Schlankheit begründet wird. Die Grundlage dieser Werte, nämlich die Notwendigkeit von Lohnarbeit und die Integration des Subjekts in gesellschaftliche Verhältnisse, wird nicht analysiert. Damit fehlt eine wichtige materialistische Perspektive auf das Schlankheitsideal. Äußere Triebkräfte, die gesellschaftliches Handeln bestimmen und

damit die Grundlage für das Schlankheitsideal bilden, müssen für ein umfassendes Verständnis des Ideals herangezogen werden. Die Analyse der Mehrwertproduktion, auf der Lohnarbeit beruht, ist damit ein essentieller Bestandteil des Schlankheitsideals. Auf ihr baut das Streben nach Selbstoptimierung und -kontrolle auf, was mit Becker-Schmidt einleuchtend herausgestellt werden kann. Damit wird mit der Anwendung Becker-Schmidts Theorie auf die Analyse des Schlankheitsideals eine Forschungslücke in der Literatur geschlossen. Darüber hinaus setzt Becker-Schmidt die verschiedenen gesellschaftlichen Sphären in ein Verhältnis zueinander. Dies ermöglicht eine Betrachtung des Einzelnen, wie beispielsweise der Konsumsphäre, des konsumierenden Subjekts oder des Schlankheitsideals im gesellschaftlichen Funktionszusammenhang. In der Literatur zum Schlankheitsideal wird beispielsweise die Konsumsphäre unabhängig von der Produktionssphäre betrachtet, was zu analytischen Verkürzungen führt. Mit Becker-Schmidt werde ich zeigen, wie diese beiden Sphären in Beziehung zueinanderstehen und was dies beispielsweise für die Analyse der Diätindustrie bedeutet. In dem von ihr verwendeten Begriff der Vermittlung lassen sich Verbindungslinien scheinbar getrennter gesellschaftlicher Zusammenhänge herstellen. So werden Herrschaftsverhältnisse offengelegt, die ohne diese Herangehensweise nicht erkennbar sind. Für die Analyse des Schlankheitsideals trägt Becker-Schmidts Perspektive wichtige Erkenntnisse zu Herrschaftsverhältnissen bei. Ihre Analyse von Lohnarbeit in der kapitalistischen Produktionsweise und ihr Begriff von Vermittlung weitet die Betrachtung der Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus aus. Außerdem wird das konsumierende Subjekt in seinen gesamtgesellschaftlichen Verstrickungen abgebildet, was in der Literatur zum Schlankheitsideal fehlt.

Eine weitere Forschungslücke in der Literatur zum Schlankheitsideal ist die fehlende materielle gesellschaftliche Einbettung von Geschlecht. Es wird ausführlich beschrieben, welche Konsequenzen vergeschlechtlichte Rollenverteilungen haben und wie sich diese im Schlankheitsideal ausdrücken. Wie Geschlechterverhältnisse gesellschaftlich verankert sind und welche Auswirkungen sie auf andere Strukturen haben und damit auch auf das Schlankheitsideal, wird in der Literatur zum Schlankheitsideal allerdings nicht beachtet. Mit Becker-Schmidt kann sinnvoll aufgezeigt werden, wie Geschlecht als Strukturkategorie gedacht wird und welche Auswirkungen dies auf ‚weibliche‘ Subjektivierungsprozesse hat. Die vergeschlechtlichten Aspekte des Schlankheitsideals werden damit rückgebunden an gesellschaftliche Strukturen, innerhalb derer Vergeschlechtlichung stattfindet. Dies ist



elementar für ein Verständnis des Schlankheitsideals, da so die Widersprüchlichkeit in ‚weiblicher‘ Vergesellschaftung und Sozialisierung aufgezeigt wird, die sich auch im Schlankheitsideal ausdrückt. Mit Becker-Schmidt kann erklärt werden, warum der *„female double bind“*, der sich, wie Bordo skizziert im Schlankheitsideal ausdrückt, existiert und wie er strukturell eingebettet ist. In dem Konzept der „doppelten Vergesellschaftung der Frau“ wird deutlich, welche gesellschaftlichen Funktionen der *„female double bind“* einnimmt und warum er Voraussetzung für die gesamtgesellschaftliche Reproduktion ist. Becker-Schmidts theoretische Herangehensweise bildet auch hier einen sinnvollen Beitrag für ein erweitertes Verständnis des Schlankheitsideals. Sie betrachtet sowohl die Funktionsweise von Lohnarbeit als auch Vergesellschaftungsprozesse der ‚Frau‘ und analysiert das Subjekt in seinem Wechselverhältnis zu gesellschaftlichen Verhältnissen. Diese Perspektiven fehlen in der Literatur zum Schlankheitsideal, weshalb die theoretische Herangehensweise von Becker-Schmidt einen wichtigen Beitrag zu dessen Analyse darstellt.

Im Folgenden erarbeite ich mit den Ergebnissen aus meiner Literaturrecherche zum Schlankheitsideal mögliche Ansätze wie das Schlankheitsideal mit Becker-Schmidts Perspektive gesellschaftstheoretisch eingeordnet werden kann. Im nächsten Abschnitt werde ich zunächst die allgemeinen gesellschaftlichen Aspekte als Ausgangspunkt heranziehen. Ich werde die bereits aufgezeigten Widersprüchlichkeiten im Neoliberalismus in Bezug auf das Schlankheitsideal mit Becker-Schmidt weiter vertiefen. Hierbei werde ich aufzeigen, dass Becker-Schmidts Ausführungen zur Verhältnisbestimmung der Sphären sowie der Analyse von Lohnarbeit und Mehrwertproduktion elementar für die Analyse der Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus sind. Anschließend werde ich darlegen, dass das Konzept der Vergesellschaftung von Becker-Schmidt im Kontext von intersektionalen Ansätzen einen sinnvollen Beitrag darstellt. In der Analyse von Verbindungslinien zwischen Körperform, Geschlecht, *„race“* und Klasse wird mit Becker-Schmidt deutlich, dass die Art und Weise, wie sich ein Individuum in die Gesellschaft einfügt, fundamental von Strukturen der Ungleichheit abhängt. Sie bietet eine Analyse äußerer Triebkräfte, die zu Ungleichheit führen und das Individuum unterschiedlich innerhalb der Gesellschaft anordnet. Ich werde aufzeigen, wie das Schlankheitsideal, negative Mobilität und die Analyse von Becker-Schmidt zusammengedacht werden können. Danach werde ich auf vergeschlechtlichte Aspekte im Schlankheitsideal eingehen, sowie auf die Analysen zum Schlankheitsideal und zum Postfeminismus. Ich werde zeigen, wie das Schlankheitsideal im Postfeminismus mit

‚weiblicher‘ Vergesellschaftung zusammengedacht werden muss, um die strukturelle Ebene zu berücksichtigen. In der Literatur zum Schlankheitsideal wird herausgestrichen, dass das vermeintliche Empowerment im Postfeminismus und dem Streben nach Schlankheit Schein ist und den Status quo sichert. Mit Becker-Schmidts Perspektive zum Schlankheitsideal, ‚weiblicher‘ Normalisierung und zum Postfeminismus werden patriarchale und kapitalistische Strukturen aufgezeigt. Damit wird eine Erklärung möglich, warum der Status quo aufrechterhalten wird und weshalb dieser so wirkmächtig ist. Ich werde mit Becker-Schmidt zeigen, wie sich im Schlankheitsideal Herrschaftsverhältnisse ausdrücken und wie sich das System auch in diesem aufrechterhält und reproduziert.

## **8.1 Das konsumierende und produzierende Subjekt**

In der Literatur stellen einige Autor\_innen die Ausweitung von Konsummöglichkeiten als maßgeblichen Grund für die Verstärkung des Schlankheitsideals heraus. In der, dem Neoliberalismus inhärenten Widersprüchlichkeit zwischen Exzess/Konsum und Enthaltbarkeit sei das Schlankheitsideal auch in einen strukturell-logischen Zusammenhang eingebettet. Schlankheit wurde zu einem Zeichen von Enthaltbarkeit und der „Fähigkeit“ zur Selbstdisziplinierung. Dies steht in Abgrenzung zu Maßlosigkeit und Unkontrollierbarkeit (Bordo 1995; Cairns and Johnston 2015; Lelwica 2017; vgl. u.a. Möhring 2018). Die Fokusse der Autor\_innen liegen auf der Konsumsphäre und auf den Subjekten als Konsument\_innen. In der Darlegung des Widerspruchs im Neoliberalismus ist die Konsumsphäre eine eigenständige Entität. Sie ist so angelegt, dass Subjekte einerseits stets konsumieren und sich andererseits gleichzeitig disziplinieren. Disziplinierungsmethoden richten sich nach Konsummöglichkeiten, wie beispielsweise in der Diätindustrie gut erkennbar. Die thematische Schwerpunktsetzung in Bezug auf Konsum suggeriert auch der Begriff der „Konsumgesellschaft“, wie ihn Maren Möhring verwendet (vgl. Möhring 2018: 40). Das Schlankheitsideal wird auf einer ideellen Ebene verhandelt und ist damit Ausdruck und Symbol von Selbstverantwortung, Willensstärke und Disziplin. Die Bilder im Fernsehen, in sozialen Medien oder auf Werbeplakaten haben eine diskursive Verbreitung und Verankerung zur Folge (Bordo 1995; vgl. Lelwica 2017; Lupton 2017; Rodgers 2016). Becker-Schmidt, die hier an Marx anschließt kann eine gesellschaftstheoretische Perspektive zur Vertiefung des Sachverhalts beitragen. Ihre Analyse bietet Anknüpfungspunkte für ein besseres Verständnis von Konsum und dem Handeln von wirtschaftlichen Akteur\_innen, wie der Diätindustrie. Da diese Thematik bisher nicht umfassend in der Literatur zum

Schlankheitsideal bearbeitet wurde, liegt hier ein wichtiges Feld für weitere Forschung. Die Begrenzung der Argumentation auf das konsumierende Subjekt vernachlässigt, dass das Subjekt immer sowohl Konsument\_in, als auch Arbeitskraft ist. Es konsumiert (indirekt) die von ihr\_ihm selbst hergestellten Waren (vgl. Becker-Schmidt 2017c: 256). Folgt man Becker-Schmidts und Marx' Argumentation muss in Bezug auf Literatur zum Schlankheitsideal kritisiert werden, dass die Autor\_innen hier in der „Logik der Darstellung“ bleiben. Die Maschinerie wird als die wertbildende Instanz per se gefasst und das ideologische Moment im konsumierenden Subjekt wird nicht thematisiert. Vermittlung spielt in der Literatur zum Schlankheitsideal keine Rolle. Deshalb werden bei verschiedenen Aspekten ideologische Momente nicht erkannt, wie beispielsweise bei der Rolle von Konsum oder der gesellschaftlichen Einbettung der Diätindustrie. Das hat zur Konsequenz, dass sich teilweise erkenntnistheoretisch affirmativ auf gesellschaftliche Verhältnisse bezogen wird. Dies werde ich bei der Thematik von Konsum und Schlankheit nachweisen. Die Vermittlung der gesellschaftlichen Elemente wird hier nicht berücksichtigt.

Zur Rekapitulation: Becker-Schmidt setzt bei dem Begriff der Vermittlung an einer erkenntnistheoretischen und gesellschaftstheoretischen Ebene an. Als universelles Prinzip muss das eine immer auf etwas anderes bezogen werden, um erkennen und unterscheiden zu können. Kennzeichnend für „moderne westliche“ Gesellschaften ist identitätslogisches Denken, bei dem Vermittlung missachtet wird (vgl. Becker-Schmidt 2017f). In der alleinigen Betrachtung der Konsumsphäre wird der Mechanismus der Identitätslogik reproduziert. Nach Becker-Schmidt kann die Konsumsphäre nicht unabhängig von der Produktionssphäre, der Zirkulationssphäre sowie der Reproduktionssphäre betrachtet werden. Jeder Bereich ist voneinander abhängig und im gesellschaftlichen Funktionszusammenhang miteinander vermittelt. Da die Verknüpfungslinien verdeckt gehalten werden, scheinen sie aber autonom und unabhängig voneinander zu existieren. Dies wird in der Literatur nicht berücksichtigt und ist eine Erweiterung der bisherigen Analysen.

Die von Becker-Schmidt analysierten gesellschaftlichen Gestaltungsprinzipien „Trennung, Verknüpfung, Vermittlung“ trennen die Bereiche der Privat- und Erwerbssphäre voneinander und verknüpfen sie in einem hierarchischen Verhältnis miteinander. Da die Verknüpfungspunkte verdeckt sind, wird die hierarchische Anordnung bei gleichzeitiger Abhängigkeit verschleiert. Sie stehen in einem reziproken Abhängigkeitsverhältnis zueinander und sind damit aufeinander angewiesen. Eine Verknüpfungslinie zwischen der

Erwerbs- und Privatsphäre verdeutlicht Becker-Schmidt in Paarbeziehungen, in denen die ‚Frau‘ in der Doppelbelastung „Beruf und Familie“ vereint und damit die Sphären zusammenhält (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 135ff). In der Literatur zum Schlankheitsideal wird auf keinen hierarchischen Zusammenhang eingegangen, was die Konsumsphäre betrifft. Becker-Schmidts Analyse eröffnet hier ebenfalls eine wichtige Einsicht in eine Forschungslücke in der Literatur zum Schlankheitsideal. Die Konsumsphäre ist in ein ideologisches Verhältnis eingebettet, da die Herrschaftsverhältnisse in der kapitalistischen Produktionsweise verschleiert werden. Es besteht der Schein, dass der Wert der Waren in der Konsumsphäre, bzw. Zirkulationssphäre entsteht (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 69). Die Argumentation der Trennung und verschleierte Verknüpfung muss auch in Bezug auf das Schlankheitsideal angewandt werden. Dabei stellt das Schlankheitsideal einen Verknüpfungspunkt zwischen den Sphären dar. Schlankheit zielt auf die Erhaltung und Reproduktion der Arbeitskraft, die zugleich Konsument\_in als auch Arbeiter\_in ist. Zunächst gilt es historische Aspekte des Schlankheitsideals in der Literatur zu erinnern, die auch durch die Erweiterung der Analyse ihre Gültigkeit im historischen Verlauf behalten. Das Streben nach Enthaltbarkeit wird mit dem Relikt christlicher Vorstellungen erklärt. Außerdem werden die Abgrenzungsstrategien zwischen den sozialen Klassen dargestellt. Mit Becker-Schmidts Analyse wird deutlich, dass Enthaltbarkeit, die zu Schlankheit führen soll in der Konsumtionssphäre nicht unabhängig von der Produktionssphäre verstanden werden kann. Die Warenproduktion erfordert eine produktive Arbeitskraft, die sich außerhalb der Produktionssphäre darauf vorbereitet. Wie Gesundheit und Schlankheit verknüpft sind, wird in der Literatur stringent nachgewiesen. Historisch bildete sich die Vorstellung heraus, dass Gesundheit Schlankheit impliziert. Die Verbindung wurde von medizinischer Forschung untermauert. Diese Forschung findet immer in bestimmten Machtkonstellationen statt. Cobb (2020) verdeutlicht dies am Beispiel des pathologischen Krankheitsbildes der „Hysterie“. Frauen, die sich nicht an das Rollenbild hielten, wurden als „hysterisch“ eingestuft und damit für krank erklärt. Diese Pathologisierung diente der Aufrechterhaltung patriarchaler Strukturen. Außerdem führt Cobb, anlehnend an Foucault aus, dass das „moderne“ Verständnis von Gesundheit immer auch die Funktion der Regulierung der Bevölkerung hat. Die Regulierung dient dazu Arbeitseinheiten möglichst produktiv zu halten (vgl. Cobb 2020: 26f). Da die Mechanismen der Machtbeziehungen verschleiert werden, scheinen

medizinische Erkenntnisse objektiv und neutral.<sup>38</sup> Im Schlankheitsideal treten Disziplinierungsmechanismen zutage, die das Subjekt selbstdiszipliniert und kontrolliert. Der Diskurs um Eigenverantwortung, Selbst-Optimierung und Willenskraft hat sich historisch mit Gesundheit und Schlankheit verbunden, sodass Dicke Subjekte diese Attribute scheinbar nicht erfüllen (vgl. Lupton 2018: 32f). Die Verbindung zwischen Schlankheit und Gesundheit wird in medizinischer Forschung scheinbar belegt, wobei es mittlerweile auch sehr viele andere Erkenntnisse dazu gibt (vgl. Rothblum and Solovay 2009). Die Verbindung zwischen Schlankheit und Gesundheit hält sich aber nach wie vor standhaft sowie die damit verbundenen Attribute.

Wird an der gesellschaftlichen Notwendigkeit von gesunden und produktiven Arbeitskräften angesetzt, bekommt das Schlankheitsideal eine materialistische Verankerung. Es zeigt, dass die historisch gewachsene und konstruierte Verbindung zwischen Schlankheit und Gesundheit weitreichende Folgen hat. Beide haben die Funktion produktive Arbeitskräfte zu generieren. Die Konsumtionssphäre, die nach Marx u.a. die Reproduktion der Arbeitskraft gewährleistet, muss notwendigerweise dazu beitragen, dass „gesunde“ Arbeitskräfte auf dem Markt existieren. Becker-Schmidt sieht die Integration aller Menschen in die kapitalistischen Produktionsverhältnisse als Lohnarbeitende als Prozess, der auch sämtliche Vergesellschaftungsprozesse einschließt. In der „negativen Totalität“ liegt eine „Zwangseinheit“, der sich niemand entziehen kann (vgl. Becker-Schmidt 2017b: 298). Vor diesem Hintergrund ist der Anspruch, schlank und damit „gesund“ sein zu müssen, ein notwendiger Bestandteil des Systems. Damit wird kein bewusstes Vorgehen von einzelnen Akteur\_innen oder eine strategische Planung unterstellt. Aus historischen Konstellationen und Machtbeziehungen entwickelte sich das Schlankheitsideal und wurde Bestandteil einer ‚idealen‘ und anzustrebenden Subjektivität. Diese Subjektivität baut auf Prämissen der kapitalistischen Produktionsweise und der Geschlechterverhältnisse auf, die die freie Entfaltung von Individuen verhindern. Das Schlankheitsideal fügte sich historisch in den gesellschaftlichen Funktionszusammenhang ein, womit es das System reproduziert und stützt. In der kapitalistisch organisierten Gesellschaft werden Individuen zum Großteil als

---

<sup>38</sup> Ich möchte die medizinische Forschung hier keineswegs gänzlich in Frage stellen. Selbstverständlich ist sie enorm wichtig und hat bereits bahnbrechende Erkenntnisse erlangt, wie nicht zuletzt an der Covid-19-Pandemie deutlich wird. Mir geht es aber darum auch einen kritischen Blick auf sie zu werfen und die Machtkonstellationen dahinter aufzudecken. Gerade wenn mit medizinischen Begründungen Personengruppen diskriminiert und stigmatisiert werden, wie beispielsweise im Krankheitsbild der Hysterie, bei der „psychischen Krankheit“ homosexuell zu sein oder bei *fat shaming* müssen die medizinischen Ergebnisse in Frage gestellt werden.

Arbeitskräfte vergesellschaftet. In dieser Vergesellschaftung ist das Streben nach Schlankheit immanenter Bestandteil, da es Verknüpfungslinien zieht zwischen der Produktionssphäre und der Konsumsphäre zieht. Das Subjekt bereitet sich in dieser auf die Arbeitszeit vor und hält sich schlank und fit, um produktiv arbeiten zu können.<sup>39</sup> Der Zwangscharakter vom Schlankheitsideal ergibt sich daraus, dass das Individuum in den Zwangszusammenhang eingebunden ist und die eigene Arbeitskraft verkaufen muss, um die Existenz zu sichern. Die Arbeitskraft muss möglichst produktiv sein und damit schlank. Mit Blick auf die Fragestellung trägt die Perspektive von Becker-Schmidt ein umfassenderes gesellschaftstheoretisches Verständnis zum Schlankheitsideal bei. Sie betrachtet die Ebene der gesellschaftlichen Funktion und der systemimmanenten Notwendigkeit, die auf der Arbeitskraft aufbaut. Das Ideal der Schlankheit äußert sich in der Konsumtionssphäre, muss aber immer rückbezogen auf die Produktionssphäre betrachtet werden, da beide Sphären miteinander vermittelt sind.

Deutlicher wird dieser Gedankengang, wenn sich der Blick auf die Subjekte richtet. Subjekte sind somit nicht nur Konsument\_innen, sondern auch Lohnarbeiter\_innen. Das jeweils eine kann nach Becker-Schmidt nicht ohne das andere existieren. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Schlankheit als Zeichen für Gesundheit und Willenskraft liegt das Versprechen, leistungsfähige Lohnarbeitende hervorzubringen (Kyrölä and Harjunen 2017; Möhring 2018; vgl. Riegel and Benzel 2018). In der Doppelbelastung der ‚Frau‘ stellt Becker-Schmidt heraus, dass gesellschaftliche Verhältnisse individualisiert werden und von einzelnen Personen „austariert“ werden müssen. Die Verknüpfung wird in der Doppelbelastung ausgedrückt und als „Frauenproblem“ wahrgenommen, nicht als gesellschaftlich notwendige Bedingung. Dieser Mechanismus kann in Bezug auf Schlankheit übertragen werden. Wie in der Literatur zu Schlankheit ausführlich thematisiert wird, muss sich das Subjekt nach eigenem Streben schlank halten und sich selbst disziplinieren. Damit werden im Subjekt die Sphären der Produktion und der Konsumtion oder auch der häuslichen Sphäre verknüpft. In dem ständigen Streben nach ‚Gesundheit‘ und Fitness trägt das Subjekt zur Erhaltung der eigenen Arbeitskraft bei. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich das Schlankheitsideal ausgeprägt hat, werden ausgeblendet. Die Konsum- und

---

<sup>39</sup> In anderen historischen Konstellationen hätten sich auch andere Ideale entwickeln können, die mit Attributen verbunden werden. Demnach handelt es sich um eine gesellschaftliche Konstruktion im doppelten Sinn, die gesellschaftstheoretisch verankert ist und damit nicht willkürlich. Dennoch ist sie veränderbar und darf nicht als „natürlich“ aufgefasst werden.

Produktionssphäre werden im Streben nach Schlankheit dahingehend verbunden, dass die Arbeitsfähigkeit des Subjekts in den nicht-erwerbsmäßigen gesellschaftlichen Bereichen reproduziert und verbessert werden soll. Damit tritt in den Hintergrund, dass die Reproduktion des lohnarbeitenden Subjekts *immanenter* Bestandteil für die Produktion von Waren ist und es dabei *nicht* um das bedingungslose „Wohl“ des Menschen geht. Becker-Schmidts Analyse liefert ein umfassenderes Verständnis für diesen Sachverhalt, da hier in der Literatur eine Forschungslücke besteht. Wird lediglich die Konsumtionssphäre und die Widersprüchlichkeit im Neoliberalismus, also Enthaltensamkeit und Exzess in Bezug auf Schlankheit analysiert, wird diese Verknüpfung, die essentiell für den Wertbildungsprozess ist, übersehen. Wird Gesellschaft als ein Funktionszusammenhang betrachtet, ist Schlankheit ein *vermittelnder* Ausdruck zwischen Produktion und Konsum/Reproduktion. Die Funktion von Schlankheit ist demnach die Generierung von arbeitsfähigen Subjekten, die auf die Konsumsphäre angewiesen sind. Folgt man Becker-Schmidts Verständnis von Relationalität und Vermittlung zwischen den gesellschaftlichen Sphären, ist das Schlankheitsideal Teil eines Funktionszusammenhangs. Der Diskurs um Schlankheit und Gesundheit suggeriert die Förderung des Wohlempfindens des Subjekts. Damit das Subjekt glücklich und zufrieden ist, muss es bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Dass diese idealisierte Form der Subjektivität aber vor allem darauf ausgerichtet ist, dass es produktiv arbeiten kann und somit das System trägt, wird verschleiert. Es fügt sich ein in Herrschaftsverhältnisse, in denen es ausgebeutet wird. Auch hinter den Vorstellungen dazu, wann ein Subjekt produktiv arbeiten kann, liegen historische und ideelle Prozesse, die in Machtbeziehungen stattfinden. Die Verbreitung von gesundsein als schlanksein kann demnach nicht als neutraler Fakt hingenommen werden, sondern muss historisch im Funktionszusammenhang, in den Herrschaftsverhältnissen und in Machtbeziehungen eingebettet werden.

Das Ideal ist damit nicht nur eine ideelle Konstruktion. Es ist wahr und Schein zugleich. Wahr, da es wirkmächtig ist und gesellschaftlich für Gesundheit steht, was materielle Auswirkungen auf Subjekte hat. Schein, da es historisch gewachsen ist und in einem anderen gesellschaftlichen Zustand keine Relevanz haben müsste. Die fehlende Thematisierung von Vermittlung und dem gesellschaftstheoretischen Kontext in der Literatur zum Schlankheitsideal wird mit Becker-Schmidt geschlossen, was zu einem umfassenderen Verständnis zum Schlankheitsideal beiträgt. Auch in der Betrachtung der Diätindustrie liefert

Becker-Schmidts Analyse ein umfassenderes Verständnis, was Forschungslücken bezüglich des Schlankheitsideals schließt.

## **8.2 Die Diätindustrie innerhalb der Produktionsverhältnisse**

In der Literatur zum Schlankheitsideal wird die Diätindustrie ähnlich isoliert betrachtet, wie die Konsumsphäre. Die Diätindustrie wird als Akteurin herausgestellt, die das Ideal der Schlankheit fördert und reproduziert (vgl. u.a. Cobb 2020; Contois 2015; Rodgers 2016; White 2019). Dieser Gedankengang kann mit Becker-Schmidt noch um eine gesellschaftstheoretische Perspektive erweitert werden. Die Diätindustrie muss in einen gesellschaftlichen Funktionszusammenhang eingebettet werden. Diese Sichtweise ist wichtig, um keine verkürzte „personalisierte“ Schuldzuweisung vorzunehmen. In der vorliegenden Arbeit geht es mir um eine Gesellschaftstheorie, aus der sich Kritik ableiten lässt, die sowohl das Ganze in den Blick nimmt als auch das Einzelne. Bei der isolierten Betrachtung von gesellschaftlichen Elementen, wie der Diätindustrie ohne gesellschaftstheoretische Grundlage werden ideologische Zusammenhänge und Vermittlung nicht berücksichtigt. Dies hat zur Folge, dass Kritik auf der Ebene der Darstellung ansetzt und damit innerhalb der ideologischen Trennungen verhaftet bleibt. Das bedeutet nicht, dass die Diätindustrie nicht zu kritisieren ist. Es bedeutet den gesellschaftlichen Kontext in die Analyse miteinzubeziehen und damit keine ideologischen Zusammenhänge zu reproduzieren.

Becker-Schmidt betrachtet die Diätindustrie nicht konkret, aber anhand ihrer Analyse zeigt sich, dass sie als Teil der Erwerbs- bzw. Produktionssphäre anzusehen ist. Diese folgt dem Paradigma der Verwertung von Kapital. Eine Forschungslücke in der Literatur zum Schlankheitsideal bildet die Analyse der Produktionsverhältnisse. Becker-Schmidt kann hier ein besseres Verständnis dessen liefern. Die Produktionsverhältnisse sind geprägt von der ideologischen Trennung von Lohnarbeit und Kapital sowie der ideologischen Trennung von Produktion und Zirkulation (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 136ff). Der Fokus in der Literatur auf die Konsumsphäre suggeriert den Eindruck, dass der Wert und das Kapital über Angebot und Nachfrage generiert werden. Mit Becker-Schmidts strukturellem Blick werden Herrschaftsverhältnisse aufgedeckt, die in der Logik der Wertbildung begründet sind. Wie bereits in Kapitel 7.2 ausgeführt stellt Becker-Schmidt, in Anlehnung an Marx heraus, dass der Wertbildungsprozess bereits in der Produktionssphäre liegt. Genauer gesagt spielt die Arbeitskraft eine Schlüsselrolle. Ihr Wert, der sich im Lohn ausdrückt, stellt sich aus den



Kosten ihrer Reproduktion zusammen, die kulturell unterschiedlich sein können. Während der Arbeitszeit produziert sie aber mehr Wert, als sie Lohn erhält. Darin liegt das Ausbeutungsverhältnis und das Herrschaftsverhältnis begründet, was der Logik der kapitalistischen Produktionsweise immanent ist. Die Trennung von Produktionsmitteln und Arbeitskraft und durch die Verknüpfung beider im Arbeitsprozess werden die Herrschaftsverhältnisse verschleiert. Es scheint, dass sich der Wert in der Zirkulationssphäre über den Verkauf bildet (Becker-Schmidt 2017f: 137ff, 2017g: 67ff; vgl. Becker-Schmidt 2018: 22). Die Relationen zwischen den einzelnen Elementen, die alle in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinanderstehen, werden vernachlässigt, wenn die Produktionssphäre in der Analyse nicht berücksichtigt wird. Die Diätindustrie folgt der gleichen Logik und produziert Mehrwert nicht über Angebot und Nachfrage, sondern über die Ausbeutung von Arbeitskraft. Aufgrund der Verschleierung der Herrschaftsverhältnisse und der scheinbaren Selbstständigkeit der Waren auf dem Markt, wird nicht erkannt, dass es letztlich die Konsument\_innen selbst sind, die die Waren produzieren. Konsument\_innen sind immer auch (potentielle) Arbeitskräfte. Die Diätindustrie ist damit keine eigenständige Akteurin, sondern eingebettet in die kapitalistische Produktionsweise. Sie unterliegt dem Zwang der Mehrwertproduktion. Selbst wenn Unternehmen mit „guten Absichten“ Produkte produzieren, können sie nicht aus dem Ausbeutungsverhältnis treten, da sie sonst untergehen. Waren auf dem Markt, wie Diätprodukte können und müssen kritisiert werden. Es muss aber stets mitbedacht werden, dass alle Waren, egal wie progressiv ihr Gebrauchswert auch ist, immer auf Ausbeutung und Herrschaftsverhältnissen beruht. Damit können einzelne Waren besser sein, als andere, aber sie tragen kein emanzipatorisches Potential in sich. Sie entstehen alle in einem Produktionsprozess mit der Notwendigkeit der Generierung von Mehrwert, sei es die Diätindustrie oder biologisch nachhaltige Fairtrade Mode. Die oberste Prämisse ist demnach nicht das Wohl der Konsument\_innen, geschweige denn der Arbeiter\_innen, sondern die Produktion von Mehrwert. Die Diätindustrie richtet den Fokus nicht auf ein von ihr hervorgebrachtes Ideal, sondern auf eines, das sich in Warenform verkaufen lässt. Dabei ist es Teil der Logik, dass es sich bestehenden Trends bedient und diese durch die Vermarktung noch verstärkt. Wie verschiedene Autor\_innen betonen hat die Diätindustrie Einfluss auf das Schlankheitsideal und dessen Verbreitung (vgl. Cobb 2020; Contois 2015; Rodgers 2016; White 2019). Dieser Argumentation würde Becker-Schmidt nicht widersprechen. Die gesellschaftstheoretischen Logiken müssen einbezogen werden, weil sonst ein

unvollständiges Bild gezeichnet und ideologische Trennungen reproduziert werden. Außerdem würde es suggerieren, dass über die Gebrauchswerte von Waren grundlegende Veränderungen erzielt werden können. Becker-Schmidt lässt jedoch erkennen, dass es der Tauschwert ist, der den Antrieb für die Produktion gibt.

Mit Blick auf die Fragestellung „Wie kann der theoretische Zugang von Regina Becker-Schmidt zu einem umfassenderen Verständnis vom Ideal der Schlankheit in „westlichen Gesellschaften“ beitragen?“ lässt sich zusammenfassend festhalten, dass Becker-Schmidt einen gesellschaftlichen Rahmen für die Kontextualisierung des Schlankheitsideals schafft. Ich habe gezeigt, wie ihre Analyse, anlehnend an Marx die kapitalistische Produktionsweise beleuchtet. Anhand der Verhandlung der Diätindustrie in der Literatur zum Schlankheitsideal wird deutlich, dass ohne die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse Verkürzungen auftreten. Die Analyse der Mehrwertbildung im Produktionsprozess und der ideologischen Trennung zwischen Produktionssphäre und Konsumtionssphäre durch Becker-Schmidt zeigt, dass die Diätindustrie in einen Funktionszusammenhang eingebettet ist und nur innerhalb von diesem Rahmen handeln kann. Damit schließt ihre Analyse eine Forschungslücke in der Literatur des Schlankheitsideals. Im Folgenden werde ich mich mit Intersektionalität auseinandersetzen und aufzeigen inwieweit *fat shaming* mit den Ausführungen von Becker-Schmidt konzeptualisiert werden kann.

### **8.3 Intersektionalität und Schlankheit**

In dem Aufsatz mit dem Titel „„Class“, „gender“, „ethnicity““ geht Becker-Schmidt (2017a) auf Überlegungen zu Intersektionalität ein. Sie beschäftigt sich zunächst mit der Analyse der intersektionalen Strukturierung und stellt dann die Diskriminierungsachsen dar. Die Autor\_innen Kyrölä/Harjunen (2017) heben hervor, dass Diskriminierung in Form von *fat shaming* gesellschaftlich noch nicht als solches diskutiert werde. Dies führt dazu, dass *fat shaming* nach wie vor eine breite Legitimität erfährt und nicht hinterfragt wird. Die Autor\_innen plädieren dafür, „*fat stigma*“ in der Verknüpfung zu *gender*, „*ethnicity*“ und Klasse zu fassen (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 109). Im Folgenden werde ich Becker-Schmidts allgemeine Überlegungen zu Intersektionalität ausführen. Anschließend werde ich Verbindungslinien zu intersektionalen Ansätzen in der Literatur zu Schlankheit aufzeigen. Diese fassen Körperform auch als Diskriminierungsachse und denken sie mit *gender*, „*race*“ und Klasse zusammen. Becker-Schmidt kann hier eine Forschungslücke schließen, da sie eine

gesellschaftstheoretische Ebene in die Überlegung zu Schlankheit und Intersektionalität einbringt, die in Literatur noch nicht bearbeitet wurde.

„‘Intersektionalität‘ ist ein Resultat von sozialen Prozessen, die in einer besonderen Art und Weise zur Hierarchisierung der Bevölkerung führen. [...] Am untersten Ende der sozialen Stufenleiter sind soziale Gruppen lokalisiert, deren Existenzgrundlage durch die Kumulation von Benachteiligungen so prekär wird, dass sie aus der Gesellschaft herausfallen.“ (Becker-Schmidt 2017a: 93) Bei der Analyse von Intersektionalität betont Becker-Schmidt die Relevanz von Verflechtungszusammenhängen und die herauszuarbeitenden Mechanismen, die zu sozialer Distinktion führen (vgl. Becker-Schmidt 2017a: 91). Gesellschaftliche Ungleichheitslagen beruhen nicht auf gleichen Herrschaftsinteressen. Sie sind aber affin und weisen gleichlaufende Mechanismen der sozialen Differenzsetzung auf. Deshalb muss das Augenmerk darauf liegen, Homologien in der Heterologie aufzuzeigen. Sie stellt zwei Mechanismen sozialer Diskriminierung heraus. Erstens werde über die Konstruktion von Merkmalen, die bestimmten Personen zu- oder abgesprochen werden, Personengruppen auf- oder abgewertet. Dies nennt Becker-Schmidt Attributierung. Zweitens haben die „Teilpopulationen“ über Statuszuweisungen unterschiedlichen Zugang zu sozialen Ressourcen, was sie als Allokation bezeichnet. Attributierung und Allokation bedingen sich zwar wechselseitig, vollziehen sich aber auf zwei unterschiedlichen (Analyse-)Ebenen. Attributierung wirkt auf einer zwischenmenschlichen, alltagsweltlichen Ebene. Institutionen greifen auf diese zu, um Ungleichbehandlung zu legitimieren. Dies wirkt wie ein Spiegel, der Sinngebungen von Alltagsakteuren bestätigt. Damit werden die Konstruktionen von Merkmalen in alltäglichen Situationen reproduziert. Bei der Analyseebene der Allokation liegt der Fokus auf gesellschaftlichen Prozessen, die soziale Verhältnisse der Über- und Unterordnung ausbilden (vgl. Becker-Schmidt 2017a: 95f). „Benachteiligung wird zwar praktiziert, sie hat aber ihre objektiven Hintergründe.“ (Becker-Schmidt 2017a: 97) Konstruktionen haben einen Doppelsinn. Sie bestehen aus Vorstellungen, Werten, Sinngebungen und Handlungskonzepten. Diese Sinngebungen sind in „Objektivationen“ eingebettet. Damit materialisieren sich die Vorstellungen und verankern sich strukturell. Becker-Schmidt vergleicht die beiden Aspekte mit dem Unterschied zwischen „Machen“ und „Gemachten“ (vgl. Becker-Schmidt 2017a: 97f).

Kyrölä/Harjunen legen den Fokus in ihrer Analyse auf die Frage welche Subjekte anerkannt und wertgeschätzt werden und als gleichwertig [*equal*] gelten. Dieses Subjekt muss einem

bestimmten Bild entsprechen. Es muss normiert männlich oder ‚weiblich‘, *weiß*, ‚westlich‘, heterosexuell und mittelständig/reich sein. Personen außerhalb der Subjektposition [*subject position*] müssen für Anerkennung und Teilhabe kämpfen. Von Diskriminierung betroffene Subjekte teilen diese Bedingungen. Aufgrund ihrer Subjektposition werde es insgesamt hinterfragt (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 107). Bei den Kategorien *fatness* und Klasse sehen die Autor\_innen Überschneidungen. In beiden Kategorien sehen sie die Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs an Handlungen des Subjekts selbst gebunden. Schlankheit und sozialer Aufstieg seien eine individuelle Verantwortung. Dies ist in Bezug auf *gender* und „*ethnicity*“ anders. Dem Subjekt komme in diesen Kategorien keine „Handlungsfähigkeit“ zu, um die zugeschriebene Kategorie zu ändern. Bei *fatness* und Klasse komme dem Subjekt gesellschaftlich die Verantwortung zu, den normierten Vorgaben zu entsprechen. Ist der „Aufstieg“ geschafft, besteht aber immer die Angst vor dem Abstieg (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 111). Kyrölä/Harjunen thematisieren in ihren Ausführungen zu Intersektionalität vor allem die Analyseebene der von Becker-Schmidt herausgestellten Attributierung. Die Ebene der Allokation benennen sie, ohne aber auf die objektiven Hintergründe der Benachteiligung einzugehen. Sie arbeiten hauptsächlich mit gesellschaftlichen Bildern/Konstruktionen und deren Auswirkungen auf Subjekte. Wie diese Bilder/Konstruktionen zustande kommen, wird nicht problematisiert. Riegel/Benzel (2018) stellen heraus, dass soziale Positionierung über den Körper bestimmt wird. Körperbezogene Differenzkonstruktionen entscheiden über soziale Auf- und Abwertungen. Der Idealkörper steht in Zusammenhang mit Erfolg und Attraktivität (vgl. Riegel and Benzel 2018: 77). Auch sie bleiben auf der Ebene der Attributierung und fragen nicht nach den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen, die diese Hierarchisierung mit sich bringt. Dies bildet eine Forschungslücke in der Literatur, zu welcher Becker-Schmidt einen wichtigen Beitrag darstellt.

Becker-Schmidt stellt als Verbindungslinie zwischen Klasse und Geschlecht die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung heraus. Marktvermittelte Arbeit wird historisch mit Männlichkeit verbunden und reproduktive Tätigkeiten werden mit ‚Weiblichkeit‘ gleichgesetzt. Diese beiden Bereiche sind hierarchisch einander zugeordnet. Wird der intersektionale Zugang in Bezug auf die Objektivationen und die Verhältnisbestimmungen von *fatness*, Klasse und *gender* übertragen, so kann festgestellt werden, dass in der Ausweitung öffentlicher Rechte für Frauen sich auch der Zugang zum Arbeitsmarkt öffnete.

Dies integrierte Frauen in die Mehrwertproduktion, wobei die Verantwortung im Privaten ebenfalls bei ihnen blieb. Die Verortung in beide Sphären drückt sich, so Becker-Schmidt in der doppelten Vergesellschaftung von Frauen aus. Nun stellt sich die Frage wie die Überschneidung von Klasse und *gender* mit *fatness* oder dem Streben nach Schlankheit intersektional begriffen werden können. Mit der Integration in den Arbeitsmarkt wurden produktive ‚weibliche‘ Arbeitskräfte notwendig. Demnach muss sich ‚weibliche‘ Subjektivität an marktimperativen anpassen (vgl. Bordo 1995: 184). Schlankheit habe sich mit der Vorstellung von Gesundheit verknüpft. Sie steht demnach für eine gesunde, produktive Arbeitskraft, wie ich auch in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt habe. Hier sei an den Doppelsinn der Konstruktion erinnert. Die Verbindung zwischen Gesundheit und Schlankheit hat sich historisch materialisiert, wie beispielsweise in medizinischer Forschung und institutionellen Ableitungen davon oder aber in Bezug auf Berufsmöglichkeiten ersichtlich wird (vgl. Vedder 2019: 106f). Andererseits wirkt sie sich, wie Kyrölä/Harjunen betonen auch auf zwischenmenschliche Beziehungen und auf die Erfahrbarkeit von Anerkennung des Subjekts aus (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 108f). Die historisch entstandene Verbindung zwischen Schlankheit und Gesundheit lässt den Schluss zu, dass Lohnarbeitende schlank sein müssen, damit sie möglichst effizient Mehrwert produzieren können. Damit entsteht eine Ungleichbehandlung in der Erwerbssphäre qua der Konstruktion von Körnernormen. Sowohl auf der Ebene der Attributierung als auch der Allokation bedingen sich hier die beiden Kategorien. *Fat shaming* ist materiell verankert und reiht sich in die Logik der Mehrwertproduktion ein. Subjekte sollen möglichst effiziente Lohnarbeit leisten. Wie Becker-Schmidt zeigt, ist die Erwerbssphäre durch androzentrische Einflüsse strukturiert (vgl. Becker-Schmidt 2017a: 107ff). Die doppelte Positionierung von Frauen und die nach wie vor vorherrschende Ungleichstellung zwischen männlichen\* und weiblichen\* Arbeitskräften macht weibliche\* Arbeitskräfte qua ihrer Vergeschlechtlichung per se zu weniger produktiven Arbeitskräften. Deshalb kann hervorgehoben werden, dass sowohl *fatness*, als auch Weiblichkeit\* nicht als vollwertige Arbeitskraft im Sinn von Produktivität anerkannt wird. Kyrölä/Harjunen stellen heraus, dass in der gegenwärtigen „westlichen“ Kultur, der ‚weibliche‘ Dicke Körper die untere Klasse kennzeichnet (vgl. Kyrölä and Harjunen 2017: 111). Die intersektionale Verknüpfung zwischen *gender*, *fatness* und Klasse integriert vor allem Dicke Frauen\* als minderwertige Arbeitskräfte. Die dahinterstehenden Herrschaftsverhältnisse sind nicht die gleichen, aber sie verknüpfen sich in der

Erwerbssphäre. Sie reproduzieren innerhalb dieser, neben der allgemeinen Ausbeutung der Arbeitskräfte zusätzliche Ungleichheitslagen. Setzt man nun an den objektiven Hintergründen für Benachteiligung an, die auf der Ebene der Allokation relevant sind (vgl. Becker-Schmidt 2017a: 95f), lässt sich eine androzentrische Strukturierung von Lohnarbeit herausstellen sowie die Verbindung zwischen Gesundheit und Schlankheit benennen. Diese Struktur ordnet Lohnarbeitende in produktiv und unproduktiv ein. Der Wert der Arbeitskraft gestaltet sich nicht einheitlich, sondern ist bedingt von Ungleichheitsstrukturen. Kyrölä/Harjunen argumentieren in eine ähnliche Richtung. „Still, in contemporary western popular culture, the fat body and particularly the fat female body have begun to signify low class or working class status.“ (Kyrölä and Harjunen 2017: 111) Wichtig ist hier und damit geht Becker-Schmidt über die Argumentation von Kyrölä/Harjunen hinaus, dass das Dicke ‚weibliche‘ Subjekt den Status nicht nur kennzeichnet. Folgt man Becker-Schmidts Gedankengang sind die Arbeitskräfte „weniger wert“, sodass sich die Diskriminierungsachsen auch *materiell* in die Lebensrealitäten der Subjekte einschreiben. Dies wird beispielsweise an den unterschiedlich hohen Löhnen für dieselbe Arbeit ersichtlich, bei denen Dicke Frauen\* deutlich weniger verdienen oder an empirischen Erkenntnissen, nach denen Dicke Frauen\* oft ökonomisch absteigen (vgl. Judge and Cable 2011; vgl. Schott 2017: 1036). Aber auch Diskriminierungserfahrungen, die Dicke Frauen\* alltäglich machen müssen, legt ihnen viele Steine in den Weg im Vergleich zu Personen, die dem nie ausgesetzt sind und gesellschaftlich eher Anerkennung erfahren.

Es gibt Verbindungslinien zwischen Klasse und Geschlecht sowie zwischen Klasse, Körpernorm und Geschlecht. Die Verbindungslinien zwischen Klasse und Körpernorm habe ich bisher mit Becker-Schmidt belegt. Ihrer Analyse zufolge hat die produktive Arbeitskraft schlank, gesund zu sein, um sie auf dem Markt verkaufen zu können. In der Konsumtionssphäre regeneriert sie sich und „hält sich fit“, um weiterhin Lohnarbeit verrichten zu können. In der Literatur zum Schlankheitsideal wird Schlankheit und Produktivität zusammengedacht und in Bezug zu Gesundheit gesetzt (vgl. Cobb 2020; Lupton 2018; Möhring 2018). Es geht aber zumeist um Normen oder (staatliche) Regulierungen, die Auswirkungen auf Anerkennung und Wertschätzung haben. Die Frage nach dem ‚warum‘ wird nicht beantwortet. Mit der gesellschaftstheoretischen Auffassung von Becker-Schmidt kann die analytische Fragestellung zur Notwendigkeit produktiver Arbeitskräfte im Kapitalismus ausgeführt werden. Sie zeigt das strukturelle Zwangssystem auf, in dem die

Individuen entweder Anerkennung erfahren oder diszipliniert werden. Damit wird eine materialistische Aufschlüsselung des Schlankheitsideals möglich. Diese drückt sich in der Bestimmung äußerer Triebkräfte aus, die gesellschaftliches Handeln steuern, also hier das Streben nach Schlankheit und bezieht es auf den gesellschaftlichen Strukturzusammenhang. Der Strukturzusammenhang ergibt sich erkenntnistheoretisch aus identitätslogischem Denken, aus dem die Unterscheidung zwischen *fat* und schlank resultiert. Die Kategorien werden nicht vermittelt zueinander betrachtet und als abgeschlossene Entitäten wahrgenommen. Auf der einen Seite vereinheitlichen sie Individuen und auf der anderen Seite grenzen sie diese in einem hierarchischen Verhältnis zu anderen ab. Vor dem Hintergrund findet die Attributierung statt, die Subjekte in gesellschaftlich konstruierte Gruppen einteilt, sie hierarchisch einander zuordnet und bestimmte Attribute zuschreibt. Gesellschaftstheoretisch ergibt sich der Strukturzusammenhang in der Anordnung der gesellschaftlichen Sphären zueinander. Diese Verhältnisse sind ideologisch strukturiert. Die Produktions- und Reproduktionssphäre scheinen unabhängig voneinander zu existieren, obwohl sie aufeinander angewiesen sind. Außerdem steht die Produktionssphäre in einem hierarchischen Verhältnis zur Reproduktionssphäre. In den ideologischen Verkehren wird nicht erkannt, dass *fat shaming* in Zusammenhang mit der produktiven Arbeitskraft steht, wobei die Bewertung von Produktivität ein gesellschaftliches Konstrukt ist, das historisch gewachsen ist. Im Zusammenspiel von Schlankheit, Gesundheit und Produktivität ergibt sich eine für die kapitalistische Produktionsweise ‚ideale‘ Subjektivität. Je besser ein Subjekt die eigene Arbeitskraft verkaufen kann, desto leichter ist der Zugang zu sozialen Ressourcen. Becker-Schmidt erläutert, die Mechanismen, die hinter der Allokation von Frauen\* stehen. In Bezug auf *fatness* bzw. Schlankheit kann hier ähnlich argumentiert werden. Schlanke Subjekte scheinen als produktive Arbeitskräfte. Da die gesellschaftlichen Sektoren in einem abhängigen Verhältnis zueinanderstehen, ist *fat shaming* ein gesamtgesellschaftliches Problem, das sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche zieht. Becker-Schmidt schließt demnach eine Forschungslücke in der Literatur, die äußere Triebkräfte gesellschaftlichen Handelns unzureichend thematisiert.

Im nächsten Schritt werde ich auf das Schlankheitsideal und auf Vergeschlechtlichung eingehen. Wie sich in der Zusammenstellung der Literatur zum Schlankheitsideal gezeigt hat, wird dieses in einem geschlechtsspezifischen Kontext diskutiert. Frauen\* sind anders vom Schlankheitsideal betroffen als Männer\*. Dies zeigt auch die „*objectification theory*“ nach

Fredrickson/Roberts (1997).<sup>40</sup> Darin wird festgehalten, dass *fatness* bei Frauen\* negativen Einfluss auf die soziale Mobilität hat. Bei Männern hingegen spielt dies keine Rolle (vgl. Fredrickson and Roberts 1997: 178).<sup>41</sup> Die Überlegungen aus der Literatur werde ich im Weiteren mit Becker-Schmidts Perspektive auf Geschlechterverhältnisse ergänzen. Dabei wird deutlich, dass Becker-Schmidt auch hier zu einem umfassenderen Verständnis vom Schlankheitsideal beiträgt.

## **8.4 Die Anforderung von Leistungsfähigkeit und die Rolle der „Versorgerin“**

Bordo (1995), Lelwica (2017) und Springmann (2019) stellen heraus, dass Frauen\* über Schlankheit männliche Attribute zum Ausdruck bringen können, die für die öffentliche Sphäre relevant sind und die sie von der traditionellen „Mutterrolle“ abgrenzt. Dies befindet sich in einem Spannungsverhältnis. Einerseits kann es zu Ermächtigung und öffentlicher, beruflicher Anerkennung führen und andererseits wird darin die vergeschlechtlichte Unterdrückung sichtbar. Die Bewertung von Frauen hängt maßgeblich vom äußeren (schlanken) Erscheinungsbild ab (Bordo 1995: 173; Lelwica 2017: 263f; vgl. Springmann 2019: 59). Springmann argumentiert mit Susie Orbach, dass sich mit der Ausweitung äußerer Rechte für Frauen\*, die Unterdrückung auf das Innere von Frauen\* verlagert hat (vgl. Orbach 1986 zit. nach Springmann 2019: 58f). Auch Lupton (2018) hebt hervor, dass Frauen möglichst wenig Raum einnehmen und eher schwach und fragil sein sollten, was die Unterwerfung unter Männer symbolisiert. Diese Symbolik der äußeren geringen Platzeinnahme verstärkte sich mit dem Eintritt von Frauen in die öffentliche Sphäre (vgl. Lupton 2018: 65f). Becker-Schmidt geht auf die erfolgreichen feministischen Kämpfe, die rechtlichen Veränderungen und Diskursverschiebungen ein. Sie zeigt auf, dass nach wie vor geschlechtsspezifische Unterdrückungsverhältnisse vorherrschen. Ihre Argumentation lässt sich aber auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene verorten. Sie stellt heraus, dass das „Ernährermodell“, bei dem der Mann die Verantwortung für die Finanzierung der Familie hat und die Frau für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig ist nicht mehr an erster

---

<sup>40</sup> Aktualität der Theorie zeigen Daniels et al. (2020) Sie stellen heraus, dass Selbst-Objektivierung bereits bei Mädchen beginnt und negative Auswirkungen auf ihr Selbstbild hat.

<sup>41</sup> In einer Studie des Journal of Applied Psychology arbeiten die Autor\_innen heraus, dass sich bei Männern\* ein tendenziell hohes Körpergewicht (um die 103 kg) positiv auf die Höhe des Gehalts und die Karriere auswirkt. Bei Frauen\* sei das Gegenteil der Fall. Frauen\*, die als schlank gelten verdienen innerhalb dieser Kategorie am meisten und habe deutliche Vorteile (vgl. Judge and Cable 2011).



Stelle bei der Organisation der Familie ist. Dennoch befinden sich nach wie vor häufiger Frauen\* in Teilzeitbeschäftigungen als Männer\* (vgl. Becker-Schmidt 2017a: 108ff). Trotz Lohnarbeit sind sie immer noch zusätzlich für die Hausarbeit zuständig. Damit erfährt die Frau eine Doppelbelastung, da sie Familie und Beruf vereinbaren muss, wie ich bereits ausführlich in Kapitel 7.4 dargestellt habe (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 139ff). Wird der Gedankengang der doppelten Vergesellschaftung der Frau auf Überlegungen zum Schlankheitsideal bezogen, wird deutlich, dass Geschlechterverhältnisse nach wie vor strukturell verankert sind. Dies widerspricht aber nicht der Argumentation, dass sich vergeschlechtlichte Unterdrückungsmechanismen ins Innere verlagert haben. Es zeigt aber die Notwendigkeit auf, Geschlechterverhältnisse auf struktureller Ebene zu verorten. Verbindet man Becker-Schmidts Gedanken mit denjenigen aus der Literaturrecherche, ergibt sich, dass der Schlankheit die Funktion zukommt das Geschlechterverhältnis zu stützen und zu reproduzieren. Im Streben nach Schlankheit vereinen Frauen\* die Anforderungen sowohl im Privaten als Versorgerin als auch im Öffentlichen als produktive Arbeitskraft. Eine These muss lauten, dass das Schlankheitsideal einen Ausdruck der Doppelbelastung darstellt und damit zur Verknüpfung der beiden Sphären beiträgt. Es manifestiert die Doppelbelastung und personalisiert sie zusätzlich. Damit trägt es zu der Verschleierung gesellschaftlicher Verhältnisse bei und verdeckt die Herrschaft, die den Geschlechterverhältnissen immanent ist. Das Ideal der Schlankheit wirkt sphärenübergreifend bei Frauen\* und impliziert die „persönliche Fähigkeit“ zur Doppelbelastung. Wird dem Ideal nicht entsprochen, kann klassenspezifischer Abstieg eine materielle Konsequenz sein wie Fredrickson/Roberts (1997) und Judge and Cable (2011) zeigen.

Ideell betrachtet ist das Schlankheitsideal Symbolträger der Vereinbarung von Leistungsfähigkeit und Versorgungsfähigkeit. Dies ist auf der Subjekt-Ebene angesiedelt. Auf der strukturellen Ebene weist das Schlankheitsideal über die individuelle Existenz hinaus und zeigt damit auf, dass es kein „individuelles Problem“ ist. Die Strukturen geben handlungsleitende Schemata vor, aus denen sich die Subjekte nicht befreien können. Ein Beispiel ist der Zwang zur Integration in die kapitalistische Produktionsweise als Arbeitskraft, sofern keine Produktionsmittel besitzt werden. In der doppelten Vergesellschaftung der Frau\* werden die Gesellschaftsmitglieder in Verhältnisse wechselseitiger Abhängigkeiten eingebunden, die sie nicht verändern können (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 52ff). Geschlechterverhältnisse verweisen, wie in Kapitel 7.5 ausgeführt auch auf die Ebene der

zwischenmenschlichen Beziehungen. Hier wird unter anderem im *doing gender* das Verhältnis zwischen der binären Geschlechterzuordnung (,weiblich/männlich‘) alltäglich reproduziert. Demnach lässt sich das Schlankheitsideal auf einer ideellen Ebene ansiedeln, da es normative ‚Weiblichkeit‘ ausdrückt. Gleichzeitig wirkt es aber auch auf der strukturellen Ebene, in der das eine immer auch in Abhängigkeit zum anderen steht wie die Kategorien ‚männlich/weiblich‘. Das ‚weibliche‘ Schlankheitsideal fungiert als Teil der Konstitution von ‚Weiblichkeit‘ (Bordo 1995; Cairns and Johnston 2015; vgl. u.a. Springmann 2019), die mit ‚Männlichkeit‘ in einem vermittelten Zusammenhang steht. In der hierarchischen Anordnung der Geschlechterverhältnisse wirkt das ‚weibliche‘ Schlankheitsideal demnach strukturierend und reproduzierend. In der Doppelbedeutung wie sie in der Literatur genannt wird, drückt Schlankheit den „weiblichen Charakter“ aus, sowohl fürsorglich als auch leistungsfähig zu sein (Bordo 1995; Lelwica 2017; Lupton 2018; vgl. u.a. Springmann 2019). In der doppelten Vergesellschaftung der Frau\* von Becker-Schmidt kann dies in einen strukturellen Kontext eingebettet werden. Schlankheit bildet als Konstruktion eines Ideals damit sowohl einen Ausdruck dieses Verhältnisses als auch ein strukturgebendes Moment. Es existiert innerhalb der gegebenen Verhältnisse und bildet damit eine Grundlage für das Handeln und Denken der Subjekte.

Folgt man dieser Argumentation hat das Schlankheitsideal innerhalb der Geschlechterverhältnisse eine vergeschlechtlichte Grundlage, da es die doppelte Vergesellschaftung von Frauen ausdrückt. Dies hat wiederum Auswirkungen auf gesellschaftliche Idealvorstellungen. Werden die Ausführungen von Becker-Schmidt mit denen aus der Literaturrecherche zum Schlankheitsideal verbunden ist fest zu stellen, dass sich Schlankheit sowohl in der Vergesellschaftung ausdrückt als auch Einfluss auf die Sphären hat. Bei Frauen\* impliziert Vergesellschaftung sowohl in der privaten als auch in der öffentlichen Sphäre das Streben nach Schlankheit. Damit wird diese reproduziert und in das hierarchische Verhältnis eingeflochten. Mit Schlankheit zeigen ‚weiblich‘ vergesellschaftete Subjekte damit die gelungene „Vereinbarung“ zwischen Familie und Beruf.<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Für Männer\* ist das Ideal der Schlankheit, bzw. das Ideal eines athletischen Körpers ebenfalls wirkmächtig. Auch viele Jungen\* und Männer\* leiden unter Essstörungen (Nagata et al. 2020; vgl. Thompson 2017). Diesem Ideal der Schlankheit und der Fitness liegen die allgemeinen Mechanismen zugrunde, die ich in Kapitel 6.1 ausgeführt habe. Leider überschreitet es den Rahmen dieser Arbeit darzulegen welche Vorstellungen von Männlichkeit dem Ideal unterliegen und wie diese in die gesellschaftlichen Strukturen eingebunden sind. Es bildet ein weiteres Forschungsfeld zu dem unter anderem Simon Graf (2012) einen relevanten Beitrag geliefert hat.

Ich habe gezeigt wie mit Becker-Schmidt eine strukturelle Ebene in die Analyse zum Schlankheitsideal eingebunden werden kann. Das Schlankheitsideal wirkt sich nicht nur in Bezug auf die „innere Unterdrückung“ aus, sondern manifestiert sich auch in den strukturellen Verhältnissen. In der gesellschaftlich notwendigen „Doppelbelastung“ von Frauen\* findet sich das Schlankheitsideal sowohl in der leistungsfähigen Arbeitskraft als auch in der Fähigkeit zur Versorgung in der privaten Sphäre. Im Folgenden werde ich mich mit Becker-Schmidts Herangehensweise zu „struktureller Ungleichheit“ auseinandersetzen. In der aktuellen Literatur zum Schlankheitsideal finden kaum Auseinandersetzungen zu struktureller Ungleichheit statt. Es wird zwar betont, dass Schlankheit Ungleichheit hervorruft und ausdrückt, doch werden die Bedingungen, die dies ermöglichen außen vorgelassen. Es bedarf demnach eine Ergänzung zur Schließung der Forschungslücke. Becker-Schmidts Ausführungen zu struktureller Ungleichheit tragen zu einem besseren Verständnis des Schlankheitsideals bei und ordnen es in einen gesellschaftstheoretischen Kontext ein. Cairns/Johnston sind eine der wenigen Autor\_innen, die sich in der Literatur Ansatzweise mit struktureller Ungleichheit auseinandersetzen. Daher werde ich sowohl ihren Ansatz als auch Becker-Schmidt heranziehen, um die Leerstelle zu schließen.

## **8.5 ‚Weibliche‘ Normalisierung, Vergesellschaftung und Postfeminismus**

Cairns/Johnston (2015) führen aus, dass der Prozess der ‚weiblichen‘ Normalisierung mit einem Diskurs um „Eigenverantwortung“ einhergeht. Er verschleiert strukturelle Ungleichheiten, denen Frauen ausgesetzt sind. Gefühle, die strukturell angelegt sind, werden individualisiert und als private Last im Alltag wahrgenommen (vgl. Cairns and Johnston 2015: 155ff). Damit drücken sie etwas ähnliches aus, wie Becker-Schmidt, die konstatiert, dass gesellschaftlich erzeugte Sachlagen von Individuen ausgeglichen werden müssen. Cairns/Johnston beziehen sich auf strukturelle Ungleichheiten im Sinne von Ungleichbehandlung und einer hierarchischen Anordnung der binären Geschlechterkonstruktion. Der Diskurs zu „Eigenverantwortung“ führt dazu, dass Subjekte aus sich selbst heraus den Anforderungen entsprechen müssen und dies auch wollen. Das ‚weibliche‘ Subjekt hat nach Schlankheit zu streben, muss es aus sich selbst herauswollen und alles dafür tun. Damit werden hierarchische Geschlechterbeziehungen und strukturelle Ungleichheit in ‚weiblichen‘ Normalisierungsprozessen gefestigt (vgl. Cairns and Johnston 2015: 158). Wie diese strukturelle Ungleichheit und die Normalisierungsprozesse zustande kommen führen die Autor\_innen nicht aus. Hier ist der Ideologiebegriff von Becker-Schmidt

eine sinnvolle Ergänzung. Zur Erinnerung: Ideologie schreibt sich für Becker-Schmidt in identitätslogisches Denken ein. Relational zueinanderstehende gesellschaftliche Elemente werden als getrennte Entitäten betrachtet. Ihre Vermitteltheit wird ausgeblendet und damit wird nicht erkannt, dass beide in einem Abhängigkeitsverhältnis aufeinander angewiesen sind. Sowohl auf der Ebene der „Genus-Gruppen“ als auch auf der Ebene der gesellschaftlichen Sphären werden die Verknüpfungslinien ideologisch verdeckt, was die Herrschaftsverhältnisse unsichtbar macht (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 120ff). Vor diesem gesellschaftstheoretischen und erkenntnistheoretischen Hintergrund kann erklärt werden, wie der Diskurs zu Eigenverantwortung zustande kommt und warum strukturell erzeugte Gefühlslagen als eigene Alltagsprobleme wahrgenommen werden. Das Streben nach Schlankheit und Eigenverantwortung wird als persönliche Angelegenheit betrachtet. Dies geschieht aus einem ähnlichen Mechanismus heraus, wie der, bei dem Frauen die Doppelbelastung mit eigenen Anstrengungen ausgleichen. Nach Becker-Schmidt kann noch ergänzt werden, dass diese Entwicklung der Individualisierung von gesellschaftlichen Problemlagen auf moderne Herrschaft zurückzuführen ist. Geschlechterverhältnisse haben sich aus ‚vorindustrieller‘ Zeit mit der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise verändert und in die neue Gesellschaftsform eingeschrieben. Das Patriarchat beruht damit nicht mehr auf personalisierter Herrschaft wie dem „pater familias“ (vgl. Becker-Schmidt 2017f: 125). Gesellschaftstheoretisch hat es sich in relationale Verhältnisse eingeordnet, sowohl zwischenmenschlich als auch in Bezug auf die gesellschaftlichen Sphären. Erkenntnistheoretisch drücken sich patriarchale Verhältnisse in Dichotomien aus. Die extremen Pole, wie ‚männlich/weiblich‘; Natur/Kultur; Körper/Geist stehen sich gegenüber und sind hierarchisch einander zugeordnet. Ideologie verdeckt diese Herrschaftsverhältnisse und individualisiert Problemlagen (vgl. Becker-Schmidt 2017g: 72). Das gesellschaftlich herrschende Prinzip ist die instrumentelle Rationalität, die androzentrisch geprägt ist. Der Diskurs um Eigenverantwortung fällt auch darunter. Das Subjekt hat sich unter ein Gestaltungsprinzip unterzuordnen, auf dem nicht nur gesellschaftliche Zuschreibungen aufbauen, wie zum Beispiel die Konstruktion von Schlankheit, die Leistungsfähigkeit bedeutet. Es bestimmt auch gesellschaftliche Organisationsprinzipien innerhalb der gesellschaftlichen Bereiche. Das Schlankheitsideal, das nach Cairns/Johnston mit dem Diskurs um Eigenverantwortung einhergeht, muss also auch in seinen ideologischen Zusammenhang gebracht werden. Die Herrschaftsverhältnisse hinter dem Schlankheitsideal

werden verdeckt und neutralisiert, da das Subjekt selbst nach Schlankheit strebt. Dies liegt unter anderem an der ideologischen Verschleierung von Trennung und Verknüpfung. Strukturelle Ungleichheit drückt sich in Organisationsprinzipien aus, die die gesellschaftlichen Bereiche strukturieren und damit handlungsanleitende Vorgaben sind. Sie können nicht umgangen werden. Das Schlankheitsideal und der Diskurs um Eigenverantwortung muss nach der Analyse von Becker-Schmidt in diesen Funktionszusammenhang eingebettet werden. Die gesellschaftstheoretischen Ausführungen können nicht von Erkenntnistheorie getrennt werden. In der Literatur zum Schlankheitsideal finden sich keine Auseinandersetzungen diesbezüglich, was weitere Forschung notwendig macht. Becker-Schmidts wissenschaftliche Darlegung kann diese Forschungslücke füllen. Ihre erkenntnistheoretischen Ausführungen zu Vermittlung tragen zu einem besseren Verständnis des Schlankheitsideals bei, wie ich nun zeigen werde.

## 8.6 Schlankheit und Vermittlung

In der Literatur zum Schlankheitsideal wird die gesellschaftlich idealisierte ‚weibliche‘ Subjektivität als *weiß*, schlank, heterosexuell und mittelständig hervorgehoben. Subjekte, die diesem Ideal nahe kommen, erhalten gesellschaftlich am meisten Anerkennung, während davon abweichende Subjektivitäten Abwertung erfahren (Bordo 1995; Cairns and Johnston 2015; Cobb 2020; Lupton 2018; Ramanpreet 2018; Schott 2017; Wilkes 2015; Yılmaz and Bozo 2019). Folgt man Becker-Schmidts Argumentation, muss dieses Ideal von ‚Weiblichkeit‘ in seinem vermittelten Zusammenhang gefasst werden. Ansonsten wird es ideologisch reproduziert. Die Konstruktion dieser idealisierten Form von ‚Weiblichkeit‘ ist auf der einen Seite ein ideelles Gedankengebäude. Auf der anderen Seite ist es in gesellschaftliche Verhältnisse eingebettet und in einen Funktionszusammenhang eingefügt. Historisch hat sich das ‚weibliche‘, schlanke Subjekt zu einem zwanghaft gewordenen Ausdruck materialisiert. Das ‚weibliche‘, *weiße*, schlanke Subjekt hat in diesen Verhältnissen zwar bessere Möglichkeiten zu navigieren als marginalisiertere Subjekte. Es ist aber nach wie vor verortet in diesen Zwangsverhältnissen, aus denen es nicht heraustreten kann. Innerhalb der Geschlechterverhältnisse stehen Frauen\* auf einer untergeordneten Position, sowohl im Privaten als auch im Öffentlichen. Diese hierarchische Geschlechterordnung und die Anordnung der gesellschaftlichen Sphären, konstituiert die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung. Schlankheit als Teil von ‚Weiblichkeit‘, ist funktional in diese eingebettet. Sie ist darin vermittelter Ausdruck von ‚Weiblichkeit‘ und Leistungsfähigkeit, sowohl in der

Privatsphäre als auch in der Erwerbssphäre. Diese beiden Sphären stehen wiederum auch vermittelt zueinander. Wird Gesellschaft als Relationsbegriff verstanden, wird deutlich, dass einzelne Elemente in ihren Konstellationen betrachtet werden müssen. Die Analyse des Funktionszusammenhanges von Becker-Schmidt ermöglicht einen gesellschaftlichen Kontext, in den das Schlankheitsideal eingebettet werden kann.

In ihrem Werk hebt Becker-Schmidt die Übermacht des Objektivierten im Subjekt hervor, d.h. die fehlende Reflexion zwischen ideologischen Zusammenhängen und Herrschaftsverhältnissen. Diese Übermacht verhindert die Erkenntnis, dass alles Objektive überhaupt erst durch das Subjekt konstituiert wird, wie in Kapitel 7.1 bereits dargelegt. Paradoxerweise führt die fehlende Reflexion des Objektiven im Subjekt zu einer Überhöhung oder Verabsolutierung des gleichen Subjekts. Die gesellschaftliche Wertung von Schlankheit mit Willenskraft oder der Diskurs um Eigenverantwortlichkeit lässt sich in diesen Gedankengang einfügen. Es scheint, als ob das Subjekt bei dem Bestreben nach Schlankheit frei entscheiden würde. Im Vorrang des Objekts vor dem Subjekt und der fehlenden Reflexion der Vermittlung von *fat* und schlank unterliegt das Subjekt den objektiven Verhältnissen. Adorno sagt dazu: „Einmal radikal getrennt, reduziert Subjekt bereits das Objekt auf sich: Subjekt verschlingt Objekt, indem es vergisst, wie sehr es selbst Objekt ist.“ (Adorno 1969: 152 zit. nach Becker-Schmidt 2003: 13) Das Subjekt ordnet sich den Herrschaftsverhältnissen unter. Zugleich nimmt es aber an, es entscheidet selbstständig. Die Argumentation von Cairns/Johnston (2015) in Bezug auf die fetischisierte Freiheit des Subjekts im Neoliberalismus kann in diesem Zusammenhang mit der Subjekt-Objekt-Trennung erweitert werden.

Ein ähnlicher Mechanismus bezüglich der vermeintlichen Selbstbestimmtheit wird in der Literatur zum Schlankheitsideal im sogenannten Postfeminismus aufgezeigt (Cairns and Johnston 2015; vgl. Cobb 2020; Wilkes 2015). Es wird hervorgehoben, dass Schlankheit darin als Zeichen von Willenskraft und Stärke eine wichtige Rolle für die „Emanzipation“ spielt.

## **8.7 Postfeminismus und Ideologie**

Die Ausführungen zum Postfeminismus und der Allianz zwischen Neoliberalismus und Feminismus stellen die ‚Frau‘ als freie Entscheidungsträgerin dar, die nach wie vor normativen Weiblichkeitsvorstellungen unterworfen ist. Die postfeministische Fetischisierung von „freier Entscheidung“ repräsentiert allgemeine Mechanismen zur

Regulation des Subjekts. Das ‚weibliche‘ Subjekt soll aus sich selbst heraus den gesellschaftlichen Anforderungen und Normen entsprechen (vgl. Cairns and Johnston 2015: 159; Wilkes 2015: 20). Hier bleibt die Frage offen, welche gesellschaftlichen Verhältnisse diese Anforderungen und Regulationen überhaupt notwendig machen. Diese Ausführungen lassen sich ebenfalls in die von Becker-Schmidt dargelegte Verabsolutierung des Subjekts einfügen. Das ‚weibliche‘ Subjekt reflektiert keine neoliberalen oder kapitalistischen Strukturen, denen es sich zwanghaft unterwerfen muss. Es hinterfragt nicht die patriarchalen Strukturen, die es hierarchisch unter ‚männliche Subjektivität‘ stellt. Es scheint, als ob das Subjekt sich selbst beherrschen kann und mit Willenskraft alle Ideale erreicht. Ausgehend von Becker-Schmidts Analyse ist es aber umgekehrt. Das ‚weibliche‘ Subjekt befindet sich in einem Zwang zur Integration, der sowohl in Bezug auf die Erwerbssphäre als auch in Bezug auf die Privatsphäre stattfindet. Der Diskurs um die ‚freie‘ Entscheidung für einen gesunden Lebensstil (vgl. Cairns and Johnston 2015: 159) verschleiert die dem Diskurs vorgelagerten Herrschaftsverhältnisse.

Einen zusätzlichen Beitrag zum Postfeminismus und zur ‚weiblichen‘ Normalisierung kann der Gesellschaftsbegriff von Becker-Schmidt leisten. Sie konstatiert wie weiter oben ausgeführt, dass sich in der „westlichen modernen“ Gesellschaft historisch eine Art der Relationalität herausgebildet hat, die nach dem Prinzip der instrumentellen Rationalität strukturiert ist. Diese instrumentelle Rationalität beruht auf der kapitalistischen Produktionsweise, nach der die Verwertung von Wert obere Prämisse ist. Das Prinzip der instrumentellen Rationalität hat sich auf nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche ausgeweitet und ordnet die Sektoren und sozialen Beziehungen hierarchisch einander zu (Becker-Schmidt 2017f: 143; vgl. Becker-Schmidt 2017h: 85). Die Fetischisierung von Wahlfreiheit kann also als *Ausdruck* dieser gesellschaftlichen Entwicklung gedeutet werden. Das Streben nach Schlankheit ist unter anderem auf die Attribute der Leistungsfähigkeit ausgerichtet, wie aus der Literatur hervorgeht (Bordo 1995; vgl. u.a. Möhring 2018; Riegel and Benzel 2018). Die postfeministische „Wahlfreiheit“ lässt sich demnach nicht nur auf einer diskursiven und interpersonellen Ebene einordnen. Folgt man Becker-Schmidts Analyse zu Gesellschaft muss auch die gesellschaftstheoretische Ebene mitgedacht werden. Das Bestreben nach Leistungsfähigkeit hängt immanent mit der Mehrwertproduktion und dem Zwang zur Integration als Lohnarbeitende zusammen. Die Integration auch von Frauen in die öffentliche Sphäre bedeutet gleichzeitig auch die Notwendigkeit der Lohnabhängigkeit. Aufgrund der

Verschleierung der Ausbeutungsverhältnisse in welchen sich auch Frauen\* befinden, wenn auch nach wie vor nicht gleich, werden die ideologischen Trennungen, die auf Arbeitsteilung beruhen nicht reflektiert und deshalb reproduziert. Hier wird ersichtlich, dass nicht allein die Vorstellungen von Subjektivität das Subjekt, sondern auch seine Verortung in die gesellschaftlichen Verhältnisse prägt. Aufgrund des Fetischcharakters der Ware, erkennen die Arbeiter\_innen ihre eigene Praxis nicht wieder und können ihren wesentlichen Beitrag zum Wertschöpfungsprozess nicht einschätzen. Beim vermeintlichen Äquivalententausch im Arbeitsvertrag zwischen Arbeiter\_in und Unternehmer\_in scheinen die Subjekte frei zu sein, obwohl sie in Zwangsverhältnisse eingebettet sind (vgl. Becker-Schmidt 2017h: 87). In der Literatur zum Schlankheitsideal werden sowohl die Konsequenzen des Zwangs zur Integration als auch die Disziplinierungs- und Normalisierungsmechanismen, die im Schlankheitsideal zum Vorschein treten dargestellt. Aus welchen gesellschaftlichen Verhältnissen die Attribute hervorgehen, die für Schlankheit stehen, werden nicht analysiert. Dies bildet eine Forschungslücke in der Literatur, die mit Becker-Schmidt bearbeitet werden kann. Damit trägt sie zu einem besseren Verständnis des Schlankheitsideals bei.

Cairns/Johnston verorten den Postfeminismus in einem Spannungsverhältnis zwischen Anerkennung und der Fortführung von Geschlechterungleichheit. Dies drückt sich unter anderem in der ‚do-diet‘ und dem Diskurs der Entscheidung „ohne“ Zwang aus. Cairns/Johnston wollen in ihrem Text vor allem den Schein der Emanzipation herausstellen und darauf hinweisen, dass Geschlechterungleichheit nach wie vor existiert (vgl. Cairns and Johnston 2015: 171f). Diese Argumentation kann mit Becker-Schmidt erweitert werden. Geschlechterungleichheit wird notwendigerweise reproduziert, wenn sich an der strukturellen Verfasstheit der Gesellschaft nichts verändert. Diese strukturelle Verfasstheit impliziert die Form der Relationalität der Sphären sowie die Geschlechterordnung, die unter anderem in vergeschlechtlichter Arbeitsteilung materiell verankert ist. Die Verknüpfung zwischen Gesundheit und Schlankheit bildet eine wichtige Einheit und trägt zur Wirkmächtigkeit des Schlankheitsideals bei. Auch hier fehlt in der Literatur die Einordnung in gesellschaftliche Strukturen. Mit Becker-Schmidt werde ich aufzeigen, wie der Diskurs um Schlankheit und Gesundheit in der strukturellen Verfasstheit analysiert werden kann.



## 8.8 Gesundheit und Schlankheit

Cobb 2020 stellt in ihrer Analyse zu der Absorption des „pro-ana“ Diskurses in den Mainstream heraus, dass sich der Diskurs um Gesundheit historisch mit Schlankheit verbunden hat. Anorexie und Schlankheit bewegen sich auf einem Kontinuum, da Anorexie unter anderem auf ähnlichen kulturellen Werten beruht (vgl. Cobb 2020: 1ff). Zusätzlich stellt sie heraus, dass medizinische Untersuchungen und Krankheitsbilder historisch trotz der Ausweitung an öffentlichen Rechten ein Instrument waren, die Kontrolle über Frauen auszuüben. In diesem Zusammenhang stellt sie „Störungen“ und „normale“ weibliche Praktiken ebenfalls auf ein Kontinuum. In „pro-ana“ Räumen sieht Cobb normative Weiblichkeit auf die Spitze getrieben (vgl. Cobb 2020: 32ff). Sie hebt in ihrer Analyse hervor, dass in der Pathologisierung von Anorexie die kulturelle Grundlage dessen verschleiert wird, da sie als „individuelle Störung“ zu verstehen ist. Anorexie basiert aber auf hierarchischen Geschlechterordnungen und in der Kontrolle über den ‚weiblichen‘ Körper (vgl. Cobb 2020: 83).

Die Analyse von Cobb setzt ihren Fokus auf die gesellschaftlichen Ausformungen von hierarchischen Geschlechterbeziehungen in Bezug auf die Kontrolle über den ‚weiblichen‘ Körper. Sie führt aus, dass im Zuge der „New Woman“ in medizinischen Krankheitsbildern nach wie vor Kontrolle über den Körper ausgeübt wird (vgl. Cobb 2020: 30). Mit Becker-Schmidt lässt sich ergänzen, dass neben diskursiven Formen, die sich in „Behandlungsmethoden“ materialisieren auch auf einer strukturellen Ebene patriarchale Verhältnisse reproduziert werden. Diese drücken sich erkenntnistheoretisch und gesellschaftstheoretisch aus. Mit Cobb kann der Eindruck entstehen, es sind die Wertvorstellungen, die hierarchische Geschlechterbeziehungen und damit das Schlankheitsideal hervorbringen. Wird aber von Geschlecht als Strukturkategorie ausgegangen, so muss diese Perspektive um eine erkenntnistheoretische und gesellschaftstheoretische Dimension erweitert werden. Die Absorption von „pro-ana“ in den Mainstream und damit die Verschärfung des ‚weiblichen‘ Schlankheitsideals ist in ihrem vermittelten Verhältnis zu Geschlecht und Gesundheit zu verstehen. Mit dem Diskurs um Gesundheit und Schlankheit werden Störungen, wie z.B. Anorexie von ‚weiblichen‘ Normvorstellungen getrennt. Die extremen Pole, also Störung und ‚gesunde‘ Schlankheit scheinen verschiedene Bereiche zu sein, die nicht in Verbindung zueinanderstehen. Eine Verknüpfungslinie zwischen diesen beiden Extremen können die Darstellungen von „pro-

ana“ in Frauenzeitschriften sein. Cobb schreibt hier von einem Kontinuum (vgl. Cobb 2020: 32), was beide Pole ebenfalls aufeinander bezieht, aber nicht auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene ansetzt. In der ideologischen Verschleierung des gemeinsamen Strukturzusammenhanges, findet, wie auch Cobb herausstellt, eine Individualisierung des Krankheitsbildes Anorexie statt. Damit lässt sich mit dem Vorgehen der „Trennung, Verknüpfung, Vermittlung“ getrenntes hierarchisch anordnen. „Gesunde Schlankheit“ wird als Idealbild entworfen. „Störungen“ werden als Pathologien gesellschaftlich ausgegrenzt und hierarchisch minder gestellt. Beide sind aber vermittelt und können nicht getrennt voneinander betrachtet werden und müssen in Geschlechter- sowie Produktionsverhältnisse eingebettet werden.

Die Verbindung zwischen Gesundheit und Schlankheit verdeckt ein weiteres Verhältnis, nämlich das Verhältnis zwischen Schlankheit und der Kontrolle über den ‚weiblichen‘ Körper. Cobb zeigt eine Verbindung zwischen Postfeminismus und dem Schlankheitsideal an. In der diskursiven Ausgestaltung von „frei gewählter gesunder Schlankheit“ und dem Paradigma „lose weight without dieting“ (vgl. Cobb 2020: 45ff) werden hierarchische Geschlechterbeziehungen verdeckt. ‚Weibliche‘ Subjekte tun sich selbst etwas Gutes, indem sie sich gesund, d.h. schlank halten. Die hierarchisch strukturierte Geschlechterordnung, die hierarchischen Relationen zwischen den Sphären und die doppelte Vergesellschaftung der Frau werden in „Empowermentdiskursen“ zu Gesundheit verdeckt gehalten. In der Personalisierung durch Pathologisierung trägt das Subjekt selbst die Verantwortung die widersprüchlichen Verhältnisse auszutarieren. Die ideologische Verknüpfung von Gesundheit, Ermächtigung und Schlankheit blendet Vermittlung aus und produziert Dichotomien, wie schlank/fat, gesund/ungesund, attraktiv/unattraktiv. Der gemeinsame gesellschaftliche Zusammenhang wird in identitätslogischen Konstruktionen und Kategorien verdeckt, welche hierarchisieren und vereinheitlichen.

## **9 Ausblick**

In der vorliegenden Arbeit mit dem Titel „‘Shape your life!’ Das Schlankheitsideal und seine Geschlechtsspezifika. Mögliche Erweiterungen eines kritischen Verständnisses mit den Überlegungen von Regina Becker-Schmidt“ untersuchte ich die aktuelle Literatur zum Schlankheitsideal. In einer systematischen Literaturrecherche stellte ich heraus, dass es zum

aktuellen Stand der Forschung keine dezidiert materialistischen Herangehensweisen zum Ideal der Schlankheit gibt. Es findet sich keine Analyse äußerer Triebkräfte, die gesellschaftliches Handeln steuern und damit das Schlankheitsideal maßgeblich hervorbringen. Für das Verständnis des Ideals und für Entwicklungen von Überwindungsstrategien ist die Analyse der strukturellen Verfasstheit maßgeblich. In der vorliegenden Masterarbeit habe ich begonnen diese Forschungslücke zu schließen. Becker-Schmidts Gesellschaftstheorie behandelt Geschlecht als Strukturkategorie und weist damit ein erweitertes Verständnis von Gesellschaft aus, als beispielsweise die Kritische Theorie. Da es mir in der Arbeit um die Geschlechtsspezifität des Schlankheitsideals ging und Becker-Schmidt Geschlecht in die materielle Zusammensetzung von Gesellschaft einordnet, habe ich ihre Theorie als Analyserahmen verwendet. Anhand der Fragestellung „Wie kann der theoretische Zugang von Regina Becker-Schmidt zu einem umfassenderen Verständnis vom Ideal der Schlankheit in „westlichen Gesellschaften“ beitragen?“ habe ich relevante Überlegungen von Becker-Schmidt für das Schlankheitsideal nachgewiesen. Ich habe gezeigt, dass Becker-Schmidts feministische Gesellschaftstheorie einen analytischen Rahmen für das vergeschlechtlichte Schlankheitsideal bietet, der in der Literatur bisher fehlt. Damit stellt ihre Theorie einen fruchtbaren Beitrag zum Verständnis des Schlankheitsideals dar.

Für die Beantwortung meiner Fragestellung stellte ich zunächst meine theoretische Herangehensweise vor. Die strukturelle Literaturrecherche nach Booth et al. (2016) erlaubte mir eine umfassende Darstellung der aktuellen Literatur. Hierin zeigte sich, dass es zum jetzigen Zeitpunkt keine materialistischen Herangehensweisen gibt. Bevor ich die Ergebnisse der Literatur zum Schlankheitsideal vorstellte, führte ich relevante theoretische Aspekte von Michel Foucault aus. In der Literaturrecherche stellte sich heraus, dass sich viele Autor\_innen auf Konzepte von Foucault beziehen, ohne diese umfassend auszuführen. Für das Verständnis der Literatur war es daher notwendig einzelne theoretische Herangehensweisen vorab darzustellen. Außerdem skizzierte ich den historischen Abriss des Schlankheitsideals, um die historische Gewordenheit zu verdeutlichen. Mir ging es in der Arbeit darum, die Konstruktion und den historische Zeitkern des Schlankheitsideals aufzuzeigen. Ansätze, die sich affirmativ mit dem Ideal beschäftigen fanden keine Beachtung in meiner Arbeit, da ich kritisch auf Gesellschaft blicke und nach einem Zustand strebe, in dem „man ohne Angst verschieden sein kann“ (Adorno 1951: 131). Ich führte aus, dass affirmative Ansätze zum Schlankheitsideal

keinen Beitrag dazu leisten und Herrschaftsverhältnisse sowie Diskriminierung stützen, anstatt sie zu hinterfragen.

Becker-Schmidt kritisiert in ihrer Gesellschaftskritik das Ganze. Ihr Beitrag zum Schlankheitsideal ist eine erkenntnistheoretische und gesellschaftstheoretische Kontextualisierung der Thematik. Die Zwangsverhältnisse, in die das Schlankheitsideal eingewoben sind, können mit ihrer Theorie aufgezeigt werden. Ich habe anhand ihres Konzepts der ‚doppelten Vergesellschaftung der Frau‘ nachgewiesen, dass Schlankheit als Verknüpfungselement der beiden Sphären betrachtet werden kann. Wie die Doppelbelastung von ‚weiblich‘ vergesellschafteten Subjekten, ist Schlankheit ein Ausdruck sowohl einer mehrwertproduzierenden Arbeitskraft als auch Ausdruck eines fürsorglichen und versorgenden Subjekts. Das Schlankheitsideal hat in beiden Sphären die Funktion das ‚weibliche‘ Subjekt innerhalb der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung zu vergesellschaften. Die beiden Sphären befinden sich in einem Funktionszusammenhang und stehen in einem relationalen und abhängigen Verhältnis zueinander. Schlankheit dient der Reproduktion und Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse, welche auf Ausbeutung und patriarchalen Verhältnissen beruhen. Die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse werden durch das Schlankheitsideal gestützt, da die Funktion des Ideals die Herstellung von produktiven Arbeitskräften ist. Das Geschlechterverhältnis wird gestützt, weil Schlankheit Teil ‚weiblicher‘ Vergesellschaftung ist, die sich in der ‚doppelten Vergesellschaftung der Frau‘ ausdrückt.

Ich habe in der Literatur zum Schlankheitsideal ausgeführt, dass Subjekte selbstständig nach Schlankheit streben. Das Ideal wird verinnerlicht und erscheint als persönlicher Wunsch. In Disziplinierungs- und Normalisierungsprozessen werden Körper von Subjekten gefügig gemacht, falls sie von der Norm abweichen. Mit Becker-Schmidt habe ich gezeigt, dass das selbstständige Streben nach Schlankheit auch auf der Grundlage von Ideologie zu betrachten ist. In ideologischen Trennungen, wie die Trennung der Sphären oder die Trennung von Subjekten durch Kategorien, werden Herrschaftsverhältnisse verschleiert. Sie scheinen unabhängig voneinander zu existieren, dabei bedingen sie sich und sind notwendiger Bestandteil des Systems. Die Reproduktionssphäre wird der Produktionssphäre untergeordnet, weil erstere nicht der kapitalistischen Verwertungslogik entspricht. Die Verknüpfung zu einem Funktionszusammenhang, der ohne die Reproduktionssphäre nicht existieren würde, wird nicht erkannt. Derselbe Mechanismus wirkt bei der Dichotomie

‚weiblich/männlich‘. Ich habe mit Becker-Schmidt gezeigt, wie die Hierarchisierung von ‚Männlichkeit‘ mit der Verwertungslogik verbunden ist. Dies wirkt sich auf die gesellschaftlichen Sphären aus, die in das Geschlechterverhältnis eingebunden sind. Ich habe nachgewiesen, dass das Schlankheitsideal Teil der ideologischen Verhältnisse ist. Schlankheit scheint als gesunder Zustand für ein Individuum, weshalb dieser erreicht werden muss. Die dahinter liegenden Herrschaftsverhältnisse, auf denen es aufbaut, werden nicht erkannt. Es verhüllt kapitalistische Ausbeutung und die hierarchischen Geschlechterverhältnisse. Im Ausdruck des Schlankheitsideals als persönlicher, individueller Wunsch werden gesellschaftliche Hierarchien und gegenseitige Abhängigkeiten überlagert und verdeckt.

Weiter habe ich herausgearbeitet, wie identitätslogisches Denken auf erkenntnistheoretischer Ebene ein System aus Dichotomien hervorbringt. Dieser ideologische Vorgang ist konstitutiv für ‚westliche‘ Gesellschaften und bildet die Grundlage für das Denken in Kategorien. Becker-Schmidt analysiert das vermittelte Verhältnis der ‚Genus-Gruppen‘, das ideologisch verschleiert ist. Ich habe gezeigt, wie identitätslogisches Denken auf das Verhältnis der Dichotomie *fat*/schlank bezogen werden kann. Mit Becker-Schmidt habe ich nachgewiesen, wie im Überhang des Objektivierten, dem identitätslogisches Denken inhärent ist, paradoxerweise eine Tendenz der Überhöhung von Subjektivität innewohnt. *Fat*/schlank verhindern als Konstruktionen die Unterschiedenheit von Subjekten und vereinheitlichen sie in den Kategorien. Konstruktionen sind ideelle Gedankengebilde, die sich historisch materiell in die Gesellschaft eingeschrieben haben. Die in den Kategorien inhärenten Herrschaftsverhältnisse werden verdeckt, da die Vermittlung in der Identitätslogik keine Beachtung findet. Die Herrschaftsverhältnisse wirken sich aber sowohl physisch als auch psychisch auf Subjekte aus, wie ich in der Literatur zum Schlankheitsideal gezeigt habe. Becker-Schmidts Ausführung zu Ideologie und identitätslogischem Denken habe ich auch auf postfeministische Argumentationsweisen angewandt, die Schlankheit als ‚freien, emanzipierten Willen‘ fassen. Ich habe gezeigt, wie sich hierin der Mechanismus der Verabsolutierung des Subjekts äußert. Das postfeministische ‚weibliche‘ Subjekt sieht die Verantwortung für Emanzipation bei sich selbst, die über Schlankheit erlangt werde. Die Verbindung zwischen Schlankheit und Emanzipation zeigt, dass sich objektive Verhältnisse, die sich in Schlankheit ausdrücken, im Subjekt einschreiben. Emanzipation wird in sein Gegenteil gekehrt, weil es die Unterwerfung und Eingliederung unter Herrschaftsverhältnisse impliziert. Die ideologischen Wendungen sind strukturell und erkenntnistheoretisch angelegt,

was Abhängigkeiten und Interdependenzen verschleiert und gesellschaftliche Verhältnisse als naturgegeben erscheinen lässt.

Ich habe nachgewiesen, dass das Werk von Becker-Schmidt sowohl erkenntnistheoretisch als auch gesellschaftstheoretisch einen relevanten Beitrag zur kritischen Literatur über das Schlankheitsideal liefert. Das Ideal der Schlankheit wird in eine Sozialkritik einbezogen, die die materiellen Verhältnisse in den Blick nimmt. Becker-Schmidts Analyse zu Lohnarbeit und Mehrwertproduktion zeigen äußere Triebkräfte, die gesellschaftliches Handeln strukturieren, was auch das Streben nach Schlankheit einschließt. Das Streben nach Schlankheit und dessen Ausdruck der Willensstärke und Selbstoptimierung werden zu einer Notwendigkeit, die eigene Arbeitskraft verkaufen zu können. Die Nicht-Erfüllung des Ideals schließt damit die materielle Gefahr ein, finanziell nicht abgesichert zu sein. Eine Analyse dieses Zwangsverhältnisses findet sich nicht in der Literatur zum Schlankheitsideal, womit Becker-Schmidt hier eine Forschungslücke schließt. Außerdem zeigen die Ausführungen von Becker-Schmidt zu Geschlecht als Strukturkategorie und zur ‚doppelten Vergesellschaftung der Frau‘ Funktionszusammenhänge auf. Geschlechterverhältnisse sind in einen Gesamtzusammenhang eingebettet und bedingen die Reproduktion der Gesellschaft. Das vergeschlechtlichte Schlankheitsideal ist damit Ausdruck der doppelten Vergesellschaftung, also sowohl in der Privatsphäre als auch in der Produktionssphäre. Durch Schlankheit wird auf der einen Seite die Unterordnung signalisiert und die Fähigkeit die Rolle in der Privatsphäre zu erfüllen. Auf der anderen Seite wird zum Ausdruck gebracht eine produktive Arbeitskraft zu besitzen, die sich in der Erwerbssphäre verwerten lässt. Ohne die Doppelbelastung, wie sie von ‚Frauen‘ getragen wird und die sich aus der Vergesellschaftung ergibt, wäre es nicht möglich die Gesellschaft als solches aufrecht zu halten. Im Schlankheitsideal kommt die Doppelbelastung zum Ausdruck und stützt damit diese Funktion. Die Kritik von Becker-Schmidt legt Herrschaftsverhältnisse offen, entnaturalisiert sie und macht gesellschaftliche Auswirkungen erklärbar. Somit habe ich eine Kritik am Schlankheitsideal im Partikularen formuliert, die sich auch an die strukturelle Verfasstheit der Gesellschaft im Allgemeinen richtet.

Die Wirkmächtigkeit des Schlankheitsideals ist ein gesamtgesellschaftliches Problem. Es durchzieht alle Lebensbereiche und prägt den inneren Kern von Subjekten. Es kategorisiert sie und lässt die entweder Anerkennung oder Ablehnung erfahren. Aber selbst Personen, die dem Ideal entsprechen, können nicht sicher sein, dass sie nicht doch irgendwann Abwertung

erfahren werden. Damit findet auch im Zustand der Normentsprechung eine ständige Selbstregulierung und -disziplinierung statt. Das Schlankheitsideal kann als Zwangsmechanismus eingeordnet werden, der mit Angst verbunden ist. Angst vor gesellschaftlichem Ausschluss und verwehrter Teilhabe. Aufgrund der Vergesellschaftungsprozesse und den strukturell hervorgebrachten Ausschlüssen und Abwertungen kann sich keine Person den gesellschaftlichen Gegebenheiten entziehen. Sie können reflektiert und hinterfragt werden, doch bleibt das Gefühl von Ausschluss und Abwertung immer schmerzhaft. Vor allem Frauen\*, die dem Schlankheitsideal nicht entsprechen werden strukturell diskriminiert, wie ich gezeigt habe. Im Unterschied zu Männern, die dem Ideal nicht entsprechen, sind sie von negativer sozialer Mobilität betroffen. Damit zeigt sich, dass das Erscheinungsbild von Frauen\* nach wie vor von maßgeblicher Relevanz für den beruflichen Werdegang ist. Normierte Weiblichkeit spielt eine tragende Rolle bei der Bewertung von Kompetenz (vgl. Judge and Cable 2011; vgl. Pausé et al. 2014: 137). Das Schlankheitsideal hat materielle Auswirkungen auf weibliche\* Subjekte, reproduziert patriarchale Geschlechterverhältnisse und verankert Ungleichheit. Es ordnet Individuen in der Gesellschaft hierarchisch einander zu und bildet eine Achse zwischen „gut“ und „schlecht“. Ich habe in meiner Arbeit gezeigt, dass diese dichotome hierarchische Einteilung in schlank und *fat* konstitutiv für „westliche“ Gesellschaften ist. Veränderungen müssen also auf an dem Kern dieser Gesellschaften ansetzen, den erkenntnisthetisch und gesellschaftstheoretisch mit Becker-Schmidt dargestellt habe.

In der doppelten Bedeutung von Konstruktionen habe ich gezeigt, in welchem Ausmaß der Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Entwicklung des Individuums schlägt. Die materielle Komponente von Konstruktionen wurde mit Becker-Schmidt dargestellt, die zeigt, dass sich Individuen den Normen und Strukturen nicht entziehen können. Eine wesentliche Komponente ist der Integrationszwang in die kapitalistischen Verhältnisse. Die Angst eines Individuums, die Arbeitskraft nicht verkaufen zu können ist eine existenzielle Angst. Auch das Geschlechterverhältnis beruht auf Herrschaft, das fatale, gewaltvolle bis tödliche Auswirkungen hat. Es zwingt Individuen in eine soziale Ordnung, die befolgt werden muss. Die patriarchale Herrschaft formt Biographien und Körper. Sie betreffen jedes Subjekt, genau wie die kapitalistischen Verhältnisse und das Schlankheitsideal. Dass weibliche\* Vergesellschaftung Subjekte im System strukturell benachteiligt, macht die Notwendigkeit eines gezielten Vorgehens gegen patriarchale Strukturen offenkundig. Das Ideal der

Schlankheit betrifft Frauen\* anders als Männer\* und auch andere marginalisierte Gruppen sind unterschiedlich betroffen. Dennoch handelt es sich um eine gesamtgesellschaftliche Schieflage. *Fat shaming*, als Konsequenz des Schlankheitsideals darf nicht als partikulares Problem aufgefasst werden. Es resultiert aus den in dieser Arbeit analysierten gesellschaftlichen Verhältnissen, die es umzuwälzen gilt. Die organisierten Widerstände von Betroffenen Personen sind maßgeblich für die Auseinandersetzung, doch darf es sich nicht darauf beschränken. Es kann nicht allein die Arbeit von negativ betroffenen Personen sein auf Diskriminierung hinzuweisen und dagegen vorzugehen. Es ist Aufgabe der gesamten Gesellschaft Ausbeutung, Herrschaft und Diskriminierung zu überwinden, sodass die Strukturen so geschaffen werden können, dass freie Entfaltung für alle möglich ist. Dabei ist eine ständige Reflexion notwendig. Theoretische Herangehensweisen und soziale Praxen müssen immer wieder hinterfragt und geprüft werden, um Verstrickungen, wie sie im Postfeminismus passieren zu verhindern.

In der vorliegenden Arbeit konnte ich nicht auf alle Diskriminierungsformen eingehen. Das liegt auch an der Gesellschaftstheorie von Becker-Schmidt, die sich maßgeblich mit den Produktionsverhältnissen und Geschlechterverhältnissen auseinandersetzt. Rassistische Verhältnisse und andere Diskriminierungsformen finden bei ihr kaum Beachtung. Hier muss Becker-Schmidt dasselbe vorgeworfen werden, das sie selbst Marx und der Kritischen Theorie vorwirft. Sie kritisiert die fehlende Einbettung von Geschlechterverhältnissen in Gesellschaftstheorie. Ihr Anspruch ist eine umfassende Gesellschaftstheorie, wobei die systematische Auseinandersetzung mit Rassismus und anderen Diskriminierungsformen fehlt. Dies stellt eine Lücke in ihrer Theorie dar, die es zu schließen gilt. Aktuelle Analysen zu materialistischer Rassismustheorie haben unter anderem Bafta Sarbo (2020) und Lukas Egger (2019) entwickelt. Sarbo legt eine historisch-materialistische Analyse von Rassismus vor, die der Frage nachgeht, was die Klassengesellschaft mit rassistischer Gewalt zu tun hat. Lukas Egger forscht zu Rassismus und Ideologiekritik. In weiterer Forschung ist zu untersuchen, inwiefern diese Theorien mit Becker-Schmidt verbunden werden können. In der aktuellen Literatur zum Schlankheitsideal existieren bereits einige Veröffentlichungen bezüglich Rassismus und Schlankheit und auch der Anspruch intersektionaler Herangehensweisen wird gefordert. Doch auch hier muss vertiefende Forschung stattfinden. So konnte ich in der vorliegenden Arbeit nicht beantworten, wie Rassismus, Schlankheit und Geschlecht strukturell miteinander in Verbindung stehen. Außerdem bleibt offen, inwiefern



diese die Produktionsverhältnisse bedingen, bzw. von ihnen bedingt werden. Rassismus in einem systemischen Zusammenhang zu betrachten und nicht ausschließlich anhand der Konstitution von Identitäten zu analysieren sehe ich als wichtigen Bestandteil für das Verständnis von Rassismus. Er ist eingebettet in einen gesellschaftlichen Funktionszusammenhang und steht damit in Relation zu anderen gesellschaftlichen Verhältnissen. Welche strukturelle Spezifik Schlankheit und Rassismus ausmachen muss in einer weiteren Arbeit bearbeitet werden. Ein Anknüpfungspunkt könnte Amy Erdman Farrells Ausführungen zu kolonialen Kontinuitäten, *weißen* Körper, Rassismus und die Ablehnung von *fatness* sein (vgl. Farrell 2011).

Ein weiterer Aspekt, der in Becker-Schmidts theoretischer Herangehensweise ungenügend behandelt wird, sind queere Ansätze. Dies äußert sich unter anderem an ihrer Sprache, in der nur ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ vorkommen. Sie betont, dass sie diese Kategorien als sozial konstruiert betrachtet, was auch in ihren theoretischen Überlegungen konsequent mitgedacht wird. Sie analysiert die existierenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die auf binärer Zweigeschlechtlichkeit aufbauen. Damit müssen notwendigerweise die Kategorien benannt und reproduziert werden. Die Einbettung von beispielsweise trans, inter oder non-binary in die Gesellschaftstheorie fehlt. Auch befasst sich Becker-Schmidt nur mit der hegemonialen heterosexuellen Zweierbeziehung. Andere Formen der Paarbeziehungen werden von ihr nicht analysiert. Hier muss ebenfalls weitere Forschung stattfinden, um diese Perspektiven zu verbinden. Mögliche Ansatzpunkte wären unter anderem die Schwerpunktartikel der Zeitschrift *Femina Politica* (2015), Paula-Irene Villa (2011) oder Sabine Hark (2010). In meiner Arbeit habe ich die soziale Konstruiertheit von Geschlecht sprachlich ausgedrückt. In weiteren Arbeiten müsste die Analyse von Schlankheit und Geschlecht vertieft werden, die sich nicht in cis-weiblich oder cis-männlich einteilt. Auch in der Literatur zum Schlankheitsideal gibt es kaum Beiträge, die sich mit *queerness* auseinandersetzt. In der Literatur zu *fat studies* gibt es bereits eine breite Rezeption, wie zum Beispiel Vikki Chalklin (2016) oder Cat Pausé, Jackie Wykes und Samantha Murray (2014) zeigen. *Fatness* und *queerness* werden analysiert als Identitäten, die gesellschaftlich marginalisiert werden. Außerdem finden Auseinandersetzungen dazu statt, wie der Abwertung widerständig entgegengetreten werden kann. Diese Erkenntnisse können fruchtbar für die Analyse von Schlankheit sein, müsste aber präziser auf das Ideal angewandt werden. Außerdem könnte in

weiteren Arbeiten untersucht werden, wie die Verbindung zwischen Schlankheit und *queerness* materialistisch betrachtet werden kann.

Ich habe mich in meiner Arbeit auf die materiellen Strukturen fokussiert, in denen sich Schlankheit konstituiert. Das Augenmerk lag nur vereinzelt auf dem Individuum selbst. In weiterer Forschung könnte die psychische Ebene vertieft werden. Eine psychoanalytische Herangehensweise zu den Auswirkungen des Strebens nach Schlankheit wäre spannend, weil so die gesellschaftliche Verankerung vertieft werden könnte. Die Frage was Normalisierungs- und Disziplinierungsprozesse mit der Psyche von Subjekten macht kann die Wirkmächtigkeit des Schlankheitsideals erklären. Außerdem könnte analysiert werden, warum *fat shaming* derart verbreitet ist. Die Frage, welche psychischen Mechanismen dazu führen, dass Personen andere Personen abwerten wäre hier Teil der Auseinandersetzung. Ein spannendes Stichwort, das von Adorno und Horkheimer eingeführt wurde, wäre beispielsweise die ‚pathische Projektion‘. Die fehlende Reflexion des Subjekts über das Objekt, kann zu einer pathischen Projektion führen. Die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt wird unklar. Existenzielle Angst, die das Subjekt beispielsweise in der kapitalistischen Produktionsweise fühlt, wird nicht als solche wahrgenommen und reflektiert. Das Ohnmachtsgefühl und die Hilflosigkeit im System werden in Hass und Überhöhung des eigenen Selbst über andere umgeleitet. Damit fühlt sich das eigentlich schwache Subjekt stark, da es andere abwertet. Das Subjekt fühlt sich zwar allmächtig, löst sich aber im System auf (vgl. Adorno 1951: 8; vgl. Winter 2013: 102f). Eine zu überprüfende These wäre, dass *fat shaming* aus einem eigenen Unwohlsein resultiert. Disziplinierungsmechanismen werden nicht als solche reflektiert und nicht als zwanghaft wahrgenommen. Die fehlende Reflexion und der empfundene Zwang entladen sich an Subjekten, die nichts damit zu tun haben. Sie dienen als Projektionsfläche, was verheerende Auswirkungen für die Betroffenen hat. Bei diesem Vorhaben ist es wichtig, nicht allein die Perspektive derjenigen zu haben, von denen *fat shaming* ausgeht. Die materielle Eingebundenheit der Subjekte, wie ich sie in der vorliegenden Arbeit herausgestellt habe, kann für die psychischen Konsequenzen von allen vergesellschafteten Subjekten herangezogen werden. Die materielle Analyse des Schlankheitsideals kann damit den Rahmen für psychoanalytische Forschung geben, sowohl in Bezug auf *fat shaming*, als auch bezüglich der Betroffenen.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die das Schlankheitsideal in westlichen Gesellschaften konstituieren beinhalten identitätslogisches Denken, Herrschaft, Ausbeutung,

Machtkonstellationen und Disziplinierungs- und Normalisierungsmechanismen, die Individuen in bestimmten Kategorien zurichten. Die Fähigkeit der Reflexion wird aufgrund der Komplexität und der ideologischen Trennungen und Zusammenhänge schwer gemacht. Dies berechtigt aber keine Form der Abwertung und Diskriminierung. Es braucht die Reflexion über die Gesellschaft und über sich selbst. Nur so kann ein Zustand erreicht werden, bei dem es um das Wohl des Menschen geht.

## 10 Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. 1951. *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Adorno, Theodor W. 1966. *Negative Dialektik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1969. Zu Subjekt und Objekt. In: Theodor W. Adorno (ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp. 151–168.
- Adorno, Theodor W. 1993. Stichworte. Kritische Modelle 2. In: Theodor W. Adorno (ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 2003. *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. In: Theodor W. Adorno (ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ahmed, Sara. 2010. *The promise of happiness*. Durham, NC [u.a.]: Duke Univ. Press.
- Apel, Max. 2019. *Philosophisches Wörterbuch*: De Gruyter.
- Bartky, Sandra L. 1990. *Femininity and domination. Studies in the phenomenology of oppression*. New York, NY: Routledge.
- Bartky, Sandra L. 1997. Foucault, femininity, and the modernization of patriarchal power. In: Katie Conboy, Nadia Medina and Sarah Stanbury (eds.). *Female embodiment and feminist theory*. New York, NY: Columbia Univ. Press.
- Becker-Schmidt, Regina. 2003. *Erkenntniskritik, Wissenschaftskritik, Gesellschaftskritik – Positionen von Donna Haraway und Theodor W. Adorno kontrovers diskutiert*. Wien: IWM Working Paper No 1/2003.
- Becker-Schmidt, Regina. 2004. Zum Zusammenhang von Erkenntniskritik und Sozialkritik in der Geschlechterforschung. In: Therese Steffen (ed.). *Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik*. Würzburg: Königshausen & Neumann. 201–221.
- Becker-Schmidt, Regina. 2011. Adorno kritisieren - und dabei von ihm lernen. Von der Bedeutung seiner Theorie für die Geschlechterforschung. In: Andreas Gruschka, Ulrich Oevermann and Hermann Schweppenhäuser (eds.). *Dokumentation der Arbeitstagung aus Anlass des 100. Geburtstages von Theodor W. Adorno, 4. - 6. Juli 2003 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main*. Wetzlar: Büchse der Pandora.
- Becker-Schmidt, Regina. 2017a. "Class", "gender", "ethnicity". Logiken der Differenzsetzung. Verschränkungen und Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 91–118.

- Becker-Schmidt, Regina. 2017b. Einerlei statt Allerlei: Identitätslogische Konstruktionen in gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen und Identitätszwänge in Geschlechterordnungen. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 273–306.
- Becker-Schmidt, Regina. 2017c. Früher - später; innen - außen: Feministische Überlegungen zum Ideologiebegriff. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 249–272.
- Becker-Schmidt, Regina. 2017d. Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 231–248.
- Becker-Schmidt, Regina. 2017e. Konstruktion und Struktur: Zentrale Kategorien in der Analyse des Zusammenhangs von Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 201–227.
- Becker-Schmidt, Regina. 2017f. Trennung, Verknüpfung, Vermittlung. Zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 119–158.
- Becker-Schmidt, Regina. 2017g. Vergesellschaftung und Geschlecht. Soziologische Konzepte. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 51–76.
- Becker-Schmidt, Regina. 2017h. Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbssphäre. In: Regina Becker-Schmidt (ed.). *Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 77–90.
- Becker-Schmidt, Regina. 2018. Auf den Schultern großer Vorbilder stehend, sieht man mehr und weiter, und aus einem feministischen Blickwinkel auch vieles anders. In: *Feministische Studien* 36: 11–34.
- Becker-Schmidt, Regina and Gudrun-Axeli Knapp. 2001. *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Blackburn, Simon. 2016. *The Oxford Dictionary of Philosophy*. Oxford: Oxford University Press.
- Boepple, Leah and J. K. Thompson. 2016. A content analytic comparison of fitspiration and thinspiration websites. In: *International Journal of Eating Disorders* 49.
- Booth, Andrew, Anthea Sutton and Diana Papaioannou. 2016. *Systematic approaches to a successful literature review*. Los Angeles, London, New Delhi: SAGE.
- Booth, Wayne C. 2003. *The craft of research*. Chicago: University of Chicago Press.

- Bordo, Susan. 1989. The body and the reproduction of femininity: A feminist appropriation of Foucault'. In: Alison M. Jaggar (ed.). New Brunswick, NJ [u.a.]: Rutgers Univ. Press. 13–33.
- Bordo, Susan. 1995. *Unbearable weight. Feminism, western culture and the body*. Berkeley, Calif.: Univ. of California Press.
- Brandt, Mathias. 2020. Schwarze werden häufiger Opfer tödlicher Polizeigewalt. In: <https://de.statista.com/infografik/5487/toedliche-polizeigewalt-in-den-usa/>.
- Brown, Wendy. 2005. *Edgework: critical essays on knowledge and politics*.
- Cairns, Kate and Josée Johnston. 2015. Choosing health: embodied neoliberalism, postfeminism, and the “do-diet”. In: *Renewal and Critique in Social Theory* 44: 153–175.
- Chalklin, Vikki. 2016. Obstinate fatties: Fat activism, queer negativity, and the celebration of ‘obesity’. In: *Subjectivity* 9 (2): 107–125.
- Cobb, Gemma. 2017. “This is not pro-ana”: Denial and disguise in pro-anorexia online spaces. In: *Fat Studies* 6 (2): 189–205.
- Cobb, Gemma. 2020. *Negotiating thinness online : : the cultural politics of pro-anorexia*. Abingdon, Oxon, New York, NY: Routledge.
- Contois, Emily J. H. 2015. Guilt-Free and Sinfully Delicious: A Contemporary Theology of Weight Loss Dieting. In: *Fat Studies* 4: 112–126.
- Cooper, Charlotte. 2010. Fat Studies: Mapping the Field. In: *Sociology Compass* 4.
- Curll, Sonia L. and Patricia M. Brown. 2020. Weight stigma and psychological distress: A moderated mediation model of social identification and internalised bias. In: *Body image* 35: 207–216.
- Daniels, Elizabeth A., Eileen L. Zurbriggen and L. M. Ward. 2020. Becoming an object: A review of self-objectification in girls. In: *Body image* 33: 278–299.
- Egger, Lukas. 2019. Ideologietheorie und Ideologiekritik als Grundlagen einer kritischen Rassismustheorie. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 48 (3).
- eurostat. 2018. *The life of women and men in Europe. A statistical portrait*.
- Farrell, Amy E. 2011. *Fat shame : stigma and the fat body in American culture*. New York, NY [u.a.]: New York Univ. Press.
- Fatroyalmind. 2020. [https://www.instagram.com/p/CD\\_pCySpfaC/](https://www.instagram.com/p/CD_pCySpfaC/).
- Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. 2015. Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie. In: (1): 9–64.

- Foucault, Michel. 2016. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2017. *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- FRA - Agentur der Europäischen Union für Grundrechte. 2007. Bericht über Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in den Mitgliedstaaten der EU. In: [https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&cad=rja&uact=8&ved=2ahUKEwjGv5PCsJPtAhXEqaQKHbTeB30QFjADegQIBxAC&url=http%3A%2F%2Ffra.europa.eu%2Fsites%2Fdefault%2Ffiles%2Ffra\\_uploads%2F11-report\\_racism\\_0807\\_de.pdf&usg=AOvVaw2DuhEkXucLaxDm8Htu-Dq9](https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&cad=rja&uact=8&ved=2ahUKEwjGv5PCsJPtAhXEqaQKHbTeB30QFjADegQIBxAC&url=http%3A%2F%2Ffra.europa.eu%2Fsites%2Fdefault%2Ffiles%2Ffra_uploads%2F11-report_racism_0807_de.pdf&usg=AOvVaw2DuhEkXucLaxDm8Htu-Dq9).
- Fraser, Laura. 2009. The Inner Corset A Brief History of Fat in the United States. In: Esther D. Rothblum and Sondra Solovay (eds.). New York: New York University Press.
- Fredrickson, Barbara L. and Tomi-Ann Roberts. 1997. Objectification Theory: Toward Understanding Women's Lived Experiences and Mental Health Risks. In: *Psychology of Women Quarterly* 21 (2): 173–206.
- Gay, Robin K. and Emanuele Castano. 2010. My body or my mind: The impact of state and trait objectification on women's cognitive resources. In: *European Journal of Social Psychology* 40.
- Gesing, Brigitte F. 2006. Fat Politics: Körpernormierung und Geschlechterkonstruktion im modernen Schlankheitsdiskurs. In: *Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) der HU Berlin. Gender Erträge*: 206–222. <https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=9&cad=rja&uact=8&ved=2ahUKEwiRkbis47jpAhUmUBUIHRSHCnwQFjAlegQICRAB&url=https%3A%2F%2Fwww.gender.hu-berlin.de%2Fde%2Fpublikationen%2Fgender-bulletin-broschueren%2Fbulletin-texte%2Ftexte-32%2Ftexte32pkt12.pdf&usg=AOvVaw1IgIwHfRhIGNqHJwjgGEXg>.
- Gil-Kashiwabara, Eleanor F. 2002. Body Image Disturbance and Disordered Eating in African American and Latina Women. In: Joan C. Chrisler, Lynn H. Collins and Michelle R. Dunlap (eds.). Westport, Conn: Praegers. 282–306.
- Graf, Simon. 2012. Natürlich! Schön normale Männer-Körper. Begehren, Fitness und Männlichkeit. In: Dagmar Filter and Jana Reich (eds.): Centaurus Verlag & Media. 239–258.
- Guthman, Julie and Melanie Dupuis. 2006. Embodying Neoliberalism: Economy, Culture, and the Politics of Fat. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 24: 427–448.
- Hall, Stuart. 1994. *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument-Verl.
- Hark, Sabine. 2010. Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In: Ruth Becker and Beate Kortendiek (eds.). Wiesbaden. 108–115.

- Hess, Cynthia, Tanim Ahmed and Jeff Hayes. 2020. *Providing Unpaid Household and Care Work in the United States: Uncovering Inequality*.
- Judge, Timothy A. and Daniel M. Cable. 2011. When it comes to pay, do the thin win? The effect of weight on pay for men and women. In: *The Journal of applied psychology* 96 (1): 95–112.
- Jung, Tina. 2013. Feminismus, wo steckst Du? Oder: Mit Regina Becker-Schmidt zu einer feministischen Gesellschaftskritik. In: Julia Graf, Kristin Ideler and Sabine Klinger (eds.). Opladen, Germany, Berlin, Germany, Toronto, Ontario: Verlag Barbara Budrich. 43–58.
- Kager, Reinhard. 1988. *Herrschaft und Versöhnung : Einführung in das Denken Theodor W. Adornos*. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl.
- Klotter, Christoph. 2015. *Fragmente einer Sprache des Essens. Ein Rundgang durch eine essgestörte Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Krämer, Ralf. 2015. *Kapitalismus verstehen. Einführung in die politische Ökonomie der Gegenwart*. Hamburg: VSA; Verlag.
- Kyrölä, Katariina and Hannele Harjunen. 2017. Phantom/liminal fat and feminist theories of the body. In: *Feminist Theory* 18: 99–117.
- Lazuka, Rebecca F., Madeline R. Wick, Pamela K. Keel and Jennifer A. Harriger. 2020. Are We There Yet? Progress in Depicting Diverse Images of Beauty in Instagram's Body Positivity Movement. In: *Body image* 34: 85–93.
- Lelwica, Michelle M. 2017. Losing Their Way to Salvation. Women, Weight Loss, and the Religion of Thinness. In: Bruce D. Forbes and Jeffrey H. Mahan (eds.). Oakland, California: University of California Press.
- Lemke, Thomas. 1997. *Eine Kritik der politischen Vernunft : Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument-Verl.
- Lichtblau, Klaus. 2017. Puritanismus und Kapitalismus: Die Protestantische Ethik in der Max-Weber-Gesamtausgabe. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 69 (3): 279–284.
- Lupton, Deborah. 1999. *Risk*. London: Routledge.
- Lupton, Deborah. 2017. Digital media and body weight, shape, and size: An introduction and review. In: *Fat Studies* 6 (2): 119–134.
- Lupton, Deborah. 2018. *Fat*. Milton Park, Abingdon, Oxon, New York, N.Y.: Routledge.
- MacKay, Kathryn. 2017. A Feminist Analysis of Anti-Obesity Campaigns: Manipulation, Oppression, and Autonomy. In: *IJFAB: International Journal of Feminist Approaches to Bioethics* 10 (2): 61–78.



- McRobbie, Angela. 2004. Post-feminism and popular culture. In: *Feminist Media Studies* 4.
- Mohanram, Radhika. 1999. *Black body. Women, colonialism, and space*. Minneapolis, Minn.: Univ. of Minnesota Press.
- Möhring, Maren. 2018. Essen als Selbsttechnik Gesundheitsorientierte Ernährung um 1900. In: Norman Aselmeyer and Veronika Settele (eds.). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Moola, Fiona J. and Moss E. Norman. 2017. On judgement day: Anorexic and obese women's phenomenological experience of the body, food and eating. In: *Feminism & Psychology* 27 (3): 259–279.
- Moore, Sarah E.H. 2010. Is the Healthy Body Gendered? Toward a Feminist Critique of the New Paradigm of Health. In: *Body & Society* 16.
- Nagata, Jason M., Kyle T. Ganson and Stuart B. Murray. 2020. Eating disorders in adolescent boys and young men: an update. In: *Current opinion in pediatrics* 32 (4): 476–481.
- Norman, Moss and Geneviève Rail. 2016. Encountering fat others, embodying the thin self: Emotional orientations to fatness and the materialization of feminine subjectivities. In: *Subjectivity* 9: 271–289.
- Ode, Erik. 2020. Postrukturalismus. In: Gabriele Weiß and Zirfaß Jörg (eds.). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 677–687.
- Orbach, Susie. 1986. *Hunger strike. The anorectic's struggle as a metaphor for our age*. New York: Basic Books.
- Pausé, Cat, Jackie Wykes and Samantha Murray. 2014. *Queering fat embodiment*.
- Ramanpreet, Annie B. 2018. "You can only be happy if you're thin!" Normalcy, happiness, and the lacking body. In: *Fat Studies* 7: 193–202.
- Regenbogen, Arnim. 2020. *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Hamburg: Felix Meiner.
- Riegel, Christiane and Susanne Benzel. 2018. Körperbilder und Körpererleben von jungen Frauen im Kontext von Essstörungen. - Eine Analyse intersektionaler Zusammenhänge. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 42 (4): 75–100.
- Rodgers, Rachel F. 2016. The role of the "Healthy Weight" discourse in body image and eating concerns: An extension of sociocultural theory. In: *Eating Behaviors* 22: 194–198.
- Rose, Lotte and Friedrich Schorb. 2017. Fat Studies in Deutschland. Eine Einführung. In: Lotte Rose and Friedrich Schorb (eds.). Weinheim Basel: Beltz Juventa. 7–15.
- Rothblum, Esther D. 2017. Fat Studies. In: Lotte Rose and Friedrich Schorb (eds.). Weinheim Basel: Beltz Juventa. 16–30.

- Rothblum, Esther D. and Sondra Solovay, eds. 2009. *The Fat Studies Reader*. New York: New York University Press.
- Said, Edward W. 2003. *Orientalism*. New York: Vintage Books.
- Sarasin, Philipp. 2016. *Michel Foucault zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Sarbo, Bafta. 2020. *Einführung materialistische Rassismuskritik*. In: <https://soundcloud.com/user-525455899/einfuehrung-materialistische-rassismuskritik-bafta-sarbo> (09.02.2021).
- Schorb, Friedrich. 2010. Fit for fun? – Schlankheit als Sozialprestige. In: Henning Schmidt-Semisch and Bettina Paul (eds.). *Über Risiken und Nebenwirkungen der Gesundheitsgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 105–122.
- Schott, Nicole D. 2017. Race, Online Space and the Feminine: Unmapping ‘Black Girl Thinspiration’. In: *Critical Sociology* 43: 1029–1043.
- Sow, Noah. 2015a. >Farbig/e<. In: Susan Arndt and Nadja Ofuatey-Alazard (eds.). *Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast-Verl. 684–685.
- Sow, Noah. 2015b. Schwarz für weiße. In: Susan Arndt and Nadja Ofuatey-Alazard (eds.). *Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast-Verl. 608–610.
- Sow, Noah. 2015c. weiß. In: Susan Arndt and Nadja Ofuatey-Alazard (eds.). *Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast-Verl. 190–191.
- Springmann, Marie-Luise. 2019. Kritik des Geschlechtermodells in der Psychologie am Beispiel der Forschung zu Essstörungen und Geschlecht. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 42 (168): 53–74.
- Stearns, Peter N. 1997. *Fat History : Bodies and Beauty in the Modern West*. New York: New York University Press.
- Thompson, Dominique. 2017. Boys and men get eating disorders too. In: *Trends in Urology & Men's Health* 8 (2): 9–12.
- Tiggemann, Marika and Rachel Andrew. 2012. Clothes Make a Difference: The Role of Self-Objectification. In: *Sex Roles* 66: 654.
- Tiggemann, Marika and Mia Zaccardo. 2018. ‘Strong is the new skinny’: A content analysis of #fitspiration images on Instagram. In: *Journal of Health Psychology* 23: 1004–1011.
- Vedder, Günther. 2019. Lookismus als Unconscious Bias: Der Einfluss des Aussehens auf Personalentscheidungen. In: Michel E. Domsch, Désirée H. Ladwig and Florian C. Weber (eds.). *Unconscious bias erkennen, vermeiden und*. Berlin: Springer Gabler. 103–114.

- Villa, Paula-Irene. 2011. *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Teilw. zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1998. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
2016. *Vollzeiterwerbstätige Frauen leisten deutlich mehr Hausarbeit als Männer – Unterschiede verringern sich kaum*. Berlin.
- Wann, Marilyn. 2009. Foreword. *Fat Studies: An Invitation to Revolution*. In: Esther D. Rothblum and Sondra Solovay (eds.). New York: New York University Press.
- Webster, J. and Rt Watson. 2002. Analyzing the past to prepare for the future: Writing a literature review. In: *MIS Q* 26: XXIII.
- Weheliye, Alexander G. 2014. *Habeas viscus. Racializing assemblages, biopolitics, and black feminist theories of the human*. Durham: Duke University Press.
- White, Emma. 2015. Starved by Society: An Examination of Judith Butler's Gender Performance and Society's Slender Ideal. In: *Feminist Theology* 23.
- White, Emma. 2019. *The female body as a politically mediated form*.
- Wilkes, Karen. 2015. Colluding with neo-liberalism: post-feminist subjectivities, whiteness and expressions of entitlement. In: *Feminist Review* 110: 18–33.
- Winter, Sebastian. 2013. *Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe in der SS-Zeitung Das Schwarze Korps. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie*. Gießen: Psychosozial-Verl.
- Yılmaz, Tuğba and Özlem Bozo. 2019. Whose gaze is more objectifying? An experimental study of college women's state self - Objectification, body shame, negative mood, and body dissatisfaction. In: *Mediterranean Journal of Clinical Psychology* 7.

## 11 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Schlüsseltex te meiner Literaturrecherche

23

## **Abstract (Deutsch)**

In der vorliegenden Masterarbeit untersuche ich das „westliche“ Schlankheitsideal und seine vergeschlechtlichten und gesellschaftstheoretischen Implikationen. Anhand einer systematischen Literaturrecherche nach Booth et al (2016) zur aktuellen Literatur des Schlankheitsideals zeige ich Forschungslücken auf, die ich mit der theoretischen Herangehensweise von Regina Becker-Schmidt schließen werde. Das Schlankheitsideal wird in der aktuellen Literatur maßgeblich auf einer diskurstheoretischen Ebene verhandelt, bei der es um Mechanismen und Auswirkungen des Ideals auf Subjekte geht. Schlankheit wird als Teil des „westlichen“ Idealsubjekts betrachtet, das sich über Normalisierungs- und Disziplinierungsprozesse konstituiert. In Schlankheit werden auf der einen Seite scheinbar Attribute, wie Willensstärke, Selbstoptimierung, Autonomie und Gesundheit verkörpert. Auf der anderen Seite festigt das Schlankheitsideal die hierarchische Geschlechterordnung, da es Kontrolle über den ‚weiblichen‘ Körper ausübt. Mit Becker-Schmidt werde ich materielle Triebkräfte aufzeigen, auf denen das Schlankheitsideal aufbaut. Außerdem werde ich es in einen gesamtgesellschaftlichen Funktionszusammenhang einbetten und in Becker-Schmidts Analyse von Lohnarbeit, Ausbeutung, Geschlecht und Herrschaft einordnen. Das vergeschlechtlichte Schlankheitsideal ist funktional in die Gesellschaft eingefasst und steht in relationalem Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Elementen. Im Streben nach Schlankheit drückt sich beispielsweise die „doppelte Vergesellschaftung von Frauen“ aus, die sowohl Lohnarbeit als auch unbezahlte Hausarbeit verrichten. Diese individuelle Doppelbelastung trägt zur Aufrechterhaltung des Systems bei, in dem das Schlankheitsideal die gesellschaftlichen Sphären verbindet, Herrschaftsverhältnisse verschleiert und aufrechterhält.

## **Abstract (English)**

In this master's thesis, I examine the "western" ideal of slenderness and its gendered and social theoretical implications. Using a systematic literature review based on Booth et al (2016), I identify research gaps in the current literature of the ideal of slenderness that I will fill using Regina Becker-Schmidt's theoretical approach. The ideal of slenderness is significantly negotiated in the current literature on a discourse-theoretical level, which is concerned with mechanisms and effects of the ideal on subjects. Slenderness is seen as part of the "western" idealized subject, which is constituted through processes of normalization and discipline. In slenderness attributes such as willpower, self-optimization, autonomy, and health are seemingly embodied. Further, the slenderness ideal consolidates the hierarchical gender order, as it exerts control over the 'female' body. With Becker-Schmidt, I will identify material drivers on which the slimming ideal is built. Furthermore, I will embed it in an overall social functional context and place it in Becker-Schmidt's analysis of wage labor, exploitation, gender, and domination. The gendered ideal of slenderness is functionally embedded in society and relationally connected to other social elements. For example, the pursuit of thinness expresses the "double socialization of women" who perform both wage labor and unpaid domestic work. This individual double burden contributes to the maintenance of the system in which the slenderness ideal connects the social spheres, veiling and maintaining relations of domination.